GEDICHTE. NEUESTE AUFL. - WIEN, BAUER 1817

Aloys Wilhelm Schreiber







Aloys Schreiber's

Gedichte.

Zweyter Theil.

Neueste Auflage.

Wien 1817.
Bey B. Ph. Bauer.

Aloys Schreiber's

Gedichte.

Zweyter Theil.

Viertes Buch.

Die Begeisterung.

An Heinrich Voß.

Begeisterung, himmlischer Funke,
Der die Seele des Staubgebornen
Zu großen Thaten entflammt,
Dir ertöne mein Gesang!
Auf deinen Fittichen hob sich
Der Mäonide zur Sternenbahn.
Du zeigtest Hochlands grauem Barden
Gesichte der Vorwelt,
Öffnetest sein inn'res Auge,
Daß er sah die gefallenen Helden,
Und auf Nebelwolken die Geister der Väter.
Du schufst himmlische Gestalten
Vor dem liebevollen Sinn
Des Jünglings von Urbino:
Führtest das Häuflein der Sparter

In den gewissen Tod
Am Felsenhange der Thermopylen.

Alles Große, was der Mensch beginnt,
Kommt durch dich!
Nur an deiner Hand
Erwirbt er den Preis des Schönen;
Nur von deinem Hauche beseelt,
Erringt er die Palme der Wahrheit,
Und kämpft den schweren Kampf
Mit der Zeiten Geist.

Du weilst gerne
Im Schauer der Waldnacht,
Wo in des Felsbaches Sturz
Die halbverwitterte Tanne hängt,
Und Adler ihren Raub verzehren
Auf unerstieg'nen Klippen.
Du wandelst gern auf der Flur,
Welche der Frühling bräutlich schmückt,
Wo aus Blüthenhecken
Nachtigallen singen,
Heimchen in den Gräsern zirpen,
Und vermischt mit dem Frühlingslüftchen
Odem der Liebe weht.

Im gewölbten Dom,
Beym feyerlichen Orgelton,
Hebst du des Bethers Herz
Zum Thron des Unerschaff'nen.
Es hört sein Ohr Gesänge
Aus fernen Welten,
Es sieht sein Auge Lichtgestalten,
Die ihm freundlich winken.

Aber noch lieber stehst du
Am einsamen Mahle des Edlen,
Der im Dienste der Wahrheit fiel,
Oder unter der Vorwelt Trümmern,
Wo der Helden Schatten schweben,
In den Schauern der Mitternacht.
Du weckst den Jüngling aus dem Rausch der Liebe
Mit dem Nahmen, Vaterland!
Er eilt hin, wo der Tod seine Loose vertheilt,
Und gräbt, wie Winkelried,
Sich zwanzig Lanzen in die Felsenbrust,
Sühnt, wie Decius, mit seinem Blute
Die Götter des Tartarus,
Und denkt nicht der Geliebten mehr,
Nicht des grauen Vaters,
Nicht der süßen Wohnung,
Wo seiner Kindheit Spiele steh'n.

Denn mehr als Geliebte und Vater
Bist du ihm, Vaterland, Vaterland!

Was wäre der Mensch ohne dich,
Gottesflamme Begeisterung?
Wie das Insect des Tages
Klebte er am Boden,
Brächte sein Leben damit hin,
Ein kümmerliches Daseyn zu verlängern;
Ihn weckte nicht um Mitternacht
Der Durst nach Thaten,
Und nichts bliebe von ihm
Als Staub zum Staub.

Die Deutung.

Öd' und traurig lag die Erde
Vor dem ersten Menschen da,
Und nur Mühe und Beschwerde
Sah sein Auge fern und nah.

In dem Schmucke gold'ner Ähren
Trat jetzt Ceres zu ihm hin:
Deine Sorge soll nicht währen,
Sprach die Früchtespenderinn.

Nimm ein Korn aus meinem Kranze,
Leg' es in der Erde Schooß,
Freudig zu des Tages Glanze
Reißt es aus der Nacht sich los.

Wenn die gold'nen Garben reifen,
Pflückest du zum Mahl sie ab,
Darfst nicht in der Irre schweifen
Heimathlos am Dornenstab.

Und es naht dem Erdensohne
Jetzt die Blumenköniginn,
Und man sieht in ihrer Krone
Heiter alle Farben blüh'n.

„Was der Schwester Huld gegeben,
„Sichert vor des Hungers Qual,
„Aber ohne Reitz und Leben
»Steht der Hügel und das Thal.«

„Mit des Blumenreiches Farben
„Schmück' ich dir die Öde aus,
„In des Feldes blonde Garben
„Bind' ich einen frischen Strauß.“

»Auf der Höhe, an dem Bache
»Wirst du meine Kinder seh'n,

»Ihre leise Zaubersprache
„Wird dein liebend Herz versteh'n;«

„Zwar nur flüchtig ist ihr Leben,
„Aber ewig wird es neu,
»Und die Kunde, die sie geben,
»Die bewahre kindlich treu.«

Auf den Wink der Göttinn sprießen
Tausend Blumen da und dort,
Die den Menschen freundlich grüßen,
Bald versteht er auch ihr Wort.

Aber eh' die Sternlein kommen,
Sind die Blumen welk und fahl,
Traurig schaut er und beklommen
In den schönen Abendstrahl.

Und auf unsichtbaren Schwingen
Steigt herab ein himmlisch Bild,
Trost von oben will es bringen,
Und sein Wort ist ernst und mild.

»Noch begreifst du nicht dein Leben,
»Flüchtig ist der Augenblick,
„Was die schnellen Stunden geben,
„Nehmen sie auch schnell zurück.“

„Doch du magst aus dir gestalten
„Eine Welt, die nie vergeht,
»Magst in einer Schöpfung walten,
„Die in sich begründet steht.«

„Aus dem Holze rufst du Lieder,
„Himmelsbilder aus dem Stein,
„Engel steigen zu dir nieder,
»Wollen dir Gespielen seyn.“

„Selbst das Schicksal kannst du zwingen
„Mit dem felsenfesten Sinn,
„Kannst das Herrlichste vollbringen,
„Ewig bleibt dir der Gewinn.“

»Doch zum Opfer mußt du geben
»Kurzen Gram und kurze Lust,
»Göttlich bildet sich das Leben
„Dir nur aus der freyen Brust.“



An eine Biene.

Frommes Bienchen, sey willkommen mir,
Im besonnten Wiesenthale hier,
Sieh, des Mayen freu' ich mich mit dir.

Von den Blüthen hohlst du süßen Raub,
Hohlst von Blumen feinen Silberstaub,
Trinkst den reinen Thau auf jungem Laub:

Ich auch athme frische Düfte ein,
Seh' des Himmels schönen Purpurschein,
Hör' des Vogels Abendlied im Hain.

Liebreich, Bienchen, hier und überall
Ist uns die Natur, ein reiches Mahl
Tischt sie uns auf Bergen und im Thal:

Gibt der Kinder jedem, was es braucht,
Sieh, wie manches kleine Leben saugt
An dem Kelche, welcher Balsam haucht!

Bienchen, laß uns immer dankbar seyn,
Trag' du fleißig in die Zellen ein.
Ich will meine Liederchen ihr weih'n.

Die Erscheinung.

Es rauschen dumpf des Rheines Wogen
Im ungewissen Mondenlicht,
Die Sternlein an dem Himmelsbogen
Verhüllen traurend ihr Gesicht.

Das Käuzlein ruft von dürren Zweigen,
Es ruft dem Gräber: grab' ein Grab!
Die Blümlein ihre Häupter neigen,
Als sänke schon der Herbst herab!

Was schwebet dort am Sandgestade?
Gehörst du noch dem Leben an?
Du wallst so einsam auf dem Pfade,
Als suchtest du des Todes Bahn.

Wer bist du in dem Schneegewande?
Was hebt die Brust so ängstlich dir?
Was suchst du an dem nackten Strande?
Entfloh dir falsche Liebe hier?

Es blickt der Mond aus seinem Schleyer,
Er blickt der Jungfrau in's Gesicht,
Er zündet an ein Leichenfeuer,
Wo sich des Rheines Woge bricht.

Das Käuzlein ruft: Komm', komm'! bereitet
Ist schon dein stilles Kämmerlein;
Was öder Gram vom Leben scheidet,
Geht dort zum langen Frieden ein.

Und lauter rauschen Wind und Wogen,
Es zieht die Jungfrau schnell hinab;

Es scheinen von den Himmelsbogen
Viel tausend Kerzen auf ihr Grab.

Das Käutzlein flattert von den Zweigen,
Es setzt sich in das Ufergras,
Die Blümlein ihre Häupter neigen,
Vom Thau der Wetterwolke naß.

Das Unbekannte.

Warum sehnt sich alles Leben
Aus der Mutter dunklem Schooß?
Zu dem Lichte aufzustreben'
Reißt es aus der Nacht sich los;

Doch im Lichte muß vergehen,
Was dem Dunkel sich entzieht,
Und es mag nur das bestehen,
Was die Sonne nimmer sieht:

Was da schlummert, fest gebunden
In der unerforschten Nacht,
Was den Weg nicht aufgefunden,
Wo der Strahl des Tages lacht.

Höher schlagend neigt zum Schönen
Sich das Herz in Liebe hin;
Doch es muß in Farb' und Tönen
Auch das Herrlichste verblüh'n.

Dich entzückt die Götterreine,
Welche Kunst dem Marmor gab?
Ach! das Leben stirbt im Steine
Schnell mit deinem Leben ab.

Wagest du die Sphynx zu fragen
Um des Daseyns dunkeln Sinn?
Wohl wird sie dir Antwort sagen,
Gib dich nur dem Tode hin.

Sehnsucht.

Mit der Lerche möcht' ich schweben
Fröhlich über Berg und Au,
Mit dem Adler mich erheben
In des Himmels reines Blau.

Nach dem schönen Abendsterne
Streck' ich meine Arme hin,

Schaue sehnend in die Ferne,
Wo ich doch ein Fremdling bin.

Ach, ich nähr' ein Weh im Herzen,
Wand're immer auf der Flucht!
Ach, ich bin ein Kind der Schmerzen,
Welches seine Heimath sucht.

Alles Schöne muß vergehen,
Gräber nur sind um mich her,
Manches seh' ich auferstehen,
Doch erkenn' ich es nicht mehr.

Eine Heimath muß ich haben,
Wo ich nicht ein Fremdling bin,
Einer speis't die jungen Raben
Zu dem Einen will ich hin!

Meine Schuld macht mich erbleichen,
Doch er ist so gut und mild!
Hoch am Himmel steht das Zeichen,
Des erneuten Bundes Bild.

Konnt' ich auch Gemeines lieben,
Als ich in der Irre lief,
Mit des Sohnes Blut geschrieben
Ist der heil'ge Sühnungsbrief.

Der Kirchhof.

Winde säuseln durch des Kirchhofs Eiben,
Schaurig glänzen, in des Mondes Schein,
Der Capelle bunte Fensterscheiben,
Und die gold'ne Schrift am Leichenstein.

Einen Engel seh' ich niederschweben —
Er gebeut: Ihr Schläfer, geht hervor!
Särge bersten, und die Todten heben
Wie aus starren Träumen sich empor.

Eine Mutter richtet sich vom Grabe
Furchtsam auf, den Säugling in dem Arm:
Und die Augen öffnet auch der Knabe,
Und er wird am Mutterbusen warm.

Aber sieh, mit selbstgeschlag'ner Wunde
Wankt ein bleicher Schatten dort einher,
Leise stöhnt das Wort aus seinem Munde:
Ach, erwachen wollt' ich ja nicht mehr!

Horch', was ächzet an der dunkeln Mauer,
Wo sie ruh'n, die keine Priesterhand
Eingesenkt, und denen fromme Trauer
Keinen Kranz zum letzten Opfer wand?

Ängstlich blickt aus ihrem Leichentuche
Eine junge, weibliche Gestalt,
Sucht das Kind, geboren ihr zum Fluche,
Und ihr Herz ist wie das Grab noch kalt.

Doch der Säugling streckt nach ihr die Hände;
»Abgewischt ist meines Blutes Spur,
Wähne nicht, daß Muttertreue schände,
Ich verzeihe, liebe du mich nur!“

Ha, das Schreckbild dort am Marmorsteine,
Dem der Trug die stolze Inschrift gab,
Wühlt es nicht mit schlotterndem Gebeine
Sich verzweiflungsvoll ein neues Grab?

Doch der Engel ruft mit mildem Tone:
Auch ihr Sünder kommt, und zittert nicht!
Führt euch Reue zu dem Flammenthrone,
O dann sitzt ein Vater zu Gericht.

Liebestrauer.

Dort ist ein Gärtchen, still und klein,
Der Frühling schaute gern hinein;
Ein Mägdlein ging da auf und ab,
Dem er die schönsten Blumen gab.

Das Mägdlein wandelt hier nicht mehr,
Der Garten ist an Blumen leer,
Der Frühling trägt sie auf ihr Grab,
Sie welkte vor dem Sommer ab.

Ein dunkles Zweiglein Rosmarin
Seh' ich im Garten einsam blüh'n,
Zum Hochzeitschmucke brech' ich's mir,
Und lege mich dann still zu ihr.

Trinklied.

Wir sind nicht rohe Zecher,
Wir sind ein frommes Blut,
Und sitzen hier beym Becher
So herzlich wohlgemuth!

Es blüh'n der Freuden viele
Uns zwischen Wieg' und Grab,
Vom heitern Kinderspiele
Bis zu dem Krückenstab!

Der Jugend gold'ne Träume,
Der Liebe Himmelslust,
Im Schatten grüner Bäume,
An einer reinen Brust;

Der Freundschaft heil'ge Treue
In jeder Erdennoth,
Des Lebens höchste Weihe
Im Vaterlandestod;

Dazu der Saft der Reben!
Wie Lethe's Wunderquell
Macht er das trübe Leben
Im Augenblicke hell.

Ja, von den Himmelsgaben
Ward uns ein reicher Hort,
Und was wir hier nicht haben,
Das finden wir einst dort.

Geht's auch, aus sicherm Hafen,
Oft in den Sturm hinaus,
Einst in dem Grabe schlafen
Wir Müh' und Alter aus.

Im gold'nen Göttersaale
Kränzt Jugend unser Haar,
Und reicht uns die Bocale
Gefüllt mit Nectar dar.



Das Grab auf der Heide.

Es kehrt ein Rittersmann heim vom Streit,
Seine Burg möcht' er bald erreichen;
Die Nacht ist schaurig, die Eule schreyt,
Der Sturm durchsauset die Eichen.

Jetzt sieht er nicht fern, mit blauem Schein
Ein Lichtlein sich plötzlich erheben;
Es flackert an einem Grabesstein,
Den Dorn und Nesseln umgeben.

Und an dem Stein lehnt eine Gestalt,
Ein Mägdlein im weißen Kleide.
„Lieb' Mägdlein, es ist die Nacht so kalt,
Was machst du allein auf der Heide?“

»Mein Geliebter kommt heut aus fremden Land,
Er hat mir die Ehe versprochen.
Dieß goldene Ringlein gab er zum Pfand,
D'rauf ist sein Nahme gestochen.«

„Dein Geliebter, er hat gar leichten Sinn,
Die Fremde hält ihn gebunden.
Sein Ringlein wirf es in's Wasser hin,
Ein schön'res ist dir gefunden.“

»Ich nehme dich mit mir auf mein Schloß,
Hinweg mit vergeblichem Harme!"
Der junge Ritter springt ernst vom Roß,
Und schlingt um das Mägdlein die Arme.

»Dein Mund ist kälter als Eis, mir graut!
Du wirst an der Brust mir erblassen!«
„Ha, kennst du denn nicht mehr deine Braut,
Die du so treulos verlassen?

Jetzt hab' ich dich wieder, hier ist mein Haus;
Da soll uns nichts mehr entzweyen,
Am Tage da ruh'n wir, und geh'n heraus,
Wenn die Eulen um Mitternacht schreyen.«

Sie küßt ihn, ihr Kuß ist kalt, wie der Tod,
Sie ruft: Nun bist du der Meine!
Sie drückt ihn an's Herz, beym Morgenroth
Da liegt er verblichen am Steine.



Neujahrsgeschenk an einen Freund.

1 8 0 6.

Rasch tritt herein das neue Jahr,
Und fordert für den Freund die Gabe!

So bring' ich dir denn, was ich habe,
Ich bringe Nichts zur Spende dar.
Du lächelst spöttisch? Ey fürwahr,
Das Ding ist nicht so klein zu achten —
Nichts ist so reich, als Chili's Schachten,
Nichts ist so hoch geehrt, als Gold,
Nichts kommt dem Demant gleich an Reine,
Nichts gleicht an Kraft dem Afrer-Weine*),
Nichts ist so süß als Minnesold.

Wenn bald in seiner Veilchenkrone
Der junge Lenz hernieder steigt,
Und sich das Leben zu ihm neigt,
So gleichet nichts dem Göttersohne,
Nichts ist, was keinen Anfang hat,
Nichts ist, was immer wird bestehen,
Nichts lindert kranker Liebe Wehen,
Nichts hellt zum Erebus den Pfad.

Einst in Dodona's heil'gem Haine
Verbarg sich Nichts des Gottes Blick,
Und wenn ich um die Todten weine,
Bringt Nichts in's Leben sie zurück.
Nichts fürchtet Zeus auf seinem Thron,

*) Der Cap-Wein.

Nichts schützt die Tugend vor dem Hohn,
Nichts kannst du ohne Kampf erringen;
Nichts ist wie Freundesliebe treu,
Nichts wahrlich kann der kühne Leu
Von Kyrnos *) Felsen nicht bezwingen.
So nimm denn Freund zum neuen Jahr
Das deutungsvolle Nichts als Gabe!
Gefällt vielleicht zu uns'rer Bahr'
Ist schon der Baum, o dann fürwahr
Folgt Nichts uns zu dem stillen Grabe.

*) Kyrnos, Corsica.

Das Kunstwerk.

Wo bist du her, aus welchem Zauberland,
Du liebliches, holdseliges Gebilde?
Gewiß, du bist der Erde nicht verwandt,
Dir gab ein Gott dieß Lächeln, diese Milde.

Der Leidenschaften wilder Sturm hat nie
Den reinen Frieden dieser Brust gestöret.
Wie, Künstler, kam in deine Fantasie,
Was einem bessern Leben angehöret?

Wie konntest du, gebunden an den Staub,
Dem Himmlischen Gestalt und Odem geben?
Wo hohltest du die Gluth mit kühnem Raub,
Die todte Form allmächtig zu beleben?

„Kennst du es nicht, das schöne Wunderland,
Es liegt an dir, dich auch hinan zu schwingen.
Nur prüfe dich, es muß die schwache Hand
Mit einem Geiste um den Eingang ringen.“

„Das Streben nach Unendlichem ist nicht
Ein leerer Traum des Weisen oder Thoren;
Wer kühn die Frucht vom Baum der Götter bricht,
Hat darum nicht das Paradies verloren.“

„Entreiße dich der niedern Wirklichkeit,
Sie kann dem hohen Triebe nicht genügen,
Und laß dich nicht vom Gaukelspiel der Zeit
Um dein unsterblich Götterrecht betriegen.“

„Was erst als Traum vor deiner Seele stand,
Dem wirst du dann Gestalt und Odem geben!
Entfesselt von der Erde gröberm Band,
Bist du es werth, mit Himmlischen zu leben.“



Bilder.

I.

Mariens Opfer.

So sittig tritt die Jungfrau zum Altar,
In ihrer Ältern Schutzgeleite;
Es hält die Hand ein frommes Täubchenpaar,
Die Unschuld wandelt ihr zur Seite.

Des Unmuths trübe Wolke hing
Noch nie um diese Augenlieder:
Nein, wie sie es von der Natur empfing,
Bringt sie ihr Herz dem Schöpfer wieder,

Die Lippe spricht kein frommes Wort,
Ihr ganz Gebeth ist eine Zähre:
Dann blicket sie zum Himmel, als ob dort
Von je her ihre Heimath wäre.

II.

Die Erscheinung bey den Hirten.

Ha, welch' ein schönes, fremdes Licht,
Das durch die Nacht mit Purpurstrahlen bricht!

Hochfreudig schwebt ein Chor von Engeln nieder,
Von ihren Lippen strömen süße Lieder.

Der Himmel scheinet aufgethan:
Des Feldes Hirten seh'n das Wunder an;
Es weht um sie ein Hauch von Edens Düften,
Und „Friede! Friede!“ tönt es in den Lüften.

„Es herrsche Friede nah und fern,
Denn aufgegangen ist ein neuer Stern,
Vor welchem sich die Engel selber neigen —
Dort jener Stall wird euch das Wunder zeigen.«

III.

Die Geburt.

Schon bey dem Eintritt in das Leben
Ist er von Noth und Dürftigkeit umgeben;
Ein dunkler Stall sein erster Aufenthalt,
Sein Bett von Stroh, und ach! die Nacht so kalt!

Die Mutter drückt mit süßen Sorgen
Ihn an die Brust; — die Mitternacht wird Morgen,
Es leuchtet aus des Knaben Angesicht
Den Kommenden ein überirdisch Licht.

Die Hirten nahen sich, und schauen
Das Wunder an mit ehrfurchtsvollem Grauen;
Der Knabe lächelt — o vertrauet mir,
Denn nur um euretwillen bin ich hier.

IV.

Die Mutter mit dem Kinde.

Wer ist das Weib, so hehr und mild,
Dort in des alten Palmbaums Schatten,
In deren Wesen sich Jungfrau und Mutter gatten?
Auf ihrem Schooß ihr und der Liebe Bild,

Ein Knab', in dessen Angesicht
Ein überirdisch Etwas strahlet,
Das keine Sprache nennt, und Raphael nur mahlet?
Ihr Fremdlinge gehört der Erde nicht!

Beglückter Knabe, welcher sich
An diesen keuschen Busen schmieget!
Beglückte Mutter, die mit Lieb' und Andacht dich,
O Götterkind, in ihren Armen wieget!

V.

Die Kreuzigung.

Die Sonn' erlischt, ein Hochgewitter schwebt
Dort furchtbar auf die Schedelstätte nieder!
Die Gräber öffnen sich, indem die Erde bebt,
Die Todten kehren in das Leben wieder.

Weh' über euch und eure Kinder, ihr,
Die ihr mit Hohn den Heiligen gerichtet!
Ihr Mutter, eilet mit den Säuglingen von hier,
Eh' Gottes Hand den Frevelort zernichtet.

Flieht, eh' das Schwert der Todesengel blinkt,
Die euer Volk dem Untergange weihen!
Doch er, der jetzt am Kreuz den Kelch der Leiden trinkt,
Kann, selbst im Weh' des Todes, nur verzeihen.

VI.

Die Weiber beym Grabe.

Trocknet eure Thränen ab,
Sucht ihn nicht im Felsengrab;
Euren Meister, der euch Wahrheit lehrte,
Und dann zu dem Himmel wieder kehrte.

Wähnet nicht, daß er, der kam,
Und dem Tod den Stachel nahm,
Und der Hölle ihre langen Siege,
In den Armen der Verwesung liege.

Trocknet eure Thränen ab;
Denn ihn fesselte kein Grab,
Und der schöne Tod, den er gestorben,
Hat ein neues Daseyn euch erworben.

Wird euch jenes Dort einst Hier,
Dann, ihr Treuen, werdet ihr
Den Verklärten freudig wiedersehen,
Und, was er euch lehrte, ganz verstehen.

VII.

Das Pfingstfest.

Seht hier des Herren Jünger, die
Das Heil verbreiten, das er uns errungen!
Die Kraft von oben überströmet sie,
Sie reden wunderbar in allen Zungen,

Und zieh'n jetzt über Meer und Land,
Frohlockend, ihn den Menschen zu verkünden,

Der glorreich aus des Grabes Nacht erstand,
Um Gottes Reich auf Erden zu begründen.

Voll von des Glaubens hohem Muth
Sind sie bereit, die Hölle zu verriegeln,
Auch werden sie mit ihrem Herzensblut
Den Bundesbrief des Meisters froh besiegeln.

VIII.

Die Himmelfahrt der Jungfrau.

Sie schwebt empor, Verklärung im Gesicht,
Befreyt von jedem irdischen Verlangen.
Dieß Herz war schon auf dieser Erde nicht
Von niedriger Begier umfangen.

Du, Selige, gehörst dem Himmel schon.
Von Engeln in des Vaters Haus geleitet,
Nimmst du Besitz als Königinn vom Thron,
Den neben sich der Mittler dir bereitet.

Die Jünger steh'n verwundert um dein Grab,
Und seh'n empor, und wünschen nachzuschweben!
Der fremde Glanz strömt auch auf sie herab,
Und Vorgefühl vom neuern bessern Leben.

Bekräftigt ist des Sohnes Macht an dir,
Du Reine, aus den Sterblichen erlesen!
Der Leib, der ihn getragen, sollte hier;
Im Grabe nicht gleich anderm Staub verwesen.

IX.

Das Weltgericht.

Die Erd' erbebt in bangen Ungewittern,
Des Menschen Sohn kommt zum Gericht!
Der Himmel und des Abgrunds Tiefe zittern,
Und Heilige verhüllen das Gesicht.

Die Mutter fleht den Sohn noch um Erbarmen,
Doch des Erbarmens Zeit ist aus.
Ein Engel öffnet jetzt mit starken Armen
Zum letzten Mahl der Hölle dunkles Haus.

Verdammte wandeln über öde Steppen,
Geröthet von dem Feuermeer,
Und aus geborst'nen Grabgewölben schleppen
Sich mühsam menschliche Gerippe her.

Schon wirbelt die Posaun' in Donnertönen,
Und Schrecken geht durch jedes Herz;

Jetzt kann nicht mehr der Reue Gram versöhnen,
Und ach! das Leben bricht nicht mehr im Schmerz.

Der Todtenrichter sondert die Gerechten
Vom Haufen der Verworf'nen ab; –
Zum Himmel schweben die zu seiner Rechten,
Der Abgrund schlingt die übrigen hinab.

X.

Johannes in der Wüste.

Im tiefen Forste, wo es halb nur tagt,
Sitzt er am Quell, und scheinet nachzusinnen.
Er hat der Welt nicht als ein Thor entsagt,
In seiner Seele reift ein groß Beginnen.

Er sah mit Schmerz die Menschen seiner Zeit,
Entwürdiget, am Schlamm der Erde kleben,
Und barg sich in der stillen Dunkelheit,
Um einst mit Kraft sie wieder zu erheben.

Zur Nahrung beut der Wald ihm Wurzeln an,
Ein Tiegerfell umhüllet seine Lenden;
Den Kampf mit sich begann er als ein Mann,
Den mit der Welt wird er als Held vollenden.

XI.

Der heilige Sebastian.

An einem Baume fest gebunden
Erwartet er den Tod, und sieht
Mit Ruh' empor, obgleich aus zwanzig Wunden
Nun bald sein Leben flieht.

Die Söldner des Tyrannen schicken
Zur That sich an mit manchem harten Wort,
Vernichtung grinzt aus ihren Blicken —
Des Jünglings Herz schlägt ruhig fort.

Zum großen Kampfe vorbereitet,
Ist nichts mehr, was ihn an die Erde hält.
Er weiß, daß, wer für Wahrheit streitet,
Nur Sieger wird, indem er fällt.

XII.

Magdalena in der Wüste.

Wer ist die Büßerinn, die hier
Am öden Felsenhange trauert,
Wo im Gestripp die Natter lauert?
Erlag sie einst der lüsternen Begier?

Wohl, daß du, von der Wollust Flaum
Hinweg, auf Dornen dich gebettet!
Was ewig an den Abgrund kettet,
Ist nur des Lebens goldbeglänzter Schaum.

Der Unschuld süßen Frieden kann
Die Reue zwar nicht wieder geben;
Doch die vom Falle sich erheben,
Nimmt Tugend gern als ihre Kinder an.

XIII.

Die heilige Therese.

Nie hat, mit deinem hohen, zarten Sinn,
Das Irdische dich angezogen,
Dein Geist schwebt über'n Sternenbogen
Zum Quell der Lieb' und Wonne hin.

Und o! es ist kein eitler, leerer Wahn,
Womit die Fantasie dich trieget!
Was unserm Herzen ganz genüget,
Trifft es nicht auf der Erde an.

Die schön're Welt, die liebend dich umgibt,
Sieht man in deinem Antlitz strahlen,

Und du erblickst im Reich der Qualen
Nur einen Ort — wo man nicht liebt.

Klage.

Du bist verschwunden, gold'ne Jugendzeit;
Schon fangen meine Locken an zu bleichen!
Ich trete schaudernd in die Wirklichkeit,
Indeß von mir die Genien entweichen.

Ach, überall erschien in der Natur
Mir hiebevor geheimnißvolles Leben;
Ich sah die Horen auf der Blumenflur
Vorüber mir im leichten Tanze schweben;

Und alles war dem warmen Herzen nah,
Gern läßt das Kind vom holden Wahn sich binden,
Und wo ich nur ein Menschenantlitz sah,
Da glaubt' ich einen Menschen auch zu finden.

Ich schloß die Welt in meinem Busen ein,
Und wie mein Selbst, war ohne Trug mein Glaube.
Doch ach zu bald verschwand der bunte Schein,
Und bitterm Gram blieb mein Gemüth zum Raube.

Warum denn täuschest du uns so, Natur?
Wir werden in der gold'nen Zeit geboren,
Seh'n überall Beruf zum Glücke nur,
Und schnell ist auch die kleinste Spur verloren.

Die Welt in uns ist nicht die Welt umher,
Entsagen müssen wir dem schönen Bilde,
Es werde auch dem Armen noch so schwer!
Die Götter flieh'n in himmlische Gefilde,

Und lassen uns die Mühe zum Geleit;
Die Fantasie schläft auf den welken Rosen
Der Jugend ein — das Leben wird ein Streit,
Der Sturm erwacht — des Meeres Wellen tosen.

Was treu der Jugend schönem Bunde blieb,
Entführt der Tod! das Herz hört auf zu schlagen;
Wie mächtig auch der Genius uns trieb,
Am Grabe hält der rasche Siegeswagen.

Der Staub, auf den ich trete, war vielleicht
Vor kurzen noch ein mir befremdet Wesen,
Und wenn das Haar der Bäume wieder bleicht,
So heißt es auch von mir: Er ist gewesen.



An meine sterbende Schwester.

So reichst auch Du die zitternde Rechte mir
Zum langen Abschied! Müssen sie alle denn
Vor mir zur stillen Lethe wandeln,
Welche mich liebten, und in der Blüthe

Des Lebens! Ach, dein Frühling war blumenleer,
Und müde legst du nieder zum Schlafe dich!
Er wird dir leicht seyn in der Erde,
Welche die Wunde des Herzens fühlet.

Die Nacht wird dunkler — ängstlicher hebet sich
Mein Busen, wie in dumpfer Gewitterluft;
Und matter wird der Lampe Schimmer:
Horch! und es stöhnet wie Todesröcheln!

Was rauschet durch das Zimmer? o wehe mir!
Es ist der Bothe, welcher dich rufen soll.
O nah' ihr leisen Schritt's, ich flehe,
Daß sie nicht schaud're bey deinem Anblick;

Und schließe sanft ihr brechendes Auge zu.
Streut keine Rosen, Mädchen, auf ihren Sarg!
Nur eine Trauerweide flist're
Über der Dulderinn stillem Hügel.



Beruhigung.

Umsonst, Verleumdung, suchst du mich
Mit deinem Gifte zu bespritzen!
Sieh, festen Muths erwart' ich dich;
Der Schild der Wahrheit muß mich schützen.

Du tastest meine Meinung an:
Ich zeige ruhig dir mein Leben!
Nie werde ich der Zeiten Wahn
Das Theuerste zum Opfer geben.

Nur eines macht des Menschen Werth,
Und wohl dem, der dieß ausgefunden!
Das, was die Schule träumt und lehrt,
Verändert sich im Lauf der Stunden.

Wie stolz der Wahn sein Haupt erhebt,
Er kann die Welt nicht stets bethören.
Was der Natur entgegen strebt,
Muß sich am Ende selbst zerstören.

Es höhneten einst Neid und Trug
Dich, Socrates, noch auf der Bahre;
Doch glänzend steht dein Aschenkrug
Jetzt auf der Wahrheit Hochaltare.



An die Wahrheit.

Unsterbliche, für die den Todesbecher
Der Weiseste von Hella's Weisen trank,
Um welche ihr und uns'rer Freyheit Rächer,
Der edle Gustav, auf dem Schlachtfeld sank!

Dich sing' ich dankbar, die Du, mich zu retten,
Einst an der Hand der Muse zu mir kamst,
Und weihe Dir die lang getrag'nen Ketten
Des Wahnes, die Du mir vom Arme nahmst.

Du lehrst uns einem Paradies entsagen,
Und uns're Wege über Dornen geh'n;
Wir dürfen nur das eig'ne Herz befragen,
Um deine Göttersprüche zu versteh'n.

Wer einmahl Deinem schönen Dienst geschworen,
Den macht kein Gold, kein Kerker von Dir los,
Er neidet nicht das Marmorhaus dem Thoren,
Und ist in einer Hütte frey und groß.

Die falschen Götzen stürzt er vom Altare,
Und stellt verkannte Tugend darauf hin;
Der Heuchler im entheiligten Talare,
Und der Despot im Purpur fürchten ihn.

Nur seinen Arm kann man in Fesseln schlagen,
 Er selber bleibt im Burgverliese frey,
Und furchtlos wird er auf dem Holzstoß sagen,
 Daß Menschenwerth kein Hirngespinste sey.

Dir, Himmlische, bleib' ich fortan ergeben,
 Und wenn mich auch des Pfades Mühe schreckt,
So wird ein Blick von dir mich neu beleben,
 Was fürcht' ich, wenn dein starker Arm mich deckt?

Dein Zögling *) warf, als Menschen ihn vermieden,
 Sich ruhig in die Arme der Natur,
Und suchte, vom Getümmel abgeschieden,
 Im Haine Moos, und Blumen auf der Flur:

Und als der Wahn ihn auch von da verjagte,
 Und nirgend mehr er einen Schutzort fand,
Da sah er zu dem Himmel auf, und sagte:
 Getrost, mir bleibt ja noch ein Vaterland!

Wiegenlied für meinen Guido.

Schlumm're, lieber, holder Knabe,
 An der Brust der Mutter ein!

*) J. J. Rousseau.

O des Himmels beste Gabe,
Heil'ger Friede, ist noch dein.

Schlumm're, wachse und gedeihe!
Dich erwarten Freud' und Schmerz.
Gütige Natur verleihe
Ihm zu beyden Muth und Herz.

Jetzt noch lächelst du in's Leben
Mit der Unschuld heiter'm Blick —
Lächle! diese Tage geben
Uns die Götter nie zurück.

Deine schönen Träume rauben
Menschen — Freundschaft im Gesicht;
Doch verliere drum den Glauben
An die Menschheit selber nicht.

O du wirst im wilden Treiben
Ganze Völker elend seh'n,
Aber Menschenwerth muß bleiben,
Oder das Geschlecht vergeh'n.

Führst du einstens eine Barke,
Oder baust ein Gärtchen an,
Bey der Feder oder Harke
Sey und bleib' ein Biedermann.

Laß die Jagd nach Glück dem Thoren,
Der es immer doch verfehlt!
O wir sind zum Kampf geboren,
Nicht für eine Dichterwelt.

Was die Erde gibt hier nieden,
Ist dem Wechsel unterthan,
Nur der Unschuld süßen Frieden
Stört kein tobender Orcan.

In der letzten Abschiedsstunde
Macht er noch die Seele froh,
Lächelt auf des Dulders Munde,
Wenn das Leben schon entfloh.

An die Natur.

Natur, mit freundlichem Lächeln
Spendest du deine Gaben aus,
Winkest den Müden zum kühlenden Quell
Unter das wankende Laubdach,
Behängst die Bäume des Landmanns
Mit gold'ner Frucht,
Und streuest Blumen und Kräuter
Um seine Hütte.

Die Wange des Mädchens
Färbst du mit lieblichem Roth,
Und legst in ihren Busen
Die Keime sanfter Empfindung.

Gute Natur,
Auch ich bin deiner Kinder eines!
Wende nicht von mir
Deinen Mutterblick!
Sieh, ich liebe dich,
Wandle deine Bahn
An der Hand der Einfalt
Und der Wahrheit,
Und lausche deiner Stimme
Im Schooße der Frühlingsflur,
Wo alles um mich
Zu neuem Leben sich regt,
Wo das stille Brüten,
Das Gesumm' und Gewebe
Zeugt von deiner Allkraft!
Da erwachen in mir
Unnennbare Gefühle,
Da streben in mir
Verborgene Kräfte,

Da drängt's mir im Busen,
Zu schaffen und zu wirken mit dir.

An einem Festtage.

Vom Tempel, wo der Pöbel mit Gepränge
Vor selbstgemachten Götzen sich
Im Staube krümmet, fliehe ich
Fern in des Haines lichtbeglänzte Gänge.

Hier regt der Geist die Flügel freyer,
Hier, ihr der Menschheit Genien,
Wo eure Schatten mich umweh'n,
Hier weih' ich euch des Herzens stille Feyer.

O dir vor allen, der den Becher
Des Todes für die Wahrheit trank,
Und dir, der bey Philippi sank,
Roms letzter Sohn und seiner Freyheit Rächer!

Euch allen, die des Wahnes Ketten
Zerschlugen mit dem Retterarm,
Und die ihn linderten den Harm
Der Armen, die auf Dornen betten;

Euch zünd' ich hier, mit frommen Händen,
Auf dem bemoosten Felsaltar
Ein Feuer an, und bring' ein Opfer dar,
Das Priestertrug und Wahn nicht schänden.

Mit Blumen — eine kleine Gabe
Ist euch die liebste! — kränz' ich diesen Stein,
Bespreng' ihn mit der Quelle hier, und grabe
Den Nahmen Howard darauf ein.

Das Glück des Weisen.

Beglückt, wer in Verborgenheit
Mit einem Freund und einem Buche lebet,
Und sich den holden Musen weiht,
Und nicht nach leeren Schatten strebet!

Verfolgt ihn auch der Unbestand
Fortunens hier, er wird sich wenig härmen,
Und steckt sie ihm sein Dach in Brand,
Sich ruhig an der Flamme wärmen.

Das Gesicht.

An Wallo.

Kein Sternlein schien herab vom Himmelsbogen,
Und ernstes Schweigen lag auf Berg und Thal;
Es rauschten dumpf des alten Stromes Wogen.

Ich stand vor einem grauen Todtenmahl,
Und rief dem Schläfer, Kunde mir zu geben,
Da trat vor mich ein Wesen, bleich und fahl.

Es fing mein Herz gar ängstlich an zu beben,
Doch sieh, ein Glanz erhellte jetzt den Stein;
Ich sah im Licht sich Runenschrift erheben,

Und las: „Hier modert sterbliches Gebein!
Geh' eilig, wo drey heil'ge Quellen fließen,
Es leitet dich dahin ein milder Schein;

Und mit dem Quell wirst du den Zweig begießen,
Der, halb verdorrt, steht an des Grabes Rand!"
Ich that's, und sah des Zweiges Blätter sprießen:

Und die Gestalt, die noch am Grabe stand,
Erhob sich schnell auf einem Feuerwagen;
Es floß um sie ein himmelblau Gewand,

Und sieben goldne Sterne sah ich ragen
Rings um ihr Haupt, und ihre Stimme rief:
Du sollst nicht ferner mehr die Todten fragen;

Staub ist das Küssen nur, worauf ich schlief,
Mit meinem Blut löst' ich das dunkle Siegel.
Die Erde birgt des Lebens Keime tief;

Doch ist ein Tod, der sprengt des Grabes Riegel,
Dem Sterbenden wird das Geheimniß kund;
Die Kette fällt, dann schwingt der Geist die Flügel;

Dann tritt er in der Geister heil'gen Bund;
Du siehst um dich das Irdische vergehen,
Und nimmer wird dein krankes Herz gesund:

Doch will der Phönix aus der Asch' erstehen,
So muß er erst sich stürzen in die Gluth,
Des Frühlings milde Himmelslüfte wehen
Um jeden Hügel, wo ein Edler ruht.

Aus dem vierten Buche des Lateinischen Gedichtes:

Der Knabe Jesus.

Vom Pater Ceva.

Nicht weit vom Jordan liegt ein wildes Thal,
Der Aufenthalt von Zachariens Sohn.

Verborgen ist er jedem Auge hier.
Des Knaben Stimme tönet — wunderbar
Zu sagen! — durch die ganze Wüste hin,
Dem hellen Klang des Silberglöckleins gleich.
Der fremde Ton täuscht oft die Wanderer:
Es irrten manche Tage lang herum;
Die Stimme kam aus einer Höhle bald,
Und bald vom Kranz des Hügels: aber er
Bewohnet einen steilen Fels, wohin
Kein Sterblicher den Zugang finden kann.
Hier sucht er mit den kleinen Fingern in
Der Bäume Ritzen wilden Honig, oder
Heuschrecken in dem Grase des Gesteins.
Hierher nahm ihren Weg, nicht ohne Müh',
Durch finst're Wälder, über steinige,
Von Menschen selten nur betret'ne Pfade
Die Göttliche mit dem geliebten Kinde.

Entstiegen hatten sie den Endor itzt;
Hoch stand die Sonne, und es schmachteten
Die welken Kräuter in dem Mittagsbrand.
Ein einz'ger Brunnen war im Thal — es schöpfte
Ihr Wasser hier die ganze Nachbarschaft.
O fliehe, Mutter mit dem Knaben, flieh'!
Siehst du den Löwen mit dem Flammenblick

Vom Walde kommend, in dem Auge Tod?
Doch sie erschreckt der fremde Anblick nicht;
Das arme Thier, es dürstet! ruft sie aus.
So leise fühlt das zarte Mutterherz.
Sie steigt hinab zum Brunnen, fasset rasch
Den Eimer, der an einer Stange hängt;
Leicht rollt er in die Tiefe, füllet sich
Mit süßem Wasser an, und mühsam zieht
Ihn wieder die Holdselige herauf.
Der Löwe harrt indeß mit Ungeduld:
Die Zunge klebt ihm an dem trock'nen Gaum.
Jetzt hebt er auf die Hintertatzen sich,
Und trinket gierig aus dem Eimer, den
Die Jungfrau auf des Brunnens Rand gestellt.
Du aber, sagt sie, schade fürder nicht
Den Herden oder ihren Hirten mehr.
Gewöhn' auch, Wilder, deine Jungen ab
Von solchem Raub! Dieß sagend streichelt sie
Die gelbe Mähne mit der weißen Hand.
Gesättiget und träufelnd von dem Quell
Zieht er das Haupt zurück, und schüttelt es,
Und fängt zu brüllen an, daß das Gebirg'
Vor Schrecken und das Hirtenthal erbebt.
Nie war ein Thier und selten nur ein Mensch
Dankbarer für erwies'nen Liebesdienst.

Schon treten uns're beyden Wanderer
Am Gränzstein Nazareths aus dem Gehölz,
Da schaut von ungefähr die Jungfrau um,
Und sieht, wie der Bemähnete ihr folgt.
»Geh' in den Wald zurück! Geh', sag' ich dir!«
Und da er zögert, weis't sie drohend mit
Dem Finger ihn auf den gewohnten Pfad.
Der Löwe folgt unwillig, und sein Gang
Hat nichts mehr Furchterregendes; es schien,
Als traure er, weil man ihm nicht vergönnt,
Für die empfang'ne Wohlthat Dank zu geben.



Liebe.

Es ist der Himmel mit Nacht umzogen,
Doch wandelt die Liebe ihre Bahn,
Es brüllen des Meers empörte Wogen,
Doch Liebe vertraut dem schwachen Kahn.

Es harrt das Mägdlein am Felsgestade,
Wo schwach die Leuchte des Thurmes glimmt,
Und lauschet, ob sie vom Wellenpfade
Die Schläge des Ruders nicht vernimmt.

Umsonst! sie hört nur des Meeres Toben;
Nun wird es in ihrer Seel' auch Nacht!
O Mägdlein, es wohnt ja noch dort oben
Ein Gott, der über die Liebe wacht.

Schon ist der Jüngling an's Land gesprungen,
Schon fliegt er in der Geliebten Arm;
Sie hält ihn mit süßer Lust umschlungen,
Und küßt ihm die kalten Lippen warm.

Es sey der Himmel mit Flor umhangen,
Es tobe noch zürnender der Welt!
Sie halten sich fester nur umfangen,
Und außer ihnen ist keine Welt.

Die Liebe bettet am nackten Strande
Den Liebenden wie auf weichem Flaum,
Es drücken sie nicht des Lebens Bande,
Für sie ist das Leben ein schöner Traum.

Mag ihnen das Schicksal alles rauben,
Sie lassen von der Liebe nicht ab,
Und blicken mit Lächeln, in dem Glauben
Sich wieder zu finden, in ihr Grab.

Wenn ihnen nur eine Wüste bliebe,
Sie hätten ein Paradies auch dort,

Und ihnen wäre ohne die Liebe
Der Himmel nur ein Verbannungsort.

Empfindung eines Carthäusers,

in dessen Zelle ein Frauenzimmer auf einige Augenblicke gekommen war.

Hier stand sie, hier, die himmlische Gestalt,
Hier sog ich Gram und Lust aus ihrem Blicke!
Schon war mein Herz vom Hauch des Grabes kalt,
Ihr Lächeln rief ins Leben mich zurücke.

Sie kam, und raubte meine Ruh', und ging;
Ich starrt' ihr nach mit ausgestrecktem Arme:
Doch nur ein Traumbild war's, das ich umfing,
Ich blieb allein — allein mit meinem Harme.

Die Stille, die in diesen Mauern wohnt,
Besänftigt nicht den Sturm in meinem Herzen,
Und neben ihm, dort an dem Kreuze, thront
Der kleine Gott der Liebe und der Schmerzen.

Es herrscht umsonst ein ödes Schweigen hier,
Nur von dem Spruch des Todes unterbrochen;

Ach, Amor spielt mit Geißel und Brevier,
Und windet Rosen selbst um Todtenknochen.

Mich ruft der Brüder dumpfer Bußgesang;
Doch jenes Bild wird mir auch dort erscheinen,
Ich wandle durch den dunkeln Klostergang,
Wo nur die Steine, nie die Menschen weinen.

Dort schleichen sie, gleich bleichen Schatten, hin,
Die einsamen Bewohner dieser Mauern.
Die Büßer, die mit frommen Sclaven-Sinn
Ihr Leben still und ungenützt vertrauern!

Ach, jede Brust ist kalt, wie Grönlands Eis,
Kein Blick ist mehr auf Irdisches gerichtet!
Doch träte plötzlich Sie in ihren Kreis,
Wie würde schnell der finstre Wahn zernichtet!

Ihr Hochbeglückten, denen niemand wehrt
Um Sie zu seyn, Sie unverwandt zu sehen,
Und wenn ihr euch in Liebe auch verzehrt,
Wer möchte nicht an solcher Gluth vergehen?

Ha, könnt' ich so, in wonnevoller Pein
Verzaubert steh'n vom Lichte ihrer Augen!
Dürft' ich, der Blume gleich im Mittagschein,
Mir süßen Tod aus ihren Blicken saugen!

Doch hier bin ich allein mit meinem Gram,
Genährt von tiefer, schauerlicher Stille!
Hier, wo der Mensch dem Menschen alles nahm,
Hier hört mich nur um Mitternacht die Grille.

Das eiserne Gesetz des Wahnes schloß
Das Mitleid aus aus diesen bangen Mauern;
Hier, wo noch nie der Liebe Thräne floß,
Hier darf auch nicht einmahl die Freundschaft trauern.

Das zufriedene Mädchen.

Wem das Glück nicht viel gegeben,
Dem ersetzt es die Natur;
Sieh, wie auf der kleinsten Flur
Bienen unter Blumen schweben;

Hör' ich's nicht im Haine summen?
Seh' ich nicht den Abendglanz?
Gibt nicht auch zum Frühlingskranz
Mir der Hügel seine Blumen?

Athm' ich nicht auch neues Leben,
Wenn der junge Lenz erblüht?

Will nicht liebend mein Gemüth
Sich zum blauen Himmel heben?

Ist das Schöne und das Gute
Nicht auch schön und gut für mich?
Götter, o erhaltet mich
Immer nur bey frohem Muthe.

An die Liebe.

Nach vorgeschriebenen Endreimen.

O du, die aus Pandorens Schachtel
Mit Schwindel, Gicht und Zwietracht kam,
Dich sollt' ich singen, die ein Achtel
Von meinem Bißchen Leben schon mir nahm?

Sey's, daß der große Sanct Christophel
Sogar vor dir die Segel streicht.
Ja selbst der Mann, der den Pantoffel
Sich küssen läßt, manchmahl vor dir erbleicht!

Bey mir wird Amor fruchtlos klopfen,
Und schlüpft er auch durch's Schlüsselloch,
Und ranket sich um mich wie Hopfen,
Mich beugt er nicht in sein allmächtig Joch.

Wer aus dem Sturme sich gerettet,
Der flieht von weiten den Orcan,
Und beym Sirenen-Liede kettet
Der Weise sich fest an den Mastbaum an.

Ich bleibe bey Minervens Eule,
Wenn Hercules am Rocken sitzt,
Indeß aus seiner Eichen-Keule
Gott Cypripor sich lachend Pfeile schnitzt.

O gegen dieses Knaben Bolzen
Schützt eine Holzaxt uns fürbaß,
Und öfter birgt man vor dem Stolzen
Am besten sich vor einem vollen Faß.

So ess' ich ruhig meine Schoten,
Die mir kein Liebesgram versalzt.
Und schieße, Amors Macht zu spotten,
Den Auerhahn, indem er eben balzt.

Die Rache.

Der Frühling lockt Chlorinden
In's Freye, wo die Bäume
Beschneyt von Blüthen stehen.

Sie kommt an eine Hecke,
Wo ein bescheid'nes Veilchen
Den süßen Duft verbreitet,
Und bückt sich, es zu suchen;
Doch fährt sie schnell betroffen
Zurück — ein kleiner Knabe,
Gelblockig und geflügelt,
Liegt sorglos in dem Grase,
Vom holden Schlaf gefesselt.

Chlorinde stutzt nicht lange;
Der Schläfer ist am Bogen
Und an den Pfeilen kenntlich,
Die ihm zur Seite liegen.
Ha, treffen wir uns endlich,
Freund Amor? sagt das Mädchen;
Wir haben mit einander
Ein Hühnchen noch zu pflücken;
Du sollst mir in der Folge
Kein Seelchen mehr verwunden,
Nicht einmahl einen Sperling.
Mit diesen Worten nimmt sie
Den Bogen, und versucht es,
Die Sehne zu zerreißen.

Der kleine Gott erwacht jetzt,
Und blinzt dem Mädchen schelmisch
In seine blauen Augen.
Zerbrich den Bogen immer,
Mir ist er nichts mehr nütze,
Ein Blick aus deinen Augen
Trifft sicherer die Herzen,
Als zwanzig meiner Pfeile.

So spricht der Schalk; welch' Mädchen
Muß eine solche Rede
Nicht ganz und gar besänft'gen?

Nimm nur dein Spielzeug wieder,
Erwiedert ihm Chlorinde,
Sonst weinst du noch, und Thränen
Kann ich durchaus nicht sehen.

Liebesklage.

In Liebe bricht mein armes Herz,
Macht fertig meine Kammer!
Es bringt der Tod mir keinen Schmerz,
Er endet meinen Jammer.

Der Freundschaft Hand
Bereite mir ein Schlafgewand.

Streut keine Blum' auf meinen Sarg,
Vom Morgenthau getränket!
Der Kummer, den ich sorgsam barg,
Werd' still in's Grab versenket!
Kein Leichenstein
Soll Denkmahl stummer Liebe seyn.

An Guido.

Es will der Blick des Ungeweihten sehen,
Was Fleisch und Blut zu fassen nicht vermag;
Doch ewig muß er in der Irre gehen,
Und nimmer wird's in seinem Innern Tag.

Es will das Ohr des eitlen Thoren hören,
Was nur das kindliche Gemüth vernimmt:
Mit Formenspiel will er den Geist beschwören,
Wenn schon des Morgens heil'ge Fackel glimmt.

Im tiefen Dunkel einer Felsengrotte,
Wohin kein Strahl der gold'nen Sonne bricht,
Da wird die Priesterinn erfüllt vom Gotte,
Da wird es erst in ihrer Seele licht.

Es stiebt die Erde weg vor ihren Blicken,
Es sträubet sich das seelenvolle Haar!
So konnte sie kein bloßer Wahn berücken,
Das Höhere wird ihr jetzt offenbar.

Lettisches Volkslied.

O käm' er doch zu dieser Stunde,
Ihn Euch zu nennen ist nicht Noth!
Wie flög' mein Kuß zu seinem Munde,
Und wär' er vom Blut des Wolfes roth.

Wie wollt' ich seine Hände drücken,
Und hingen Schlangen auch um ihn!
Ach, könnt' ich doch die Winde schicken,
Wär' ihnen doch die Sprache verliehn!

Sie müßten meine Wünsche tragen,
Und brächten mir die seinen her.
Die Liebe hat sich viel zu sagen,
Das Herz der Getrennten ist so schwer!

Ich kenne nur noch ein Verlangen,
Seit er zu mir an Brunnen kam.

Im Sommer hab' ich ihn gefangen,
Und im Winter macht' ich mir ihn zahm.

An Otto.

Freund, was ist Wahrheit, und wo kann man sie,
Rein, unverfälscht von Menschensatzung, finden?
In unsern Schulen ewig nie,
Dort irrt man nur in öden Dorngewinden.

Du fragst die Geister alter Zeit!
Von ihnen wirst du dunkle Räthsel hören.
Wer sich im Ernst der Wahrheit weiht,
Muß, frey von Wahn, den Geist in sich beschwören.

Was Menschen zu der Menschheit Würde hebt,
Das lernt sich nicht, es ist in uns geboren!
Nur eine Luftgestalt umschwebt
Den, der einmahl sich aus sich selbst verloren.

Wie leicht vergißt man im beschränkten Raum
Der Bücherwelt das eigentliche Leben!
Erwacht zu spät aus seinem Traum,
Und kann für That nur leere Worte geben!

Mag auch die Welt, die uns so schön umgibt,
Ein Trugbild seyn im Spiegel uns'rer Sinnen,
Das, was in uns verlangt und liebt,
Kann nicht wie Glanz im Abendhauch zerrinnen.

Wenn alles täuscht, ist Eines doch kein Wahn,
Die Erde kann davon nicht Kunde bringen!
Was sie uns gibt, das bleibt ihr unterthan,
Doch unsern Willen mag sie nie bezwingen.

Der Geist der Liebe.

1790.

Wo weht der Geist der Liebe?
Er wacht in Hain und Flur;
Sieh, wie sich Knospen spalten,
Und Blätter sich entfalten,
Das thut sein Odem nur!

Wo weht der Geist der Liebe?
Den Lenz erweckt sein Hauch;
Er lehrt die Vögel bauen,
Streut Veilchen auf die Auen,
Und Rosen auf den Strauch.

Wo weht der Geist der Liebe?
Er weht im Morgenlicht,
Er säuselt in dem Thale,
Und wo die dunkle Schale
Der Schmetterling durchbricht.

Wo weht der Geist der Liebe?
Er schwellt des Mädchens Brust,
Und röthet ihre Wange,
Weckt Dichter zum Gesange,
Gibt Armen Lebenslust.

Wo weht der Geist der Liebe,
Der so viel Wunder thut?
Wo Würmchen sich vermehren,
Und Mückchen sich verzehren
Stumm in der Feuergluth.

Wo weht der Geist der Liebe?
Wo an der Mutter Brust
Der zarte Säugling trinket,
In Tod die Treue sinket,
Den Dolch in ihrer Brust.

Wo weht der Geist der Liebe?
In Wasser, Feu'r und Luft,
Wo sich ein Leben reget,

Wo sich ein Hauch beweget,
Und in der Todtengruft.

An Kleon.

Wir wandeln auf verschiedenen Wegen — du
Schwebst bey dem Hauche günstiger Zephyre
Mit vollen Segeln über Meere:
Näher der Erde hin zieht mein Pfad sich;

Ein schmaler Fußsteig, aber gesellig doch!
Mich schreckt der kleinen Quelle Gemurmel nicht,
Die Schlaf und Labsal beut dem Müden,
Wenn dir empörete Wogen dräuen.

Mich kann das Schicksal dahin und dorthin nicht
Nach Laune schleudern; all' meine Hoffnungen
Begränzt der Zaun von meinem Felde —
Mög' es dir geben, was ich entbehre,

Und gern entbehre; bleibt mir ein Vorzug doch!
Dich plagt die Furcht des Wiederbezahlens; denn
Geliehen nur sind seine Schätze,
Aber von mir hat es nichts zu fordern.

An Lorrey'n.

Bonn im May 1792.

Man sagt wohl falsch, des Menschen Glück
Sey nicht an Ort und Zeit gebunden!
Warum denn rufen wir die Stunden
Der Kindheit uns so oft zurück?
Warum denn fliegt oft unser Blick
Voll Sehnsucht nach dem Mutterlande,
Wo uns die ersten, sanften Bande
An unsers gleichen angeknüpft;
Wo unter jubelvollen Sprüngen
Bey einer Jagd nach Schmetterlingen,
Ein Tag behender uns entschlüpft,
Als jetzt ein Stündchen, beym Gezische
Der Schmähsucht an dem L'hombre-Tische?

Auch hier verweilte die Natur,
Die Gegend herrlich auszuschmücken;
Doch ach, was soll mir Hain und Flur,
Der Siebenberge grauer Rücken,
Und aller Reichthum der Natur?
Ach, nirgend find' ich eine Stelle,
Um welche die Erinn'rung schwebt!
Es rauscht umsonst die Wiesenquelle,

Es winkt umsonst, vom Epheu überwebt,
Die graue Eremiten-Zelle!
Wohin ich geh' — im Thal und Hain,
Bin ich ein Fremdling und allein!
Kein Plätzchen, das mir heilig wäre
Durch eines Freundes Abschiedszähre,
Durch süße Jugendschwärmerey!
Kein Plätzchen, das mir Liebe weihte,
Wo ich, an der Erwählten Seite,
Je fühlte, was das Leben sey.
Der Zephyr, der in meinen Locken wühlt,
Hat keinen, der mich liebt, gefühlt.

Ja wohl, mein Freund! ist unser Glück
An Ort und Zeiten fest gebunden!
Der Kindheit rosenfarb'ne Stunden
Ruft auch der Greis am Knotenstab zurück,
Und an dem fernsten Meeresstrande
Späht noch des Pilgers trüber Blick
Nach dem entschwund'nen Mutterlande.

O Kindheit, süße, gold'ne Zeit,
Kein Gott kann dich uns wieder geben!
O Land, wo deine Träume schweben,
Wo Unschuld jede Freude weiht!

O könnt' ich mit des Kranichs Flügel
Hinschweben in des Thales Schooß,
Das mich gebar, auf jene Hügel,
Wo Windecks Thürme, grau von Moos,
Hervor aus schwarzen Tannen ragen,
Wo aus der Kindheit gold'nen Tagen
Noch manche Stimme mich begrüßt,
Und wo ein Grabmahl sie umschließt,
Die meine guten Engel waren
In jenen sorgenfreyen Jahren.

Doch, Freund! das Schicksal löſ't vielleicht
Bald deines Freundes Sclaven-Kette;
Dann her, mein Pilgerstab, ich trete
Mit neuem Muthe, froh und leicht,
Die Wallfahrt an, und du, mein Lieber,
Geleitest mich zu ihrem Grab,
Dort lass' ich meinen Wanderstab,
Und wird's bisweilen um mich trüber,
Du trocknest meine Thränen ab.



An die Nymphen.

Euch! ihr freundlichen Nymphen dieser Quelle,
Die vom buschigen Felsenhange rieselt,
Bring' ich Kränze, gewunden von des Feldes
Blumen zum Opfer!

Hier im summenden Schatten habt ihr öfters
Mich in Schlummer gewiegt; bey euch vergaß ich
Jeder Mühe des Lebens, frohe Träume
Gaukelten um mich;

Und ich hörte der Vorzeit heil'ge Stimmen,
Ihre Sänger und Helden nahten freundlich,
Und es war mir, als hätt' ich schon die heil'ge
Lethe getrunken.

Süßes Ahnen und Träumen, süße Bilder
Eines schöneren Daseyns! ihr nur wiegt uns
Mit dem himmlischen Glauben, daß wir nicht der
Erde gehören.



An den Mond in einer Herbstnacht.

Freundlich ist dein Antlitz,
Sohn des Himmels!
Leis' sind deine Tritte
Durch des Äthers Wüste,
Holder Nachtgefährte.

Dein Schimmer ist sanft und erquickend,
Wie das Wort des Trostes
Von des Freundes Lippe,
Wenn ein schrecklicher Geyer
An der Seele nagt.

Manche Thräne siehst du,
Siehst so manches Lächeln,
Hörst der Liebe trauliches Geflister,
Leuchtest ihr auf stillem Pfade,
Hoffnung schwebt auf deinem Strahle
Herab zum stillen Dulder,
Der verlassen geht auf bedorntem Weg.

Du siehst auch meine Freunde,
Zerstreut in fernen Landen;

Du giessest deinen Schimmer
Auch auf die frohen Hügel,
Wo ich als Knabe hüpfte,
Wo oft bey deinem Lächeln
Ein unbekanntes Sehnen
Mein junges Herz ergriff.

Du blickst auch auf die Stätte,
Wo meine Lieben ruhen,
Wo der Thau fällt auf ihr Grab,
Und die Gräser drüber wehen
In dem Abendhauche.

Doch dein Schimmer
Dringt nicht in die dunkle Kammer,
Wo sie ruhen von des Lebens Mühe,
Wo auch ich bald ruhen werde!
Du wirst geh'n und wieder kehren,
Und seh'n noch manches Lächeln;
Dann werd' ich nicht mehr lächeln,
Dann werd' ich nicht mehr weinen,
Mein wird man dann nicht mehr gedenken
Auf dieser schönen Erde!



Lied.

Gar kurz sind diese Erdentage,
Gar bald verrinnt der Tropfe Zeit!
O glücklich, wer ihn unbereut
Verrinnen sieht, durch keine Klage
Den schönen Lenz entweiht.

Die Freude beut auf allen Wegen
Uns ihren frischen Blumenkranz,
Jetzt lacht sie uns im Farbenglanz
Auf der beblümten Flur entgegen,
Und jetzt im Reihentanz.

Sie sitzt mit uns am frohen Mahle,
Und gibt uns doppelten Genuß,
Ihr Lächeln scheucht den Überdruß.
Sie schmückt mit Rosen die Pokale,
Und würzet Spiel und Kuß.

Auf alle Menschen blickt sie nieder,
Oft ist der Rasen ihr Altar,
Da kränzet sie der Hirtinn Haar,
Und stimmt in Philomelens Lieder,
Und girrt im Täubchenpaar.

Nur flieht sie glänzende Palläste;
Da herrschen Zwang und lange Weil',
Da schärft die Schmähsucht ihren Pfeil;
Da ruft sie nimmer zu dem Feste,
Sie ist um Gold nicht feil.

Doch sitzt sie gern in unserm Kreise,
Gerad und frey ist unser Herz;
Wir höhnen nicht des Bruders Schmerz;
Und nach der guten alten Weise
Versteh'n wir Ernst und Scherz.

Dir Freude, weih'n wir unser Leben,
Verlösch' uns nie, du schöner Stern,
Du hast ja treue Menschen gern!
Wird einst die Nacht hernieder schweben,
Sey uns nicht allzu fern!

Frauenlob.

Was macht des Weibes hohen Werth?
Was ist's, warum der Mann sie ehrt,
Auf ewig sich an Eine bindet,
Und Erd' und Himmel an ihr findet?

Ist es der leichte, stolze Gang?
Der Stimme süßer Lautenklang?
Das frische Jugendroth der Wangen?
Der Augen schüchternes Verlangen?

Dieß macht des Mannes Herz nicht weit.
Was Jugend schenkt, das nimmt die Zeit,
Nur was die Huldgöttinnen geben,
Bleibt unvergänglich durch das Leben.

Die Anmuth zieht die Herzen an,
Und macht die Kraft sich unterthan.
Dem Zauberland, das sie geschlungen,
Hat selten sich der Mann entrungen.

Und mehr ist noch die heil'ge Scham,
Die in der Unschuld Schleyer kam,
Den ersten Liebesbund zu gründen,
Und Hymens Fackel anzuzünden.

Und jener hohe, zarte Sinn,
Den die Natur dem Weib verlieh'n,
Des Mannes heiße Brust zu kühlen,
Und Dornen ihm zu Flaum zu wühlen;

Und wenn er nun, im finstern Wahn,
Nicht glauben mehr und hoffen kann,

Ihn liebend wieder zu erheben,
Ihm Frieden mit sich selbst zu geben;

Und jener Muth, auf den sogar
Sich Tapfre stützen in Gefahr!
Sie lächelt mit der Todeswunde,
Kein Schmerz ist auf dem bleichen Munde.

Dieß ist der Frauen Lob und Werth,
Dieß ist's, warum der Mann sie ehrt,
Sich ewig fest an Eine bindet,
Und Erd' und Himmel in ihr findet.

Lebenswerth.

1781.

Ja, wunderschön ist Gottes Erde doch,
Mit ihren Bergen, See'n und Blumenhügeln,
Und oft ergreift der Knabenwunsch mich noch,
Zu schweben drüberhin mit Adlerflügeln;

Zu weilen an dem unbegränzten Meer,
Wo noch, wie eh', das Chaos sich gestaltet,
Der Geist des Ewigen, so lieb und hehr,
Im heil'gen Rauschen auf den Fluthen waltet;

Und in den Auen, wo am Felsaltar,
Durch Tells Geschoß, des Zwingherrn Blut geflossen;
Wo noch die Freyheit in der Hirtinn Haar
Die Blumen flicht, die seinem Grab entsprossen.

Wo die Natur mit schöpferischer Hand
Das Schöne zu dem Schrecklichen gereihet,
Und neben der beschneyten Felsenwand
Ein Alpen-Thal mit Blumen überstreuet.

Schön ist die Erde, Freuden mancherley
Blüh'n allenthalben auf des Menschen Wegen;
Uns tönt des Hains kunstlose Melodey,
Uns reift des Herbstes und der Ernte Segen.

Und Liebe, du, die aus der gold'nen Zeit
Noch einzig blieb, als alle Götter schieden,
Du reichst die Schale der Vergessenheit
Mit holdem Lächeln jedem Lebensmüden.

Süß ist das Leben, selbst dem Armen süß,
Den nur noch Hoffnung und Erinn'rung laben,
Und o, wer wäre, der es gern verließ,
In Jugendkraft und bey des Glückes Gaben?

Doch wehe, wer mit feigem Sclaven-Sinn
Sich binden läßt von seines Daseyns Ketten,

Wem Muth gebricht, für edleren Gewinn
Den schwarzen Nachen willig zu betreten!

Wem, was sein wärmstes Sehnen stillen kann,
Des Zufalls Hände alles, alles geben!
Du lächelst, Reicher? Armer, armer Mann,
Der nichts besitzt, ihm theurer als das Leben!

Jupiters Erziehung.

Von Carl Cignani gemahlt.

Wer ist das anmuthreiche Kind?
Ihm dient die Blumenflur zur Wiege;
Und Blüthen weht umher der Abendwind,
Und süße Nahrung reicht ihm eine Ziege!

Die Nymphen lullen ihn zur Ruh',
Und Faunen mit der Hirtenflöte.
An welcher Brust, o sprich, erblicktest du
Zum ersten Mahl die junge Morgenröthe?

Ja, dieses Knaben Feuerblick
Wird einstens der Olymp erbeben,
Ihm, glaubt es, wird das ewige Geschick
In seine Hand das Loos der Völker geben.

Die Ziege, die ihn säugt, wird dann
Unsterblichkeit zum Lohne kränzen,
Hellleuchtend wird sie auf der Sternenbahn
Als Pflegerinn des Göttervaters glänzen.

An das Land.

Ruris amatores vates sumus.
Lotich. Secund.

Süße ländliche Stille, dich begrüß' ich,
Und dich, schattigen Hain, mit deinen Nymphen!
Euch, ihr Felder, von denen mir des Jahres
Hoffnungen lächeln!

Nur der Liebling der Musen kennt die Wonne
Eines Lebens in eig'nem, freyem Wirken,
Wo man jetzt sich im Lehnstuhl dehnt, und jetzt den
Spaten ergreifet.

Jede Tageszeit wechselt Licht und Schatten,
Jeder Monath die Farbe meiner Landschaft,
Und es winden mir um den Karst die Musen
Rosen und Epheu.

Drey Mahl glücklich, wer heim vom Felde kehret
Mit dem süßen Gedanken: „Weib und Kinder“
Und den steigenden Rauch von seinem Herde
Fern schon erblicket!

Lied.

Friede mit dem Bruder, der
In der Ferne weilet,
Unsrer Freuden keine mehr,
Keine Thräne theilet.

Friede mit dem Märterer,
Der für Wahrheit leidet;
Friede mit dem Zweifler, der
Um Phantome streitet.

Friede dem, der nie den Gruß
Eines Freundes hörte;
Den der Liebe Feuerkuß
Nie Empfindung lehrte!

Friede dem, der in der Lust
Bittern Gram gefunden;

Friede dem, der in der Brust
Nimmer mag gesunden!

Friede dem auch, deß Gebein
Schon der Hügel decket,
Den des Morgens Purpurschein
Nicht zur Freude wecket!

Friede sey das Losungswort
Unsrer letzten Stunde,
Friede weihet uns auch dort
Wieder unserm Bunde.

An Ariston.

Freund, um glücklich zu seyn, heische nur Weniges
Von den Menschen und vom Glücke noch weniger.
Fleh' vom Himmel Gesundheit,
Und das Übrige gib dir selbst.

Flieh' die Schatten des Hofs, fliehe den Lärm der Stadt!
Dir genüge das Haus, wo du geboren wardst,
Dir das Erbe der Väter,
Nicht von Sünden und Fluch beschwert.

Ruhe schmecket nur dem, welcher nicht immer ruht.
Welch ein schönes Gefühl, sich zu gehören, und
In den Blüthen des Frühlings
Schon den Segen des Herbstes seh'n?

Zu dem ländlichen Mahl zollet dein Garten dir,
Und der schattige Forst, und der Forellenbach;
Von den Bäumen des Gartens
Singt dir Hänfling und Nachtigall.

Aus den Töchtern des Lands wählst du die edelste
Zur Gehülfinn, die dann deiner mit Liebe pflegt,
Und die Stunden der Arbeit
Und die Stunden der Muße kürzt.

Bald umschlinget euch noch fester ein neues Band;
Welche Seligkeit, wenn von der Geliebten Arm
Ein holdlächelnder Knabe
Dir die Händchen entgegen streckt!

Schönes häusliches Glück, welches der Himmel nur
Seinen Lieblingen schenkt! wer dich entbehren muß,
Der entbehret das Eine,
Was das Leben zum Leben macht.



Nach Sarbievius.

Laß ab, mit deinen Klagen, Freund,
Verscheuch' die schwarzen Sorgen aus deiner Brust,
Und heit're deine Stirne auf.

Wenn gleich die Sonne nicht, wie gewöhnlich, lacht,
So wird es morgen anders seyn.
Ob heut der Sturm die ruhige See empört,
Und Untergang dem Schiffe dräut;
Doch setzt es morgen seinen gehemmten Lauf
Mit sanft geschwellten Segeln fort.
Zum Gram gesellen öfters die Scherze sich,
Und spotten seines finstern Blicks,
Und unterm dunkeln Schleyer der Traurigkeit
Guckt lächelnd oft die Freude vor.
So spielt das Schicksal, welches die Menschen nicht
In Rosengärten auferzieht!
Dieselbe Hand, die gestern den Pflug geführt,
Gibt heut Gesetze im Senat,
Und legt das Joch, vom Nacken des Stiers gelös't,
Dem überwund'nen Nachbar auf;
Doch treibt des Glückes Laune den Sieger bald
Zurück in seine Dunkelheit:

Er spaltet mit dem lorberbekränzten Beil
Jetzt Holz, und zündet auf dem Herd
Das Feuer an, und wenn es an Reis ihm fehlt,
Wirft er die Fasces in die Gluth,
Und kocht dabey die Schoten, die er gepflanzt,
Zufriedner beym kleinen Mahl,
Als kurz vorher bey Trüffeln und Chier-Wein.

An das häusliche Glück.

Meiner Gattinn.

Nicht deiner Schwester, welche Ordensbänder
Und Gold und Ruhm aus voller Hand verschenkt,
Und oft das Loos der Völker und der Länder
Nach ihrer Laune dreht und lenkt:

Nein, dir, die stille Häuslichkeit und Frieden,
Genügsamkeit und fromme Einfalt liebt,
Und dem, der reines Herzens ist, hier nieden
Den Himmel schon in seiner Hütte gibt;

Dir sey mein Haus geweiht, das sich bescheiden,
Fern von der Stadt, in Nußgesträuch versteckt.
Wie könnt' ich Thoren ihre Feste neiden,
Da meinen kleinen Tisch die Liebe deckt?

Gerettet hab' ich aus dem Weltgewühle
Den besten Theil, den Sinn für euch, Natur
Und Wahrheit! unverschrobene Gefühle
Gefallen dir, o Himmelstochter, nur.

Wo wahnberauscht in einem Zauberkreise
Der Mensch nach bunten Luftgestalten rennt,
Und für das Leben keine höhern Preise
Als Gold und Bänder — oder Wollust kennt:

Da wendest du dein Antlitz ab, und kehrest
Beym Landmann in dem dunkeln Stübchen ein,
Hörst sein Gespräch mit Weib und Kind, und lehrest
Ihn dankbar froh bey Brot und Liebe seyn.

Auch meine Hütte gehst du nicht vorüber,
Sie ist durch dich an hohen Freuden reich!
Es wölkte sonst sich mancher Tag mir trüber,
Doch du machst einen jetzt dem andern gleich.

Wenn ich mich traulich an mein Weibchen schmiege,
Und Seel' in Seele auf den Lippen strebt,
Und dort ein kleiner Engel in der Wiege
Die hellen Äuglein aus dem Schlaf erhebt:

Dann tauscht' ich nicht des Glückes bunte Träume,
Dann ist der Erde schönste Blüthe mein,

Und meines Hauses stille, heit're Räume
Sie schließen einen ganzen Himmel ein.

Doch dieses Glück lohnt nur ein reines Leben,
Von eitlem Wahn und Dumpfheit gleich entfernt,
Nicht Kunst und Weisheit können es erstreben,
So wenig als sich Lieb' und Einfalt lernt.

An meine Freunde.

1810.

Euch, Freunden, hab' ich diesen Kranz gewunden,
Von Blumen, wie die rauhe Zeit sie bringt!
Auf Gräbern hab' ich einige gefunden,
Wo die Cicade bey den Todten singt,
Und andere, in schwermuthvollen Stunden,
Da, wo im Thal des Neckars Welle blinkt.
Das Schöne nur ist uns noch nicht entschwunden,
Wie traurig auch der Ton der Laute klingt.
Noch muß der Thau den dürren Halm befeuchten,
Und in der Nacht der Stern der Liebe leuchten.

Im reinen, kindlichen Gemüth gestaltet
Sich herrlicher, was rings der Tag zerstört,

Und über dieser neuen Schöpfung waltet
Ein Geist, der nicht der Erde angehört;
Der dem Geweihten die Natur entfaltet,
Wenn todter Schein den irren Schwarm bethört.
Wie furchtbar auch die Macht der Hölle schaltet,
Der Dichter ist es, welcher sie beschwört.
Will auch das Leben aus den Schranken weichen,
Des Sängers Heimath kann kein Sturm erreichen.



Fünftes Buch.

Kleine Dichtungen.

Der Fruchthalm.

Frühling, erhebst du dich im frischen Leben! Zu den Todten mußtest du gehen, und zur Verwesung, damit du den Himmel schauen könntest und das Licht, und trinken den Thau des Morgens, und dich erquicken an der Kühle des Abends. Zwar wirst du fallen, wenn der Tag der Ernte kommt, unter der Sichel der Schnitterinn: aber traure nicht! Auch die Unterwelt hat ihr uraltes Recht. All' ihre Kinder muß die Erde hinab senden auf eine kurze Zeit, denn dienstbar ist sie dem dunkeln Geisterreiche: aber bald kehrt das gefesselte Licht frey zurück, und zerbricht die Ketten aller, welche die Schuld ihrer Mutter büßen.

Die Rosen.

Die Göttinn der Liebe wandelte unter den Blumen des Frühlings, und jede bath Aphroditen, sie zu wählen zu ihrer Lieblinginn.

Ich will dich wählen, sagte die Göttinn zur Rose, aber ich muß dich mit Dornen umgürten; denn es gibt keine Liebe ohne Schmerz, und dein Leben wird schneller verblühen; denn alles Höhere kann nicht lange bestehen in irdischer Hülle.

Da frohlockten die andern Blumen aus Neid und Schadenfreude. In wenigen Tagen senkte die Rose ihr Haupt, und ihre Blätter fielen zur Erde. Aber aus den welken Blättern stiegen noch süße Düfte auf, während die übrigen Blumen bald auch nicht nur farblos, sondern alles Wohlgeruches beraubt da standen.

Das Vergißmeinnicht.

Wer gab dir Farbe des Himmels und der Hoffnung, und den schüchternen Blick der Liebe? Warum wohnst du nicht bey deinen Schwestern in stolzen Gärten, und stehst nur einsam an Wiesenbächen, und in unbesuchten Gründen?

„Mich hat der Geist der Blumen gebildet, daß ich trö-
stend sagen soll dem Armen, Verlassenen, er habe noch eine Heimath und eine Liebe. Wo die Kunst wohnt unter den Menschen, und sie entfremdet mit sich selbst, da versteht man meine stille Sprache nicht, aber das Herz des in sich Gescheuchten weiß sie zu deuten; denn ihm bin ich ein Zeichen der Hoffnung, und daß Einer sich seiner erinnere, wenn auch die weite Erde nur noch ein Grab für ihn ist.«

Der Roßmarin.

Nur der Landmann liebt dich in seinen Gärten, denn dir gab die Natur nicht den Prunk der Farbe; dein Gewand ist ein einfaches Grün. Emsig begießt dich das bräunliche Mädchen; denn du wirst der Schmuck der jungfräulichen Locken seyn an ihrem Ehrentage, darum bückt sie sich mit verschämter Wange zu dir herab, und versucht es, deine schwanken Zweige noch am Stock in kleine Kränze zu bringen.

Aber sieh, da wandelt eine arme Mutter her, die auch eine Tochter hatte. Der Roßmarin in ihrem Gärtchen verwelkte während der Krankheit des Mädchens, und mit zitternder Stimme bittet die Verarmte um ei-

nige Zweige, das Haupt des erblaßten Kindes damit zu kränzen.

So ist es denn ein Sinnbild der Hoffnung, was die Liebe bricht, und der Schmerz um den Heimgegangenen!

Der Buchsbaum.

Warum schaust du so wehmüthig um dich her in der Fülle deines Lebens? du scheinst zu fühlen, daß dich die Natur zur Trauer bestimmt habe. Mit deinen Zweigen sprengt der fromme Landmann das geweihte Wasser über die enge Wohnung seiner Geliebten, und dein Holz verwandelt sich in eine klagende Flöte, und ihr einsamer Laut tönt durch die Nacht hin, und erregt das Gemüth der Schwermuth.

So hat die Mutter, der wir sämmtlich angehören, in alles, was den Menschen umgibt, die Bedeutung seines Lebens gelegt, und überall, spricht ein befreundeter Geist zu ihm, der seine Klage versteht und seine Hoffnung.

Das frühe Veilchen.

Beym ersten warmen Sonnenstrahl, im März, schlüpfte ein zartes Veilchen hervor aus seiner schützenden Hülle, und freute sich des aufquellenden Lebens. Aber der Schnee lag noch auf den Bergspitzen und in den Schluchten, und ein kalter Abendwind wehte über die Flur, als die Sonne hinunter sank. Da schauerte das Veilchen zusammen, und sprach: Warum muß ich schon sterben, da ich eben zu leben meinte?

Und der Geist der Blumen, der unsichtbar da stand, antwortete:

Warum strebtest du mit deinem zarten Leben so früh in die rauhe Zeit hinaus? Ein schwaches Geschlecht muß untergehen im Frost und Sturm. Wenn du aber nun dein kleines Haupt niederlegst im Hauche der Nacht, will ich dich in den Schooß deiner Mutter zurück bringen, wo deine Geschwister noch schlafen. Frost und Stürme vergehen, doch das Leben verbirgt sich nur und kehrt wieder.

Die Blumen.

Der May lächelt so freundlich in die Trauer der Zeit, wie dort auf dem Bilde der Säugling lächelt am Bu-

sen der Mutter, die den todten Gatten neben sich beweint. Die Blumen kommen noch immer, und finden auch die leuchtende Sonne wieder, und den kühlenden Thau.

Ach, wir finden so vieles nicht mehr, was war!

Warum kennt ihr allein keinen Wechsel, holde, zarte Wesen, Kinder der Erde und des Lichtes? warum habt ihr nur einen Frühling und keinen Winter?

Wohl schüttelt der Schnee auch seine kalten Locken in die frischen Blüthen und in den warmen Busen des Veilchens, das zu früh hervor ging zum Feste des Mayes, und manches Leben kann auch bey euch nicht aus der Knospe brechen, und seine Windeln werden sein Grabgewand. Aber was von euch zum schönen Daseyn gedeiht, hat dieses Seyn doch ganz und unverkümmert.

Warum zitterst du so auf in erhöhter Farbe, kleine Viole? Ist es der Hauch der ersten Liebe, der dich berührt? Deine Blätter werden fallen, wenn die Frucht kommt. Glückliches Geschlecht! deine Liebe ist Tod, und dein Tod ist Liebe!

Wir haben nur einen Tod der Lebensmüde, und einen Tod des schmachvollen Verhängnisses.



Das Gärtchen.

Warum steht das Gärtchen so verwildert an der einsamen ländlichen Wohnung? das Unkraut wuchert über die Beete weg, und nur hier und da drängt sich noch eine Blume zwischen den ungebethenen Pflanzen hervor, die, als kecke Fremdlinge, den heimathlichen Boden der Nelke und der Hyacinthe in Besitz genommen haben. Traurig blickt die Rose über den Zaun, und scheint den Wanderer zu bitten, daß er sie gegen die unbescheidenen Liebkosungen des umrankenden Geißblattes schützen möge. Ach, im wilden, üppigen Drängen geht alles Schöne unter, was die Hand des Menschen sinnvoll ordnete, und mit Liebe pflegte!

Auch die kleine, friedliche Hütte steht verlassen; Nesseln wachsen am Eingange, und nur die treue Schwalbe wohnt noch unter dem gastlichen Dache.

Die Bewohner irren in der Fremde, und suchen in einer wilden Steppe ihre dürftige Nahrung. Schwermüthig blicken sie nach der Gegend, wo ihr Geburtsland liegt, wo die Hoffnungen ihres Lebens blühten, und das Gefühl der Fremde durchschauert sie mit Grabeskälte. Aber jetzt steigt der Stern der Liebe herauf, den sie schon kannten in ihrer Heimath. Freundliche Hoffnung schwebt nieder auf seinem Strahle, und das gebeugte

Gemüth erhebt sich, in der Zuversicht, daß nicht alles wandelbar sey.



Amor und Flora.

Der kleine geflügelte Knabe begegnete der Göttinn des Frühlings. Was willst du mit deinen Blumen, fragte er spöttisch? Sie freuen sich, und können sich nicht von der Stelle bewegen. Sie neigen sich zu einander, und können sich nicht umarmen. Sie schauen zum Himmel auf, und haben ihr Leben von der Erde. Das liebende Mädchen bricht sie, und sie sterben dann einige Stunden früher an ihrem warmen Busen.

Mit freundlichem Ernste erwiedert ihm die Nymphe: Muß nicht alles Schöne früh vergehen, und kann der Mensch Anderes lieben, als Vergängliches? das Herz, das im Gram der Sehnsucht sich verzehrte, ruht als kalte Asche in der kalten Urne: aber auf einen Wink sprießen rankende Blumen auf an der Urne, und breiten ihre Arme um sie, und der Hauch ihres Lebens durchschauert selbst die kalte Asche.



Jupiters Gabe.

Als Jupiter das erste Weib geschaffen hatte, kamen die Götter und Göttinnen, sie zu beschenken. Pallas gab ihr eine Nadel, Venus einen Spiegel, und die Grazien verliehen ihr Anmuth und Frohsinn. Da sagte Jupiter:

Mit all' euren schönen Sachen wird das Mädchen des Lebens auf der Erde nicht froh werden. Der Spiegel wird ihr bald abgeblühte Reitze zeigen, und nähen und sticken kann man doch auch nicht immer. Die Liebe und Anmuth sind vergänglich, und der Frohsinn macht der übeln Laune Platz. Ich will ihr etwas zum Pathengeschenke einbinden, was auf die Dauer ist.

Jupiter schenkte der Jungfrau ein Lamm, und küßte sie auf die Stirn und sprach: Sey sanft und duldsam! Die Jungfrau dankte gerührt, und vergoß die erste Thräne. Auf der Stelle, wo die Thräne hinfiel, blühte ein Veilchen auf, und erfüllte den Olymp mit Wohlgeruch.



Die Unschuld.

Der Himmel ist in jedem Menschenleben einmahl auf Erden, im Herzen des Kindes nähmlich, das noch nicht

weiß, Gutes und Böses zu unterscheiden, weil sein guter Engel es bewahrt vor der Neigung zur geheimnißvollen Frucht.

Wer blickt nicht mit Rührung auf die heitern Spiele der fröhlichen Kinderwelt, und in das helle, reine Auge, das so voll Liebe ist, und doch so furchtbar den Unreinen?

Wir sollen werden wie die Kleinen, so sagte der Göttliche, der den Juden ein Ärgerniß war, und den Heiden eine Thorheit.

Wem wahres Gut entrissen ward, dem bleibt
Noch viel, wenn des Verlusts Gefühl ihm bleibt.

Wir machen es uns bequemer, und zerschlagen den Spiegel, damit er uns die Verunstaltung nicht mehr zeige, oder erfinden kleine Künste, die Verwesung in den Schein des Lebens zu kleiden.

C l y t i a.

Die schöne Clytia war in den schönen Gott des Tages verliebt, und schaute darum immer nach der Sonne, bis Helios sie, aus Mitleid, in eine Sonnenblume verwandelte.

Es gab eine Zeit, wo unsere jungen Mädchen und Weiber, — ja sogar auch einige alte, eben so schmach-

tend — zwar nicht nach der Sonne, aber doch nach dem Monde äugelten, und sich dabey überselig fühlten. Jetzt sollen aber, wie man sagt, nur wenige noch sich um Sonne und Mond kümmern, sondern ihr Glück geduldig auf der Erde suchen. Auch haben fast zu gleicher Zeit mit der Mondssucht die Thränen in der Liebe aufgehört, und fließen nur noch manchmahl nach der Liebe, wir meinen in der Ehe. — Wir lächeln bisweilen recht altklug über die närrischen Verwandlungen, wovon die Dichter uns so wunderbare Dinge erzählen, und sehen dergleichen doch täglich vor Augen. Ich weiß in der That nicht, ob Ovids Metamorphosen so seltsam sind, als die Metamorphosen im Mode-Journal, derer zu geschweigen, die im heiligen Ehestande vorzugehen pflegen.

Die heilige Cäcilia.

Die heilige Cäcilia ist in der Römischen Kirche die Schutz-Patroninn der Musik. Und warum sollte auch eine Heilige sich weigern, eine Kunst zu beschützen, in welcher sich alle Töne des Lebens aussprechen, die Freude und der Schmerz, die Liebe und die Hoffnung, die Gegenwart und die Zukunft? Sie treibt in den Tod,

und erhebt vom Tode! Aber ach, das Herrlichste wird am schnödesten verunstaltet von den Menschen! Wo sind die frommen Töne, die sonst aus dem Geisterreiche herüber klangen, und das sehnende Gemüth hinüber zogen? Auch die Tonkunst ist zur feilen Dirne geworden, die umher geht, unreine Begierde zu wecken, oder das stumpfe Ohr mit Virtuosität zu kitzeln.

Laß dich aber das nicht irren, gutes Mädchen, mit der Unschuld im Blick und im Herzen, und denke darum nicht geringer von der heiligen Gabe der Götter, weil sie unrein geworden in unreinen Händen, und weil pädagogische Olitäten-Händler sie empfehlen als ein Stück guter Lebensart. Wie das Öhl den Sturm der Wogen, so besänftigt ein frommes Lied das empörte Gemüth, und wenn der Mensch mit der Geisterwelt eine geheime Verbindung hat, so sind die Töne der Musik die Sprache, wodurch beyde sich einander verständigen.

Die Dädalischen Flügel.

Das Fliegen scheint von je her die genialen Köpfe beschäftigt zu haben, und es gibt wohl überhaupt nur wenige Menschen, die nicht wenigstens ein Mahl in ihrem Leben geflogen wären, im Traume nähmlich. Die

Methode, welche der alte Dädalus erfand, und nach welcher er seinen Sohn abrichtete, ist vielleicht weniger sicher, als die des Herrn Degen, aber auf jeden Fall origineller, und darum auch seit uralten Zeiten, besonders von den Dichtern und Mystikern nachgeahmt worden. Von jenen sind wenigstens Einige der Sonne ziemlich nahe gekommen, die letztern aber blieben meist in den Wolken stecken, und hielten die fantastischen Nebelgestalten für christliche Märterer, Scandinavische Helden, Lindwürmer und Prinzessinnen.

Es ist sonderbar, daß die Menschen sich so gern von der Erde entfernen, diejenigen ausgenommen, welche auf der Spitze eines Bergs bloß an den Rehbraten und an den Rüdesheimer denken, die ihnen zur Herzstärkung voran gegangen; wobey mir einfällt, daß wir das einzige Volk sind, dem Herz und Magen einerley Bedeutung haben.

Sollte jene Erdscheu, oder jenes Licht-Nomaden-Leben nicht einerley Grund mit dem St. Veitstanz haben, von welchem die Ärzte versichern, daß er vom Monde, von Würmern, oder auch gar nur von einer bloßen Liebhaberey herrühre?

Aber wozu am Ende die Flügel, und das Fliegen und die ganze Dädalische Kunst? zur Erde muß doch alles wieder zurück, wie Noah's Taube in die Arche; denn

in den Wolken gibt es kein Plätzchen zum Ausruhen für den Müden.

Die Canadier.

Wenn die wilden Bewohner von Canada ein Kind durch den Tod verlieren, so besuchen sie oft das Grab desselben, und die Mutter gießt die Milch aus ihrer Brust auf das kühle Bett des kleinen Schläfers. Viele unsrer Mütter sind so zärtlich nicht gegen ihre lebenden Kinder. Dafür haben wir aber auch die Periode der Empfindsamkeit glücklich überstanden, und errichten Vanituations-Schulen für die Humanität, und werfen die Todten aus ihren heiligen Ruhestätten, damit den Lebenden die Welt nicht zu enge werden möge.

Es ist in der That ein schlimmes Ding um Vorurtheile, und ich wünschte, ein aufgeklärter Deutscher möchte sich das Verdienst um die gutmüthigen Canadier erwerben, und von dem jährlichen Abgange unsrer pädagogischen Literatur einige Lesegesellschaften unter ihnen errichten, damit sie einsehen lernten, wie lächerlich es sey, an das Leben der Todten zu glauben, und wie gefährlich, sich mit entblößter Brust auf Gräber zu setzen.

Cleopatra.

Man hat sich oft über den Vorzug der Alten und der Neuen gestritten; der kleine Unterschied zwischen beyden besteht wohl darin, daß jene den Muth hatten, zu rechter Zeit zu sterben, während wir den Muth haben, zu leben — so lang es gehen mag. Cäsar'n mußte es nicht wenig schmeicheln, die schöne, stolze Königinn im Triumphe aufzuführen, aber sie, kühn genug

— anzuschau'n die liegende Königsburg
Mit heiterm Antlitz, tapfer zu fassen auch
Grimmvolle Nattern und ihr schwarzes
Gift in den starrenden Leib zu saugen.

Sie kannte das Mittel, sich der Schmach zu entziehen, und wer huldigt nicht mehr diesem Siege, als dem des Römischen Imperators?

Das Vogelnest.

Es war ein lieblicher May-Abend. Die Bäume streuten kindlich muthwillig ihre Blüthen herab, und alles Leben drang schwellend hervor, und sprengte seine leichte Hülle, und die Erde sah liebend auf jene Himmel, und zeigte ihm ihre Kinder. Eine junge Nymphe schweifte durch's Grüne hin, und die Quellen und die Blumen

flisterten ihr zu, aber sie wußte die Sprache nicht zu deuten. Da fand sie im Geblätter eines Lindenbusches ein Nest mit kleinen Amoretten, welche schelmisch die Hände nach ihr ausstreckten.

Ach, sagte das Mädchen in seiner Unschuld, so hübsche Vögelchen habe ich noch nie gesehn. — Sie scheinen hungrig? Ihre Mutter bleibt zu lange weg, und mit den schwachen Fittichen können sie sich noch nicht vom Neste fort bewegen.

Mitleidig hascht sie ein Mückchen, und reicht es ihnen zur Nahrung, aber die Amoretten lächeln, und indem sie die wohlthätige Hand neckend berühren, strömt ein zuckendes Feuer durch die Fingerspitzen der Nymphe, und dringt bis in ihr Herz. Sie wird ängstlich, und verläßt die gefährliche Stelle, und wandelt, in sich gesenkt, über den Schmelz der Wiese hin.

Das Feuer vom Himmel.

Die Bewohner eines kalten, unfreundlichen Eilands flehten einst zu dem großen Geiste, daß er ihnen das Feuer vom Himmel senden möge, wie er schon ihren Vätern gethan.

Alsbald fuhr aus einer dunkeln Wolke ein leuchtender Strahl herab, und zündete ein dürres Gebüsch an. Die Flamme loderte hoch empor, und die Bewohner schauten jauchzend in die wirbelnde Lohe, und freuten sich, wie Kinder, der nie gesehenen Erscheinung. Aber allmählich wurde das Feuer kleiner, weil es keine Nahrung mehr fand, und zuletzt war nichts mehr davon übrig, als ein todter Aschenhaufe, aus welchem noch hier und da ein Funke aufknisterte, um schnell wieder zu verlöschen.

Die Bewohner des Eilands sahen sich mit wunderlichen Augen an, und einige unter ihnen fragten fast etwas einfältig:

Was haben wir jetzt davon, daß der große Geist unsre Bitte erhört hat?

Der Meister
und die ihm nachahmen wollten.

Es war ein frommer Mann, dem gab Gott besondere Gnade; denn die Siechen, welche zu ihm kamen, genasen, wenn er ihnen die Hand auflegte, und zogen gesund und lobpreisend von dannen. Das sahen einige Menschen von eitlem Sinn, und meinten, sie möchten

das wohl auch thun, und sie beriefen zu sich viele, die da Schmerzen litten, und mit mancherley übeln behaftet waren. Diesen legten sie die Hände auf, wie sie es von dem frommen Manne gesehen hatten, und bewegten dabey die Lippen. Aber der Kranken genas keiner, sondern alle gingen sie wieder mit ihrem Siechthum nach Hause.

Sonderbar, sagten die Nachäffer des Meisters, und sahen sich einander an; wir thaten, was der fromme Mann that, und es blieb ohne Wirkung. Es ist also klar, daß die Wunder, welche wir von ihm gesehen, eitel Blendwerk und Gaukelspiel seyn mußten.

Der Feigenbaum und die Bohnen.

Ein Knabe hatte am Fuße eines Feigenbaumes einige Bohnen in die Erde gesteckt, die bald aufkeimten, und sich mit ihrem Geblätter um den Feigenbaum ringelten.

Die Bohnen fühlten sich in ihrem schnellen Aufstreben, und sprachen mit jugendlichem Übermuthe:

Wie keck dieser Fremdling seine Zweige und Blätter ausbreitet, da seine Früchte doch nur dem Näscher zusagen, während wir jedem Hungrigen eine gesunde und ergiebige Nahrung darbiethen. Doch bald wollen wir

ihn ganz mit unsern Ranken überdecken, und ihm die Wärme des Tages entziehen, und den Thau der Nacht.

Sie hielten Wort. In wenigen Wochen sahen die Bohnen jubelnd über den Feigenbaum weg, und senkten sich von oben wieder herab, und von dem Baume war gar nichts mehr sichtbar.

Aber in der Dürre des Sommers welkten die Blätter und Stängel der Bohnen in wenigen Stunden dahin, und der Feigenbaum hob seine frische, glänzende Krone hervor aus dem falben Geranke.

Amor und die Schnitterinn.

Der Tag ist schwül und die Arbeit drückend. Die schöne Schnitterinn ruht, mit der Sichel in der Hand, auf der Garbe. Amor nähert sich ihr mit dem Blick der Unschuld, und trocknet ihr den Schweiß ab.

Gutes Mädchen fühlst du nicht, daß die Gluth sich vermehrt, und dein Busen ängstlich empor strebt über die leichte Hülle.

Die Indier sagen, Amor sey ein Kind des Himmels und der Täuschung. Sie haben vielleicht Unrecht. Will nicht alles vergehen in Sehnsucht und Liebe, oder es muß zum kalten Stein erstarren, oder in die Erde wur-

zeln, und ein Leben andeuten, das ihm nicht mehr zu Theil werden kann. Ruhe sanft auf deinen Garben, freundliche Schnitterinn, und laß dir den Schweiß abtrocknen!

Die Rose.

Sadi, ein gelblockiger Jüngling, wollte eine eben aufgeblühete Rose brechen, aber verwundet von ihren Dornen, zog er den blutenden Finger zurück.

Du bist so schön, und scheinst so sanft, und verletzest mich doch, sagte der Jüngling.

Ich verletzte dich nicht, du thatest es selbst, antwortete die Rose.

Jungfrauen, euch hat die Natur nicht ausgerüstet zum Angriff, sondern nur bewahrt zum Schutze mit dem heiligen Schilde der Unschuld. Nicht euer Wort sollt ihr brauchen gegen den Unreinen, und noch weniger euern Arm; so bald er euch in's reine Auge schaut, wird ein Blitz durch seine Seele zucken.

Der schwarze See.

Auf der Insel Ägina entstand einmahl, während eines Erdbebens, ein großer, schwarzer See, der furcht-

bar aufbrodelte, und einen Schwefelgeruch weithin über die Insel verbreitete. Der stinkende Qualm erzeugte einen Schwindel, von welchem nach und nach die meisten Einwohner ergriffen wurden. Da sandten sie Bothen nach Epidaurus, in Äsculaps Tempel, um durch den Gott befreyt zu werden von der schlimmen Krankheit. Die Priester lehrten sie drey geheimnißvolle Worte; diese sollten sie am Ufer des Sees drey Mahl laut sprechen, und sich dabey das Antlitz verhüllen. Die Bothen thaten nach ihrer Heimkunft, wie ihnen gesagt worden, und im Augenblick war der schwarze See mit seinem Schwefelbrodem verschwunden, und auf der Stelle desselben grünten üppige Kräuter. Allein, den Einwohnern blieb der Schwindel, womit sie behaftet waren, und pflanzte sich fort auf ihre Kinder; denn sie hatten vergessen, den Gott auch um Vertilgung des Übels zu flehen, welches durch den See erzeugt worden war.

Memnons Bildsäule.

Vor Memnons Bildsäule standen viele Menschen, um die heilige Frühe zu erwarten, und den wunderbaren Klang zu vernehmen, der aus der Säule hervor gehen

würde. Bald entschleyerte Eos ihr Rosenantlitz, und der erste Strahl des Lichtes fiel auf das eherne Bild.

Hört ihr's, rief ein Jüngling, und erhob die Arme, und sein Blick war verklärt vom freudigen Erstaunen.

Wir hören nichts, murmelten die Übrigen.

Und nun wieder! — und zum dritten Mahle ertönt der himmlische Klang, rief der Jüngling, in steigendem Entzücken.

Du bist wahnsinnig, schrieen dreyßig Stimmen.

Ein ehrwürdiger Greis, der bethend zur Seite stand, nahm jetzt das Wort, und sagte: wollt ihr diesen wahnsinnig schelten, weil er gehört hat, was euer Ohr nicht vernommen? Oder könnte er nicht mit demselben Recht euch der Taubheit zeihen? Wer mag entscheiden in solchem Zwist, als der, welcher der Morgenröthe die Flügel gab, und dem starrenden Erz die tönende Stimme?

Das Isis-Bild.

Ein alter Priester zu Memphis hatte in der Vorhalle seiner Wohnung das Bild der verschleyerten Isis stehen. Es war sehr kunstreich aus grauem Marmor gebildet. Sein Sohn, ein lebhafter, ruhriger Knabe, stand oft vor dem Bilde, und ihn lüstete sehr, das verborgene Antlitz der Göttinn zu schauen. Eines Tages

mochte er seine Neugier nicht länger bezähmen; er nahm Hammer und Meißel, und schlug mit einigen Streichen den Schleyer ab. Allein, zu seinem großen Erstaunen erblickte er jetzt nichts weiter, als ein Stück des rohen, formlosen Steines.

Was machst du da, fragte der Priester, der eben dazu kam?

»Ich wollte das Gesicht der Göttinn sehen.«

Ach, seufzte jener, dir ist begegnet, was mir geschah, als ich ein Jüngling war, und die Wahrheit in den Schulen der Gelehrten zu finden meinte.

Der Apfel.

Der kleine Beno sprang zur Herbstzeit fröhlich im Baumgarten hin und her. Da sah er einen Apfel im gelben, dürren Laub liegen, und hob ihn auf. — Schade, sagte er, der Apfel ist faul, und taugt nichts mehr. —

Der alte Gärtner, welcher daneben stand, nahm sein Messer heraus, und schnitt das faule Fleisch des Apfels ringsum ab. — Der Kern ist noch gut, sprach er mit freundlichem Ernste; diesen wollen wir in die Erde legen, dann wird ein junger, kräftiger Stamm daraus hervor wachsen, und wieder gesunde Früchte

bringen. Siehe, mein Kind, setzte er ernsthafter hinzu, so macht es der dort oben auch mit dem Menschengeschlecht.

Die Lilie und das Schwert.

Die freundliche Emma hatte vor dem Fenster einen Lilienstock, den sie sorgsam pflegte. Das reine, zarte Weiß der jungfräulichen Blume erfreute nicht bloß ihr Auge, sondern zog auch ihr Gemüth an mit geheimen Zauber.

Eines Tages, als sie, wie gewöhnlich, den Stock herein nahm, bemerkte sie auf einem Blatt der Lilie einen dunkeln Fleck. Ach, seufzte die Kleine, nun ist's um die ganze Herrlichkeit meiner Blume gethan.

Während sie ihr Auge wehmüthig auf die entstellte Blume heftete, zog ihr Bruder, ein munterer, kecker Knabe, das Schwert seines Vaters aus der Scheide, und besah es aufmerksam. Es sind einige Rostflecken daran, sagte die Mutter, welche zur Seite an ihrem Stickrahmen saß.

Thut nichts, antwortete der Knabe, indem er die Schärfe der Klinge mit dem Zeigefinger prüfte: zum Hauen ist es noch recht tüchtig.

Der Vater, der sich in's Fenster lehnte, und zugehört hatte, drehte sich lächelnd zu seiner Gattinn, und sprach: Liebes Weib! uns're Kinder haben so eben unsern alten Streit über männliche und weibliche Würde entschieden. Aller Zauber der Lilie ist verschwunden durch den einzigen häßlichen Fleck. Der Rost an der Klinge erscheint dem Auge freylich auch mißfällig, aber die Kraft ist ihr geblieben. Die Lilie hat aufgehört, eine schöne Blume zu seyn, dieß aber ist noch immer ein gutes Schwert.

Raphael und sein Schüler.

Ist es wahr, fragte den göttlichen Raphael einer seiner Schüler, ist es wahr, daß manchmahl ein fremdes Bild zu dir komme, und daß deine heiligen Jungfrauen, die du uns in aller Schönheit der Erde und in allem Liebreitz des Himmels zeigst, bloße Nachbildungen jener Erscheinung seyen?

Es ist strenge Wahrheit, antwortete der herrliche Meister.

„Und werde ich jenes Bild dereinst auch zu Gesicht bekommen?"

Du wirst es, erwiederte der Jüngling von Urbino, so bald einmahl die höchste, reinste Liebe dein ganzes

Wesen erfüllt. In solchen Augenblicken überschattet dich der Geist Gottes, und was deine Seele empfängt im unaussprechlichen Geheimniß, das muß dann auch hervor gehen, im schwächern Abglanz zum sichtbaren Leben.

Das Todtengericht.

Ein Beherrscher des alten Ägyptens war verschieden. Am See Möris saßen die vier Todtenrichter, und berathschlagten, ob dem Verblichenen die Ehre des Grabes zu Theil werden sollte. Es traten unbescholtene Männer auf, um Zeugniß abzulegen für den Todten, und was sie vorbrachten, gereichte zu seinem Lobe.

Er hat das Vaterland durch den Ruhm seiner Waffen verherrlicht, sagte der erste.

Diesen Ruhm hat das Volk mit seinem Blute bezahlt, antworteten die Richter.

Er hat den Künsten und Wissenschaften Schutz verliehen, sagte ein zweyter.

Aber er hat den Pflug gering geachtet, entgegneten die Richter.

Er hat sich den Nahmen des Gottesfürchtigen und des Leutseligen erworben, sagte ein dritter.

Da fragte der älteste unter den Richtern: hieß er

auch seinem Volke und den Nachbarvölkern der Gerechte? dieß ist der einzige Beynahme, welcher denen ziemt, die gesetzt sind über die Menschen, ihre Brüder.

Die Zeugen erstaunten.

Jetzt erhoben sich die Richter von ihren Sitzen, und sprachen:

Der, welcher im Lichte wohnt, hat die Seele des Todten gerichtet, wir aber richten den Leib. Er soll ein Jahr lang unbegraben bleiben; denn es gibt nur eine Herrschertugend, nähmlich die Gerechtigkeit, und keine andre Tugend ist rein ohne diese.

Apologen.

Eine alte Fabel.

Zur Eule sprach Frau Nachtigall:
Die Leute schreyen überall,
Du steckest tiefer Weisheit voll,
Fast wie der Rabe des Apoll!
Drum lauscht' ich dir mit frohem Muth,
Die Weisheit ist für jeden gut.
Doch — nimm's nicht übel, Nachbarinn,

Ich rede so nach schlichtem Sinn!
Von deinen Tönen leicht und schwer
Däucht mir ein jeder hohl und leer,
Und was du krächzest immerdar,
Nie ist davon die Deutung klar.

Die Eule sprach: du dummes Vieh,
Das ist Ton der Akademie;
Denn könnte man mich erst versteh'n,
Um meine Weisheit wär's gescheh'n.

Der Künstler.

Ein Künstler trug mit heiter'm Sinn
Sein neu'stes Bild zum Salon hin;
Er dachte: nun, des Ruhmes Zoll
Entgeht mir dießmahl schwerlich wohl;
Denn auf die Leinwand schrieb ich ja,
Was ich in meinem Innern sah,
Nicht, wie's in dieser Alltagswelt
Erbärmlich sich vor's Auge stellt.
Die Kenner kamen groß und klein,
Und nahmen keck in Augenschein,
Was auf der Leinwand sich erhob;

Doch unserm Künstler ward kein Lob.
Seht, rief man, dieses Bild! Fürwahr,
Es ist ja, wie der Tag so klar,
Nichts genialisch angedeut',
Die Farbe hell, als wie von heut.
Wo bliebe da der schöne Wahn?
Es reget das Gemüth nicht an!
Der Künstler trägt sein Bild nach Haus,
Und pinselt alle Formen aus,
Daß kaum ein menschlich Angesicht
Noch auf der Leinwand kenntlich ist.
Dann stellt er's wieder in den Saal,
Die Kenner kommen allzumahl,
Steh'n sprachlos vor dem Meisterstück,
Und saugen's ein mit Brill' und Blick.
Beym Teut! ruft aus der ganze Chor,
Das bringt nicht jeder Tag hervor!
In dieser schönen Dunkelheit
Wird einem das Gemüth so weit!
Wie ungenirt, wie kühn und frey,
So was ergreift die Fantasey.
Soll was vor'm innern Auge steh'n,
So muß das äuß're gar nichts seh'n.

Die Menschenopferer.

Als Cortes nach den Anden zog,
Ein Volk von Wilden zu bekehren,
Und wenn es dann die Kniee gläubig bog,
Sammt seiner Hab' es aufzuzehren,
Und ihm den Himmel früher zu bescheren:
Gerieth einst eine kleine Schar
Von seinem Heer zu einem Opferfeste;
Die Wilden tanzten um den Blutaltar,
Bis ein Gefangener geschlachtet war;
Entsetzen faßt die ungebeth'nen Gäste;
Ihr Führer ruft mit hochgesträubtem Haar:
Ha! diese Unholde verachten
Natur und Menschlichkeit, und bringen gar
Den falschen Göttern Menschenopfer dar:
Auf! laßt uns sie dem Zorn des wahren Gottes schlachten!

Der Bär.

Einst kam ein Bär von einem Honigschmause,
Den ihm der Brüder einer gab,
Zurück in seine Felsenklause,
Und legte sich auf's Fell: da fiel ein Stein herab,

Und traf ihn unsanft auf die Ohren.
Maz fährt empor. — Ha, Tod sey dir geschworen,
Der du mir diesen Spuk gethan,
Ruft er, und steigt den Fels hinan;
Doch alle Mühe ist verloren:
Er trifft nicht eine Spur vom Thäter an.
Verdammter Fels, du hast es selbst gethan,
Fährt er mit Brummen fort, und schlägt mit seinen Tatzen
Den Fels, doch der fühlt nichts davon.
Weh', schreyt der Bär, und fängt sich an zu kratzen,
Jetzt hab' ich noch den Schmerz zum Hohn.
Wer hieß mich aber auch den harten Klumpen schlagen!
Man soll sich nie an einen Stärkern wagen.

Der Hänfling und die Schnecke.

Ein Hänfling sah einst eine Schnecke,
Die auf dem Wipfel eines Baumes saß,
Und die zurück gelegte Strecke,
Sich blähend, mit den kleinen Augen maß;
Der Hänfling fragte: sag' mir doch,
Wie kamst du da hinauf? — „Ich kroch.“

Der junge Held.

Ein Sohn des wackern Seladin,
Dem Schwert und Lanze Spielwerk waren,
Bath einst den Vater: laß mich zieh'n
Mit deinen sieggewohnten Scharen,
Und löschen meinen Thatendrang;
Es tobt in meiner Brust ein Feuer,
Und nagt an meinem Leben, wie ein Geyer,
Und zehrt mich auf bey längerm Müßiggang:
Darum vergönn', um was ich dich beschwöre!
Der Vater nimmt den Jüngling bey der Hand:
O, besser, daß das Feuer dich verzehre,
Als steckteſt du damit die Welt in Brand.

Der Wolf und die Gans.

Hoch auf des Capitoles Spitze,
Saß eine Gans, und rief voll Unmuths aus: fürwahr,
Der Mensch ist ungerecht! des Feindes wilde Schar
Trieb unser Muth von diesem Göttersitze;
Jetzt sieht man uns nur mit Verachtung an.
Dieß hört ein Wolf, der auf der Lauer

Im Dickicht lag, und sagt: wir haben mehr gethan,
Wir retteten und säugten Roms Erbauer,
Doch dichtet uns der Mensch im stolzen Wahn
Die Grausamkeit, die ihn entehret, an.
Schon will die Gans ihm Beyfall rufen,
Da fliegt ein Adler auf sie zu.
Sie birgt sich schreyend hinter Marmorstufen;
Der Wolf ersieht im gleichen Nu
Ein Lämmchen, und mit wutherfülltem Blicke
Erhascht er es, und bricht ihm das Genicke.

Diogenes und sein Nachahmer.

O folgten doch die Menschen dir,
Freund Diogen! Ich lobe mir
Das Philosophen-Leben in der Tonne:
Steht uns nur niemand in der Sonne.
Der Bettler ist der reichste Mann,
Wenn er, wie du, entbehren kann.
Nur du allein gehst auf der rechten Bahn!
So sprach zum Diogen, der eben
Vor seinem Schneckenhäuschen saß,
Und wohlgemuth Holzäpfel aß,
Wie's Weisen ziemt, die für das Weltall leben,

Nicht sä'n, und keinen Zehnten geben,
Ein Stutzer, der, weil er sonst nichts besaß,
Sich kürzlich der Philosophie ergeben.
Mein Freund, entgegnet Diogen,
Du scheinst das Ding noch nicht recht zu versteh'n;
Wenn die Athener sich in Tonnen steckten,
Und so, wie ich, mit Lumpen deckten;
So sollte man mich bald bey Hofe seh'n,
Und buntgewirkte Kleider tragen.
Ein Philosoph, das laß dir sagen,
Muß nie auf der gemeinen Straße geh'n.

Die Zwiebelsuppe.

Ein armes Bäuerlein, dem die
Natur, die auch Philosophie,
Zwar nicht nach Kant und Fichte lehret,
Ein Stückchen Haus-Philosophie
Vom Nachlaß Epictets bescheret,
Fuhr einst mit Zwiebeln nach der Stadt,
Und kürzte sich die kleine Reise
Mit einem Lied nach alter Weise.
Doch ach, wer einmahl Unglück hat,
Dem hängt es immer auf dem Rücken,

Und nur dem Thoren folgt's auf Krücken,
Wie mancher Geck den Musen, nach.
Der Karren kommt durch einen Bach,
Das Unglück setzt sich d'rauf und krach!
Da schwimmt er hin, und um ihn her
Die Zwiebeln, wie im Äther-Meer
Die Sterne unzählbar sich drehen.
Das Bäuerlein bleibt ruhig stehen,
Und ruft mit heiterm Angesicht:
Nein, all' mein Tage hab' ich nicht
Solch eine Zwiebelsupp' gesehen!

Das verödete Dörfchen.

Nach Goldsmith.

Mein liebes Abborn, das so freundlich einst
Aus seinem Kranz von alten Ulmen schaute,
Wo Überfluß den Landmann lohnte, und
Gesundheit seine Wange röthete:
Der Lenz am ersten sich hernieder ließ,
Am spätesten des Sommers Blumen welkten; —
Ihr Wohnungen der Unschuld und der Ruhe,
Du meiner ersten Jahre Aufenthalt,

Als ich die Freude noch Gespielinn nannte!
Wie oft durchschweifte ich die bunte Flur,
Und Friede war rings um mich, und in mir!
Bald hing ich an dem immer klaren Bach,
Bald an der Mühle Klappern, suchte bald,
Den Thurm der Kirche, welcher ohne Stolz
Die angebauten Hügel übersah,
Bald ging ich zu dem Hagdorn, der vertraut
Jetzt das Geschwätz des Alters hörte, jetzt
Der Liebe Flistern. O wie freut' ich mich
Des Tages, wenn der Pflug nun feyerte,
Und Spiel und Freude Jung und Alt bewegte!
Da zog das Dorf, von Sorg' und Arbeit frey,
Zur hohen Linde, und dem lauten Schwarm
Ging das Gelächter und der Scherz voran.
Die Alten saßen auf der Rasenbank,
Und sah'n dem Kampf der frischen Jugend zu.
Da mischte sich Gesang und Tanz im Spiel.
Geschichten gingen in dem Kreis umher,
Und immer wechselte ein neuer Scherz
Die frohe Scene. Dort bemahlten sich
Die Jungen schlau die Backen; mancher lief
Unwissend mit dem Zwickelbart herum,
Und ihn verfolgte das Gelächter weit.
Die Liebe gab verstohl'ne Blicke sich,

Und Mütter runzelten die Stirne droß,
Uneingedenk der eig'nen Jugendzeit.

Dieß waren deine Freuden, liebes Dorf,
Sie mischten mit der Arbeit sich, und machten
Auch die zur Freude, und verbreiteten
Zufriedenheit um deine stillen Hütten.
Dieß waren deine Freuden! Aber ach!
Verwelkt ist ihre Blüthe, und dahin
Sind deine Reitze, einst beglücktes Dorf,
Du Schmuck der Eb'ne, alles ist entfloh'n.
Zerstörung brütet über deinen Lauben,
Der Frühling bringt dir keine Blumen mehr;
Ein Einziger verschlinget jetzt das Land;
Halb wüste liegt die eh'mahls reiche Flur.
Die Sonne glänzt nicht mehr in deinem Bach!
Mühsam arbeitet er im Schlamme sich
Durch dichtes Schilf und mag're Binsen fort.
Der menschenscheue Uhu baut sein Nest
Auf deiner Linde, und der Kiebitz schreyt,
Der Fremdling, aus dem Sumpf; das Echo gibt
Unwillig seinen heisern Ton zurück.
Zerfallen ach! sind deine Wohnungen,
Und rings umher Zerstörung! Langes Gras
Hängt traurig über das Gemäuer hin.

Geflohn sind deine Kinder von dem Land,
Das ihre Heimath war, weit, weit gefloh'n.
Sie wandern unter einem fremden Himmel,
Und fordern Brot von einer fremden Erde!
So flieht die Taube aus dem süßen Nest,
Das ihre Sorgen, ihre Freuden birgt,
Indeß der Geyer ihre Brut verzehrt.

O tief gefallen ist das Land, ein Raub
Des nahen Elends, wo der Reichthum wächst,
Und Menschen mindern. An den Schimmerplatz
Des Mächtigen tritt schnell ein anderer;
Doch wer ersetzt die Hände, die das Land
Zum Garten schufen? Wer verwandelt uns
Die Wüste wieder in ein Weitzenfeld?

Einst war die Zeit, da blühte Englands Glück,
Da nährte noch der Acker seinen Mann,
Da gab ihm wenig Arbeit Überfluß,
So viel er brauchte — mehr war nicht sein Wunsch.
Da saßen Unschuld und Gesundheit noch
An seinem Herde, und sein Reichthum war,
Den Reichthum zu entbehren ohne Müh';
Doch schnell und traurig wechselte die Zeit!
Des Handels feile Knechte haben sich
Des Lands bemächtigt, und den Pflug verdrängt.

Auf deiner Eb'ne, wo einst Dorf an Dorf
Sich traulich reihte, zeigt der Reichthum jetzt
Gethürmte Massen, wo beym Überfluß
Der Mangel wohnt, und Ruhe aus dem Prunk
Der Säle und vom Lärm der Feste flieht.
Die heil'gen Stunden, die Genügsamkeit
Bey kleinen Freuden ohne Aufwand schafft,
Gesunde Fröhlichkeit und Friede, der
Bey wenig Wünschen mit der Unschuld wohnt,
Sie sind geflohen in ein bess'res Land!
Wer sieht noch, daß hier ihre Heimath war?

Geliebtes Dorf, in deinem milden Schooß
Verlebt' ich meiner Stunden seligste!
Im öden Dunkel deiner Haine schwebt
Das scheusliche Gespenst der Tyranney.
Ich walle einsam, melancholisch auf
Verwachs'nen Pfaden, und indem mein Blick
Die Stätte sucht, wo einst die Hütte stand,
Der Hagdorn blühte, schwellt Erinnerung
Den Busen mir mit tiefer Wehmuth an,
Und quälet mich mit dem Vergangenen.
In meiner Pilgerfahrt durch diese Welt
Voll Sorg' und Müh', in allen meinen Leiden —
Die weise Vorsicht gab mir meinen Theil —

In allen tröstete die Hoffnung mich,
In diesen stillen Hütten auszuruh'n,
Und hauszuhalten mit des Lebens Licht,
Um länger es durch Ruhe zu bewahren.
Ich wollte dann — denn eitel sind wir stets!
Den Landbewohnern meinen Weisheitskram,
Gesammelt in der Bücherwelt, entfalten,
Sie Abends rufen um den kleinen Herd,
Und da erzählen, was ich fühlt' und sah.
Und wie der Has', von Horn und Hund verfolgt,
Sich nach dem Lager sehnt, woraus die Jagd
Ihn drohend schreckte, so auch sehnt' ich mich,
Von Müh' und Noth gejagt, hierher zurück,
Um doch zu sterben in der Heimath Schooß.

Beglückte Stille, holde Pflegerinn
Des Lebens, wenn es dem Erlöschen naht
O selig, wer in seiner Väter Haus
Nach einer trüben Jugend altern darf!
Wer aus dem Weltgewühl sich rettet, wo
So viele Schlingen uns'rer Freyheit droh'n,
Und fliehen lernt bey der Gefahr des Kampfs!
Ihn klagen nicht des Elends Thränen an,
Es fordert die verführte Unschuld nicht
Von ihm den Himmel, den er ihr geraubt,

Kein Knecht im Prunk des stolzen Lasters stößt
Den Hungrigen von seiner Thüre weg:
Sein letzter Tag ist ihm ein Untergang
Der Sonne, die am Morgen wiederkehrt.
Umschwebt von Engeln sinket er zum Grab,
Wohin Verläugnung sanft die Wege bahnt;
Und eh' die Erde seinem dunkeln Blick
Vergeht, gehört er schon dem Himmel an. —

Wie lieblich war's, wenn auf den Hügeln dort
Der Lärm des Dorfes in der Dämm'rung stieg!
Wenn ich da sorglos langsam wandelte,
Drang das Gemisch der Töne an mein Ohr:
Des Hirten Stimme zu der Milchmagd Lied,
Der Herde brüllen, die gesättigt nun
Zum Stalle von der fetten Weide kam;
Der Gänse Schnattern in dem grünen Teich,
Des Hofhunds Bellen, wenn der Mond jetzt schnell
Hervor aus seinem Wolkenschleyer sah;
Das Lachen, einer freyen Seele Ton,
Dazwischen sang die Nachtigall ihr Lied,
Das Einsamkeit und Liebe sie gelehrt.
Nun hör' ich nicht mehr das Geräusch der Menge;
Kein froh Gemurmel wispert durch die Luft,
Und der geschäft'ge Schritt des Dorfbewohners

Eilt über den zerstörten Pfad nicht mehr,
Und nirgends reget sich ein Lebenslaut.
Nur eines Lebens Schatten irrt noch dort,
Ein einsames, verlassenes Geschöpf,
Das elend an dem trüben Bache schleicht.
Da geht das alte Mütterchen, und sucht
Des Baches Kresse zu dem harten Brot,
Und bricht das Wintereis vom Dornenstrauch;
Dann schleppt es sich zu einer Höhle, legt
Das graue Haupt auf einen Stein, und weint
Bis zu dem Morgen. Sie nur bleibt zurück,
Vom ganzen frohen Haufen sie allein,
Die traurige Geschichte zu erzählen.

An jenem Hügel, wo der Garten stand,
Und zwischen wildem Unkraut, im Geniste,
Noch hier und da ein Gartenblümchen wächst,
Dort, wo man durch zerriss'ne Sträuche noch
Die Stätte sieht, lag das bescheid'ne Haus
Des Pfarrers in des Nußbaums kühlem Schutz.
Er war ein Mann im ganzen Dorf geliebt,
Und reich mit seinen vierzig Pfund im Jahr.
Demüthig ging er seinen stillen Weg,
Und hatte seine Stelle nie geändert,
Und wollte nie sie ändern. Schmeicheln

War seinem Herzen fremd; er wußte nicht,
Um sich zu heben, seine Lehre nach
Der Zeit zu richten. Seine Seele strebte
Nicht nach den Gütern, die die Erde gibt.
Mehr dacht' er an den Armen, als an sich.
Sein Haus war allem heimathlosen Volke
Recht gut bekannt, und während er mit Ernst
Ihr Leben schalt, half er auch ihrer Noth.
Der alte Bettler, dem der weiße Bart
Die Brust herab hing, war sein treuer Gast.
Den Krieger mit der alten Narbe rief
Er freundlich zu sich an den warmen Herd,
Und plauderte mit ihm die ganze Nacht,
Und weinete in seine Wunden, oder
Nahm nach der traurigen Erzählung ihm
Die Krücke aus der Hand, und zeigte, wie
Nach heißem Kampf die Schlacht gewonnen ward.
So wärmte sich des guten Mannes Herz
Mit seinen Gästen, und ob ihrer Noth
Vergaß er ihrer Fehler, forschte nicht
Nach ihrem Guten oder Bösen, und
Sein Mitleid gab, eh' Liebe noch befahl.

So überall zu helfen war sein Stolz,
Und seine Fehler selber gingen an.

Der Tugend Hand. Auf jeden Wink bereit
In seinem Hirtenamte, wachte er,
Und weint' und fühlt' und bethete für alle.
Und wie der Vogel jede Schmeicheley
Und jede süße Liebkosung versucht,
Die junge Brut vom Nest empor zu locken,
So auch versucht er emsig jede Kunst,
Bestrafte jeden schläfrigen Verzug,
Und rief zur bessern Welt und ging voran.

Zum Sterbebette, wo im letzten Kampf
Das Leben rang, und Sorg' und Schuld und Pein
Das Herz zernagten, bracht' er Trost und Muth.
Auf sein Geboth entfloh die Angst und die
Verzweif'lung aus der schwer arbeitenden,
Beklemmten Brust, und Hoffnung stieg herab,
Den Zitternden zu stützen durch Vertrau'n,
Und seine letzten Töne lallten Preis.

Die heil'ge Stätte schmückte er durch Ernst
Und Milde, siegreich traf aus seinem Mund
Der Feuerstrahl der Wahrheit, und der Thor,
Der kam zu spotten, blieb und bethete.

Wenn nun der Gottesdienst vollendet war,
So drängten mit ehrbarem Eifer sich

Die Bauern um den guten Hirten her;
Die Kinder liefen freundlich lärmend nach,
Und zupften ihn am Mantel, um doch auch
Ein Lächeln von dem guten Mann zu haben,
Und Vaterliebe lächelte auf jeden
Aus seinem Auge. Lieb war ihm ihr Glück,
Er theilte ihre Sorgen, ihnen war
Sein Herz und seine Liebe, seine Thränen,
Doch seine eig'nen Sorgen ruheten
Im Himmel alle. So erhebt ein Fels
Die majestät'sche Spitze, schwellet auf
Vom niedern Thal, und läßt halbwegs den Sturm.
Umsonst bedräuen Wolken seine Brust,
Um seine Stirn ist ew'ger Sonnenschein.

Dort, wo das junge Geißblatt zart und schwach,
Sich hülfsbedürftig um den Dornstrauch rankt,
Da hielt in seinem lärmevollen Haus
Der Schule Lehrer — einst ein großer Mann,
Und wie geboren für den Herrscherstab —
Die kleine Schule. Streng war er und ernst.
Ich kannt' ihn wohl, und allen losen Jungen
War er bekannt. In seinem ersten Blick
Am Morgen lasen wir, Propheten gleich,
Das Schicksal eines ganzen langen Tags.

Mit schlauer Freude wurde jeder Spaß
Von ihm belacht, und spaßhaft war er sehr.
Doch sah er sauer — schnell verbreitete
Die Trauerkunde sich von Bank zu Bank,
Und leise flisterte nur noch der Scherz.

Er war ein guter Mann, nur etwas streng,
Und zu gelehrt. Das ganze Dorf war eins,
Daß er ein grundgelehrtes Männchen sey,
Und selbst der Neid gestand ihm dieses zu.
Er las und schrieb und rechnete sogar,
Und sagte Zeit und Witterung vorher,
Auch raunte man sich in das Ohr, er könne
Die Zukunft deuten aus der bloßen Hand.
Im Disputiren strich der Pfarrer selbst
Vor ihm die Segel; denn wie's oft geschah,
Schon überwunden disputirte er
Noch immer fort. Die Bauern horchten ihm
Bewundernd zu, und staunten über die
Entsetzlich langen Wörter, die sie nicht
Verstanden, und die hohle Donnerstimme,
Und starrten und erstaunten immer mehr,
Wie ein so kleiner, eingedrückter Kopf
Das alles nur so mit sich tragen könne.

Doch ach! Dahin ist nun sein Ruhm, vergessen
Die Stelle selbst, wo er so oft gesiegt.

Dort, wo vordem der Meilenzeiger stand,
Den jetzt die Brombeerhecke überdeckt,
Auf einer bunten Wiese lag das Haus,
Wo brauner Gerstensaft begeisterte,
Und froher Fleiß zu neuer Arbeit sich
Durch Ruhe stärkte, und durch muntern Scherz;
Wo Dorf-Politiker mit tiefem Blick
Rathschlagten über ferner Länder Wohl,
Und Neuigkeiten, älter als ihr Bier,
Die Runde machen mit dem vollen Krug.
Die Fantasie läßt willig sich herab,
Die Pracht des Saals mir wieder vorzumahlen,
Die Wand in jedem Frühling neu betüncht,
Wo Helden hingen neben Heiligen,
Die Uhr, von der mit jedem Stundenschlag
Der Guckguck schrie, den alten braunen Schrank,
Die Kiste, Nachts ein Bett, am Tag ein Tisch;
Das königliche Gänsespiel, den Herd,
Das ganze Jahr mit Blumen und mit Fenchel
Gar schön behangen — nur im Winter nicht.
Auf dem Kamin zerbroch'nes Porzellan,

Sehr weislich aus der Ur-Grosmutter Zeit
Zum edlen Schmuck der Stube aufbewahrt.

O eitle Pracht! du konntest nicht das Haus
Von seinem Falle retten! Unbekannt
Sank es dahin mit der Bewohner Ruhm,
Und kürzet nicht des Armen Sorge mehr.
Hier schlürft kein Pflüger mehr aus weitem Krug
Vergessenheit der Lebensplagen ein,
Hier schallt nicht mehr des Pachters Neuigkeit,
Die Zeitung des Barbiers, des Försters Lied;
Der Schmid entfaltet nicht mehr am Kamin
Die russ'ge Stirne, ach, und spannt nicht mehr
Die Senne der Titanen-Fäuste aus,
Der Lüge zuzuhorchen; selbst der Wirth
Schaut nun nicht mehr dem Gang des Kruges nach,
Der sich im Augenblicke leert und füllt.

Der Reichthum höhne und der dumme Stolz
Das flitterlose Glück der Niedrigkeit!
Wenn die Natur zu meinem Herzen stimmt,
Was frag' ich nach der Glosse schnöder Kunst?
Es öffnet sich die freye Seele gern
Den ungesuchten Freuden der Natur,
Und huldigt ihr, die auf die Wiege schon

Die ersten Rosen lächelnd uns gestreut.
O diese Freuden gaukeln leicht von uns,
Und Neid und Thorheit binden ihnen nicht
Die leichten Fittiche, mit welchen sie
Wegflattern über dieses Lebens Dornen.
Doch ihr, in eurer öden, langen Pracht,
In euren Masken, keichend unterm Tand
Des Reichthums und der Sitte strengem Zwang,
Ihr müdet euch in eitlen Wünschen ab,
Und habt ihr des Vergnügens Saum erreicht,
So schlüpft es weg aus der erschlafften Hand.

Ihr, die ihr noch ein Ohr für Wahrheit habt,
Ihr Mächtigen, seht, wie des Reichen Glück
Dem Armen seine kleinen Freuden raubt,
Und lernt begreifen, daß ein glänzend Land
Nicht darum auch ein Land des Glückes sey!
Es schwellt die Fluth mit Lasten fernen Raubs,
Und Narrheit jauchzt am Ufer ihm entgegen.
Gold überall mehr als der Geizhals wünscht!
Der Reichthum beyder Welten strömt uns zu;
Doch zählet einmahl nüchtern den Gewinn!
O, dieser Reichthum ist ein bloßes Wort.
Wer gibt uns Brot, wenn alles sich zuletzt
In Gold verwandelt, was die Hand berührt?

Der Platz, der einem einz'gen Reichen fröhnt,
Ernährte Hunderte bey Redlichkeit
Und Fleiß. Er braucht zu seinen Teichen Platz,
Platz zu dem Park, zu seinem Wagen Platz,
Und Platz für Hunde, Pferd' und Dutzende
Von Müßiggängern. Eine Mittagstafel
Verschlingt die halbe Ernte jenes Lands.
Sein Haus, von Pracht und langer Weile voll,
Verdrängt des Landmanns Hütten mit den Freuden
Der freyen Unschuld und Genügsamkeit.
Was uns die Erde zollt, das senden wir
Zum Tausch für fremde Üppigkeiten aus.
Und so, zur Wollust künstlich ausgeputzt,
Entnervt in unfruchtbarem Glanze liegt
Das Land, am Rande seines tiefen Falls.

Das Mädchen in der frischen Jugendblüthe
Verachtet den erborgten falschen Reitz,
Und freuet sich zu siegen durch sich selbst.
Wenn aber ihre Schönheit nun vergeht,
Denn diese zarte Blüthe dauert nicht,
Wenn nun das Alter mit den Runzeln naht,
Und sich die Schar der Jünglinge verliert,
Dann nimmt sie ihre Zuflucht zu der Kunst,
Und brüstet sich, zu seyn, was sie nicht ist.

So geht's dem Lande, welches Schwelgerey
Um seine frische Jugendkraft betriegt.
Es schämet sich der Einfalt der Natur,
Erhebet sich in künstlichen Prospecten,
In Säulengängen und in jeder Pracht;
Indessen führt der Landmann seine Kinder
Mit Thränen vom geliebten Felde weg,
Wo ihrer nur des Hungers Geißel harrt,
Und ach! das Land wird Garten jetzt und Grab.

Wohin, wohin soll sich denn endlich noch
Der Arme flüchten vor des Stolzes Druck?
Treibt er sein Vieh zur off'nen Weide hin,
Die harte Stängel nur zum Futter gibt,
So sind auch gleich des Reichthums Söhne da,
Und theilen sich mit Hohn in's off'ne Feld,
Und nehmen auch die mag're Huth ihm weg.
Geht er zur Stadt; sie zeigt ihm Überfluß,
An welchem ihm kein Theil gegönnet ist;
Sie zeigt ihm gift'ge Künste im Gedeih'n,
Die Schwelgerey zu mästen, Freuden, die
Der Wollüstling aus fremdem Elend preßt.
Der Hoffmann prunkt in gold'nen Stoffen hier,
Und dort erliegt in ungesunder Arbeit
Der Handwerksmann mit bleichem Grabgesicht.

Hier schleppt der stolze Pomp den langen Schweif;
Dort steht das düstre Hochgericht, und harrt
Der Opfer, die Verfeinerung ihm bringt.
Da prangt verschwenderisch ein Marmorhaus,
Zu nächtlichen Orgyen eingeweiht;
Die bunten Haufen drängen sich hinein,
Die Größe lärmt beym bleichen Fackeltanz,
Die Wagen rasseln hin und her — o hier,
Hier hat die Freude ihren Aufenthalt.

Im Ernst? die Freude wäre hier zu Haus?
O blicke hin, wie das verscheuchte Weib
Dort schaudernd an der feuchten Erde liegt!
Ach, ehmahls kannte sie vielleicht das Glück,
Das ländliche Zufriedenheit gewährt;
Ihr Auge hatte Thränen für den Gram
Verfolgter Unschuld — Liebe hätte ihr
Den Myrten-Kranz gereicht, sie säugte jetzt
Am keuschen Busen holde Sprößlinge,
Und machte Glückliche, und wär' es selbst.
Und nun ist alles hin, das Vaterland
Und die Gespielen und die Tugend — alles!
Da liegt sie an der Schwelle des Verführers,
Das schöne Antlitz eingeschrumpft, gekerbt
Von Runzeln und von Schande, schaudernd in

Dem Regen, da beweint sie, wenn ihr Auge
Noch Thränen hat, den schwarzen Unglückstag,
Da Eitelkeit sie nach der Stadt geführt,
Hinweg vom Spinnrad und vom woll'nen Rock.

Ha, seufzen etwa deine Kinder auch,
Mein liebes Ahborn unter solcher Schmach?
Ha, kriechen sie vielleicht, vom Frost gejagt,
In Lumpen vor des harten Reichen Thor,
Und betteln weinend ihren Bissen Brot?
Nein, nein, zu fernen Himmeln wandern sie,
Und eine halbe Welt trennt sie von mir,
Die Spielgenossen meiner Kinderzeit.
Furchtbare Scene! in dem heißen Sand,
Wo der Altama wilde Wogen nur
Zu ihren Klagen rauschen, schleppen sie
Sich mühsam fort. O wie verschieden war
Die Flur der Heimath von den Schrecknissen
Des unwirthbaren, grausenvollen Ufers!
Hier gießt die Sonne Gluth in Strömen aus,
Des Vogels Lied stirbt in der Finsterniß
Verwirrter Wälder, wo die Fledermäuse
In Klumpen hängen, bis die Nacht sie weckt;
Die Felder voll von gift'gem Überfluß,
Wo Scorpionen lauern, und den Tod

Um sich verbreiten im Verborgenen;
Wo zitternd und mit angehalt'nem Odem
Der Wand'rer schleicht, damit kein lauter Tritt
Der Klapperschlange ihren Raub verrathe;
Wo, lüstern nach des Menschen Blut, der Tieger
In Höhlen lauscht, der Wilde, reißender
Als er, ihm seine Beute streitig macht,
Der Ocean in tausend Wirbeln die
Zerriss'nen Felder mit den Wolken mischt!
O wie verschieden von dem kühlen Bach,
Den grünen Feldern, der beblümten Flur
Des Haines Schattengängen voll Gesang,
Wo nichts sich barg, als froher Liebe Raub!
Wie schwer von Sorgen war der Abschiedstag,
Der sie aus ihren schönen Thälern rief!
Da standen sie, die armen Flüchtigen,
Getrennt von allen Freuden — trübe hing
Der Blick an diesen Hütten, die sie nun
Zum letzten Mahle sahen, und es war,
Als trennten sie von ihrem Leben sich.
Um etwas Trost zu haben, mahlten sie
Sich über'm Meere eine Gegend aus,
Dem schönen väterlichen Thale gleich;
Doch immer kehrten sie von ihrem Weg

Zurück und weinten, sahen nach dem Meer,
Und kamen wieder, noch ein Mahl zu weinen.

Der alte Vater war zuerst bereit,
Sich einzuschiffen nach der neuen Welt.
Er weinte, doch nur ob der Kinder Noth;
Denn stark durch seine Tugend seufzte er
Für sich nur nach den Welten über'm Grab.
An seiner Seite ging die holde Tochter,
Mit Jugendreitz und Unschuld ausgeschmückt,
Und holder noch in ihrem blassen Gram.
Sie riß sich mit verstelltem Muthe los
Aus des geliebten Jugendfreundes Arm,
Um ihre Liebe, ihre Sorgen ganz
Dem Vater zuzuwenden. Lauter war
Der Mutter Jammer, klagender ihr Schmerz.
Sie segnet noch die stille Hütte, wo
All' ihre Freude, wie im Grabe liegt,
Drückt ihre Kleinen, durch das Elend nur
Ihr werther, fest an das zerriss'ne Herz.
Doch männliche Ergebung leuchtet aus
Des Greises Antlitz, und Vertrauen spricht
Das Auge, welches rein zum Himmel schaut.

O Üppigkeit, Fluch, der die Menschheit drückt!
Die grausenvolle Wandlung ist dein Werk.

Dein Zauberbecher, süßen Giftes voll,
Verbreitet dumpfen Schlaf und Tod umher.
Durch dich bethöret prahlen Königreiche
In falscher Größe, die ein Hauch zerstört,
Mit einem Schein von Kraft, die Krankheit ist,
Und Fäulniß, Brand und nahen Tod verheißt.

Ach, los gerissen ist der Übel Heer,
Wer bannt sie wieder in des Orcus Schooß?

Mich dünkt, ich seh' in diesem Augenblick
Die stillen Tugenden von uns entflieh'n.
Zu jenem Schiff, das seine Segel dort
Entfaltet und im Winde flattern läßt,
Dort geh'n sie hin, ein melanchol'scher Zug,
Dort wandeln sie hinab am Ufer, und
Bedecken weit den Strand. Da geht vergnügte
Arbeitsamkeit, gastfreye Sorgfalt mit
Der sanften häuslichen Zufriedenheit,
Und Frömmigkeit mit Wünschen, welche nicht
An dieser Erde streifen; fester Sinn;
Das Mitleid, das in fremde Wunden weint,
Und treue Liebe, die sich selbst genügt.

Du süße Dichtkunst, holde Lieblinginn
Der Musen, du auch bist in dem Gefolge.

Du fliehst zuerst, wo rohe Wollust herrscht.
Wie könntest du in dieser Zeit der Schmach
Auch Herzen fesseln, wie zu edlerm Ruhm
Den Haufen treiben, der am Schlamme klebt?
O Himmlische, verachtet, und beschimpft,
Mein Stolz und Glück in meiner Niedrigkeit,
Die nie von mir sich wandte, weil ich nie
Des Tages schnöden Götzen huldigte!
Du, süße Freundinn meiner Kinderzeit,
Begleiterinn auf meiner Pilgerfahrt,
Die mich in Armuth fand, in Armuth ließ,
O lebe wohl, auf immer lebe wohl!
Wo deine Stimme künftig tönen mag,
An Torne's Klippen, in den Wüstenen'n
Des Meschasebe; — wo ein ewig Eis
Der Erde Schooß der Fruchtbarkeit verschließt,
Wo ihrem Gurt ein Feuermeer entstrahlt!
O laß sie immer tönen, mächtiger
Als die Gewalt der Zeit! Dich schrecke nicht
Der ew'ge Winter, nicht der Sonne Pfeil!
Sey du der Wahrheit Schutz und Priesterinn,
Bis endlich die betrog'nen Menschen hören!
Entwöhne sie vom feilen Dienst des Golds,
Sag' ihnen, Armuth könne sich gar gut

Mit Glück gesellen; Reichthum gebe Glanz,
Nicht Stärke, und das Reich nur stehe fest,
Wie ew'ge Felsen in dem Ocean,
Das sich durch inn're Lebenskraft bewegt.



Sechstes Buch.

An Ceres.

Nimm, o Ceres, den Kranz von falben Ähren gewunden,
Welchen dir Hylas weiht, heiliger Sitte getreu.
Sey, o Göttinn, auch ferner ihm hold, wenn er wieder der Furche
Goldenen Samen vertraut, wie du die Väter gelehrt.
Hoffend pflanzet der Mensch, und hoffend schaut er zum Himmel,
Aber fröhliches Blüh'n müssen die Götter verleih'n.

Neueste ästhetische Urtheile.

1.

All' das Hellenische Volk — es waren erbärmliche Wichte,
Ich, Ich sag' es, und Ich hab' es Euch itzo gesagt.

2.

Kunst auch übten die Griechen, doch ihre gepriesenen Götter
Waren Marmor! als Gyps hab' ich sie selten gesehn.

3.

Eins doch lob' ich an Schiller, an dem sonst wenig zu loben,
Daß er in Stammbuch Noth kleine Gedanken uns borgt.

Correggio's Magdalena in der Wüste.

Drey Mahl Selige, die willig duldet,
Zwischen Felsen öd' und graus!
Was die alte Liebe einst verschuldet,
Söhnt die neue Liebe wieder aus.

Napoleon
auf St. Helena.

Einsam steht er, ein bleiches Gespenst, am Lava-Gestade,
Schaut mit düsterer Seel' in das unendliche Meer,

Wo scheuselig Gewürm sich regt im gährenden Abgrund;
Schaudernd steht er, denn ihm zeigt sich das eigene Bild.

Gewissensfrage.

Sollen wir, o Lyda, sprich,
Deinen Putz bewundern, oder dich?

An die schöne Dora.

Hat des Unheils nicht genug
Deine Schmähsucht schon gestiftet?
Schöne Dora, ach, dein Mund vergiftet
Wunden, die dein Auge schlug.

Der Unterschied.

Tempel den Göttern erbaute mit kindlichem Sinne die Vorwelt;
Götter für Tempel erschuf später das witzige Volk.

Jüngling und Greis.

Vorwärts schauet des Jünglings Blick in die dämmernde Ferne,
Und sein sehnend Gemüth gibt sich dem Fremden nur hin;
Rückwärts schauet der Greis zu der Kindheit goldenen Träumen,
Und ein Schattenbild wollen sie beyde umfah'n.

Stolz und Eitelkeit.

Frauen geziemet der Stolz, er schirmt sie vor manchen Gefahren,
Aber der eitele Sinn stellet sich selber das Netz.

An Stella's Bett.

Nach Politia.

Dich, liebes Bettlein, fleh' ich an,
Gib süßen Schlaf der Reinen, Frommen,
Will gleich, so lang sie ruhen kann,
Zu mir die Ruhe nicht mehr kommen.

Klage.

Nach demselben.

Ach, mir will kein Lied gelingen,
Seit mich die Geliebte flieht!
Nachtigall kann nicht mehr singen,
Wenn der Frühling weiter zieht.



Vorschlag
zu einem Denkmahle auf die Leipziger Schlacht.

Wen freute nicht Germania's Erwachen?
Wer stimmte nicht zu einem Denkmahl ein?
Doch setzt nur einen glatten Stein,
Die Aufschrift wird die Nachwelt machen.



Das Schlachtfeld.

Laßt sie schlummern hier, die Todten,
Wo sie fielen in dem heil'gen Streit!
Haben sie denn nicht den Boden
Durch ihr edles Blut geweiht?



Manche Frauen.

Euch Glücklichen wird nimmer offenbar,
Wie schnell der Lebenspfad sich neigt!
Die Eitelkeit spricht — sechzehn Jahr,
Wenn der Kalender vierzig zeigt.

Das Merino-Kleid.

Einst dient' ich einem Schaf zum warmen Winterkleide,
Ein zweytes schmück' ich jetzt, zu seiner Schwestern Neide.

Clelia.

Amor trachtete lang umsonst, ihre Brust zu verwunden:
Endlich gelang's ihm, er nahm einen vergoldeten Pfeil.

Blüthe und Frucht.

Lieblich erschien mir Wandernden einst süßduftende Blüthe
Neben der goldenen Frucht in dem hesperischen Land;
Blüthe mit Frucht, ich sah sie noch schöner vereint in der Heimath,
Als mit dem Säugling im Arm mich die Geliebte begrüßt!

Warnung.

Siehst du die Sphynx am ehernen Thor des Tempels der Zeiten?
Spricht sie die Räthsel, o dann bist du dem Tode geweiht.

Gold und Eisen.

1814.

Täuschendes Gold, wohl hast du gebracht die eisernen Zeiten!
Treues Eisen, wir fleh'n, bring' uns die goldenen jetzt.

Der Lorber und die Eiche *).

Der Lorber.

Ruhig steh' ich in den Wettern,
Und nur spielend darf der Blitz mir nah'n.

Die Eiche.

Seine Macht kann mich zerschmettern,
Dennoch heb' ich kühn den Scheitel himmelan.

Der Rhein.

Herrlicher Strom, Gold lässest du uns auf Bergen erblühen,
Und ein köstliches Gold führst du im Sande herbey!
Jenes erglänzt im hellen Krystall zur Freude der Männer,
Dieses, in mancher Gestalt, dienet den Frauen zum Schmuck.

*) Nach Petrarca's Zeugniß schlägt der Blitz in keinen Lorber.

An einen Künstler.

Farbe, Palett und Pinsel, die nimm', da wo sie zu finden,
Aber das Bild, mein Freund, suchst du beym Krämer umsonst!

Meister Dornenfried.

Wie Meister Dornenfried erzählen,
Heißt seine Sprache, sich und seine Leser quälen.

Der Plagiar.

Noch Keiner war so an Erfindung reich,
Er stiehlt den Inhalt und das Buch zugleich.

Die Dichterinn.

'S ist eine herrliche Natur,
Ganz frey von irdischer Beschwerde!
Im Himmel weilt sie ewig nur,
Und Mann und Kind geh'n barfuß auf der Erde!

Dunkelreich an einen Bach.

Tief bist du wohl, doch allzu hell,
Darum ermißt man dich gar schnell:
Willst du recht unergründlich scheinen,
So mußt du dich mit Lehm und Koth vereinen.

A n a c r e o n.

Die Freude führte ihn auf seiner Lebensbahn,
Und folgte ihm zum düstern Todesthale,
Und füllte selbst am Lethe noch die Schale
Mit Saft der Traube für ihn an *).

Auf eine alte Trinkerinn.

Gewiß hat Frau Petrilla ein dicht'risches Gemüth,
Seht, wie ihr der Karfunkel aus Nas' und Wange blüht!

*) Er erstickte an einem Traubenkerne.

Gewisse Theater-Stücke.

Laßt sie steh'n, die Gestalten, bunt und kraus,
Und zieht ihnen ja die Jäckchen nicht aus;
Denn kommt ihr erst von außen nach innen,
So mögt ihr nur Heu und Stroh gewinnen.

Klage eines Gelegenheitsdichters über die Gelegenheit.

Ich faßte sie beym Schopf, doch arg war ihre Tücke,
Sie huschte schnell hinweg, und ließ mir die Perücke.

Stoßgebeth eines neuen Alt-Deutschen.

Alt-Deutsche Tracht hat mir des Schneiders Kunst verlieh'n,
Du, lieber Gott, gib mir nun auch Alt-Deutschen Sinn.

Alter Denkspruch.

Das Schlechte schwimmt gar herrisch oben,
Die Zeit die hat es frech erhoben;
Doch soll es besser seyn auf Erden,
So muß es erst zum Bodensatze werden.

Die Entführung der Antiken.

Bilder der Götter, die habt ihr entführt mit höhnendem Frevel,
Aber im heimischen Land blieben die Götter zurück.

Die Antiken in Paris.

Der Grieche schuf aus Stein der Götter Chor,
Hier sind es wieder Steine, wie zuvor.

Tills Bekehrung.

Ja, ja, rief Till, der aus der Predigt kam,
Und bedächtig eine Prise nahm:
Der Pfarrer sprach mit guten Gründen,
Und was er sagte, es ist kein Wahn!
Den neuen Menschen zieh' ich heut noch an,

Doch über den alten, sonst wahrlich kann
Ich mich in das neue Zeug nicht finden.

Rath gegen einen Kritiker.

Du mußt, soll er nicht belfern und nicht beißen,
Den Kantschu oder Brot ihm weisen.

Till.

Nach Politian.

Till wollt ihr keinen Dichter nennen?
Ich muß als solchen ihn erkennen;
Denn was er täglich mir verspricht,
Ist jedes Mahl ein neu Gedicht.

Liebe, die nicht blind ist.

Die alte Trulle liebt Olind,
Und seine Liebe ist nicht blind,
Er hat die Säcke wohl gesehen,
Die, Inhalt schwer, in ihrer Truhe stehen.

Der Polygraph.

Alles verwandelte sich in Midas Händen zu Gold einst,
Was du berühreſt, es wird alles zu ſchnödem Papier.

An einen Künſtler.

Willſt du die Frömmigkeit zeigen im Bild, ſo habe ſie ſelbſt erſt!
Wahrlich, der Heiligenſchein macht noch den Heiligen nicht.

An Myra.

Herzen meinſt du zu berücken
Durch der Mode wandelbaren Tand?
Sprich, ob Roſ' und Lilie nicht entzücken,
Und doch ändert Keine ihr Gewand.

Frida's Grab.

Sie mußte früh der Erd' enteilen,
Und ſchied von uns im ſanften Schlaf!

Kein Engel darf hier lange weilen,
Seit dem der Fluch die Erde traf.

Goldene und eiserne Zeit.

Goldene Zeit, mit allerley Spiel erfreust du die Knaben,
Aber die eiserne nur stählet dem Manne die Brust.

An Staatskünstler.

Denkt ihr, die Masse gestalte nun leicht zur bleibenden Form sich?
Schied in der Gährung schon Reines gereinigt sich aus?

An die Frauenvereine.

Was euch so treu und fest vereint,
War mehr als nur der Drang der Zeiten!
Die Sonne bleibt, die durch die Stürme scheint,
Der Sturm er muß vorüber schreiten.

An einen Freund.

Mit aller Müh' und allem Streben
Wirst du doch nur Nachahmer seyn!
Den Zündstoff gibt der Kieselstein,
Den Brennstoff mußt du selber geben.

An Ida.

Liebes Mägdlein, sag', wohin
Neigt am meisten sich dein Sinn?
Zu der Rose, die sich stolz erhebt,
Und dem Aug' entgegen strebt?
Zu dem Veilchen, welches, fromm und still,
Sich im Grase bergen will?

Der Brautring.

An Theone.

Siehe, mich sendet dein Agathon dir, zum heiligen Pfande:
Zwar nur bind' ich die Hand, Liebe sie bindet mich selbst.

An Emma.

Der Einfalt warst du zugethan,
Und nahmst die Herzen all' gefangen;
Jetzt hast du dich mit Tand behangen,
Und ziehst nur noch die Augen an.

Der Wintergarten.

Auf einem Balle.

O welch' ein schöner Wintergarten,
Er sproßte ohne Wärm' und Licht,
Die Liebe braucht ihn nicht zu warten,
Carmin und Leinwand welken nicht.

Mägdlein und Jungfrau.

Mägdlein, du bist eine Knospe, getränkt vom Thaue des Himmels,
Aber die Knospe zerstört leicht ein gefräßiger Wurm!
Jungfrau, dich vergleich' ich der frisch entblüheten Rose,
Herrlich prangt sie, doch schnell fallen die Blätter im Sturm.

Tills Betrachtung über den Trauring.

Sechs Wochen sind's, daß ich gefreyt —
Ja, ja, der Trauring ist ein Bild der Ewigkeit.

Bey einer Vorstellung der Maria Stuart.

Ich sah sie, an des Lebens Sonnenwende,
Ergebungsvoll im großen Schmerz!
Rings um mich klopften alle Hände,
Mir aber klopfte hoch das Herz.

Trost.

Was du hervor bringst, muß der Zeit gehören,
Denn ihre Hand, sie waltet immerdar:
Leicht mag sie auch dein Werk zerstören,
Doch nie die Kraft, die es gebar.

Der Seufzer.

Mit seiner Braut ein Bräutigam
Auf's Schlafgemach gar fröhlich kam.

Die Braut legt ab mit flinker Hand
Den Kopfputz und das Brautgewand,
Und Ring und Nadeln, und noch viel,
Es ging damit fast nicht zum Ziel.
Da seufzt der Bräutigam bey sich:
Was bleibt am Ende noch für mich?

An den Schlaf.

Blühenden Mohn von letheischer Kraft und alten Falerner
Bring' ich, freundlicher Schlaf, halte die Gabe genehm!
Sey dem Opferer hold, und feßle die alte Lykoris,
Wenn sie, der Parze gleich, hustet am schnurrenden Rad,
Und die Geschichten vergangener Zeit zur Lehre der Tochter
Abspinnt, aber dem Ohr ach, und der Liebe zur Qual.
Wiege das Mütterchen sanft, o Schlaf, dann schlägt mir die Stunde
Süßer Minne, die längst Dorilis Auge verheißt.

Die späte Ehe.

Der alte Harpax führt ein junges Weib nach Haus,
Die Strafe kommt oft spät, doch niemahls bleibt sie aus.

Nach Prior.

Marill, der von der Schreibsucht nie genas,
Starb an den Krebsen ein'ger Büchermessen.
Gott mög' auch dort die Sünden ihm vergessen,
Wie man sie christlich hier vergaß.

Grabschrift.

Zwey Menschen liegen hier, die Wunder unsrer Zeit,
Und würdig der Unsterblichkeit.
Der Eine starb als armer Richter,
Der And're starb als reicher Dichter.

Chloe.

Jucunde ist's, für die Damöt jetzt glimmt,
Mir konnt' er treulos seine Schwüre brechen!
O Cypripor, um mich zu rächen,
Mach', daß er sie zum Weibe nimmt.

Die Leyer.

Eh'mahls war ich ein grünend Holz im Walde,
Liebend sangen auf meinen Zweigen Vögel.
Treulich tön' ich jetzt wieder, was ich hörte.

Nach Gobet.

Dieß ist Avar, ein Mann von göttlichem Genie,
In Knauserey, wie keiner noch, erfahren;
Um etwas Dinte zu ersparen,
Macht er kein Tüpfelchen auf's i.

Der Diebstahl.

Ich bin bestohlen! — »Ich beklage dich.«
Mein Manuscript! — »Ach, Dieb, du dauerst mich.«

Nach Owen.

Menschen, ihr tadelt das Glück mit Unrecht, denn es ist weise.
Reichen gesellet es Furcht, Hoffnung dem Dürftigen zu.

Guter Rath.

Wer schon geliebt, der liebe wieder,
Wer nie geliebt, der liebe heute schon;
Denn Chronos kommt, und nimmt auf sein Gefieder
Den Liebesgott, und eilt mit ihm davon.

An Naiden.

Heirathen soll ich dich, Naide?
Sprich, bist du denn schon meiner Liebe müde?

Unser Prediger.

Wenn ich am Sterben bin, soll er mein Tröster seyn;
Denn wer ihn hört, der schläft gar ruhig ein.

Mein Emil schlummert hier, es gab
Das Schicksal ihm zum Wiegenbett ein Grab.

An einen Amtmann und Dichter.

Den Meister hat Apoll in dir gefunden,
In einem Stück thust du's ihm weit zuvor:
Der Dichtergott hat einen nur geschunden,
Du zogst schon Hunderten die Felle über's Ohr.

Der Mensch und die Menschen.

Timon.

Die Menschen sind der Erde schlimmste Brut,
So waren sie schon vor drey tausend Jahren,
So sind sie noch, du hast es auch erfahren.

J. J. Rousseau.

Die Menschen taugen nichts, allein der Mensch ist gut.

Die Thränen.

Nimmer ertrüge der Mensch den Schmerz, und nimmer die Freude,
Hätte nicht beyden ein Gott freundlich die Thräne gesellt.

Bav.

Ein Wolf im Schafpelz wäre Bav?
Nein, er ist durch und durch ein wahres Schaf.

An eine Sängerinn.

Dein Lied erweckt uns süße Liebespein,
Doch schläfert sie gar bald dein Antlitz wieder ein.

An *.

Undeutsch ist dein Geschreib, mein Lieber! schreib' Latein,
Gleich wirst du anerkannt als echter Deutscher seyn.

Denkspruch.

Nichts Großes kommt aus bloßem Sturm und Drang,
Zum Himmel fliegt man nicht mit nachgemachten Schwingen;
Wem's nicht sein Genius schon bey der Wiege sang,
Der wird es höchstens nur zum Abenteurer bringen.

Was ist die Liebe.

An Chloen.

Sie ist ein Kind, und doch mein Meister,
Beugt Könige und Hirten unter sich,
Gleicht dir an Bildung, fühlt wie ich,
Und ist vielleicht nur etwas dreister.

Melamp.

Melamp ist klein an Witz und Muth,
Sein Körperchen gleicht einer Gurke;
Ein wahrer Mann aus Lilliput,
Und klein ist alles, was er thut,
Nur ist er, ach! ein großer Schurke.

An Strephon.

Daß Chloe dir verliebte Blicke gibt,
Dieß macht mir wahrlich keine trübe Stunde;
Ich bin gewiß, daß sie — nach ihrem Hunde —
Mich doch am meisten liebt.

An einen Künstler.

Du lerntest, Freund! aus weichem Thon,
Dem Töpfer gleich, Gestalten kneten.
Leicht ist das Rad der Kunst zu treten;
Doch, willst du mehr als Zeitungslohn,
So mußt du dich zum Himmel wagen:
Nur Himmelsgluth beseelt den Erdenstaub!
Und hast du Muth zu solchem Raub?
Und kannst du Feu'r in bloßen Händen tragen?

An Lyda.

Du fürchtest, Amor möchte dir entschwinden,
Weil Zeus ihm Fittiche verlieh?
O lerne von den Grazien ihn binden,
Denn diese Kunst verstehen sie.

Eine Hand wäscht die andere.

Crispin, der Arzt, kam beym Cocytus an,
Und rief den Alten mit dem Kahn:
He, zaudre nicht, hinüber mich zu fahren,
Ich zahle gern für ihrer zwey.
Das Geld, versetzt der Fährmann, könnt ihr sparen,
Denn uns're Freunde sind hier frey.

Crebillon und sein Freund.

Der Freund.

Ich seh' dich selten, oder nie,
Daß nicht ein Schwarm von Hunden mit dir renne:
Das ist wohl so ein Stückchen von Genie?

Crebillon.

Das ist, mein Freund! weil ich die Menschen kenne.

Der Unterschied.

Ein Freund des Weins verließ mit schwerem Kopf
Die Schenke, um nach Hause sich zu tragen;
Doch geht er kaum zwey Schritte, so versagen

Die Füße ihm den Dienst — da liegt der volle Topf!
Sein treuer Nachbar sieht ihn sinken,
Und eilt dem Armen beyzusteh'n:
He, Matz, du kannst ja nicht mehr steh'n,
Du thatest Unrecht, so zu trinken!
Nein, lallte Matz, ich that nur unrecht, wegzugeh'n.

Der unglückliche Liebhaber.

Drey Mahl verliebt' ich mich in meinem Leben,
Doch hat die Liebe mir nur Gram
Statt des gehofften Glücks gegeben!
Die erste der Geliebten nahm
Das Kloster mir, dem sie die Habsucht weihte;
Der Knochenmann nahm mir die zweyte;
Die dritte, und dieß macht so früh mich grau,
Nahm mir die Ehe — sie ist meine Frau.

Grabschrift der 300 Spartaner.

Tod oder Freyheit suchten wir,
Und fanden beydes hier.

Auf einen tragischen Schauspieler.

Du Held im Trauerspiel entlockst uns immer Thränen,
Wir mögen über dich nun lachen oder gähnen.

An einen Künstler.

Ist es die Stimme deines Genius,
Die dich, im leichten Schifflein Deutscher Kunst
Das Meer des Lebens zu befahren, treibt,
So fasse Muth, und folg' ihm als ein Mann,
Doch wehe, Freund! wenn du vor Stürmen bangst!
Und wenn du gar um niedrigen Gewinn
Den stillen Frieden deiner Tage wagst.
Was du erwirbst, lohnt schwerlich der Gefahr,
Dem Künstler ist es, wie dem Schöpfer, nur
Um seine Welt zu thun, und schlägt ein Gott
Mit Blindheit ihn, und lähmt ihm seinen Arm,
Den Fittich seines Geistes lähmt er nicht.
Am Fels, gekettet durch das Schicksal liegt
Prometheus, aber immer noch er selbst.
Er weiß, die Gluth wird nicht mehr untergeh'n,
Die er zur Erde vom Olymp gebracht.

Mag auch der Donner rollen über ihm —
Ihn kann er treffen, doch sein Werk bleibt steh'n.

Der schlafende Amor.

„Wer schlummert hier, an diesen Rosenhecken?
Ein holder Knabe, voll und rund —
Ein Lächeln schwebt um seinen Purpurmund —
Ich möcht' ihn wohl mit dieser Knospe wecken."

O Mädchen, Amor ist's, der Lose!
Siehst du die gold'nen Pfeile nicht
Da neben ihm, scharf, wie der Dorn der Rose?
O flieh' ihn weit, den kleinen Bösewicht;
Denn, störest du in seiner Ruhe ihn,
So ist zugleich auch deine Ruh' dahin.

An Arist.

Man muß gestehen, Freund Arist,
Daß alles trefflich bey dir ist!
Geschmack und Pracht, wohin das Auge blicket,

Und reiche Kunst, die Herz und Sinn entzücket:
Kurz, Freund Arist, man findet hier
Nichts ganz Gemeines — außer dir.

Ähnlichkeit.

Wahrlich, es gleichen sich Cypripor und die summenden Bienen,
Beyde verwunden sie, und freun sich am tönenden Erz.

An Trulla.

Statt Pallas Schild dient dir dein Angesicht,
Wer dich erblickt, dem wird das Herz zu Stein.

Hundestreue.

Bellend empfang' ich den natürlichen Dieb, doch still den Geliebten,
Und so gefall' ich dem Herrn, und so gefall' ich der Frau.

An einen Nachbar.

Cypria mahlest du, Freund, wie sie den Wellen entschwebet?
Treffender bildest du sie, steigend aus schäumendem Most.

Fridrich der II.

Warum aus Hunderten nur er die Dichter ehrt?
Nur er thut Thaten ihrer Lieder werth.

Die Exegeten.

Man stritt sich einst, ob des Propheten Thier
Auch in der That gesprochen habe?
Hm, sagte Hinz, der Exeget, kein Knabe
Aus unsrer Schule würde hier,
Ein so genanntes Wunder sehen;
Dergleichen Dinge, glaubt es mir,
Sind nicht buchstäblich zu verstehen;
Gott selber kann nicht die Natur verdrehen.

Komm' mir nicht mit dem alten Kram
Der starken Geister angestochen,
Rief Steffen, der das Wort jetzt nahm,
Die Eselinn des Bileam,
Ich schwör's bey Siedelbuch und Lamm,
Hät so wie ich mit dir gesprochen.

Grabschrift Fridrichs des II.

Der Brenne Fridrich schlummert hier!
Noch mehr zu sagen,
O Wandrer, wäre Sünde mir,
Und dir — noch mehr zu fragen.

Cato.

Als den Römer-Tod Cato starb, da sprach er: dieß Eisen
Konnte mein Vaterland nicht retten; so rett' es denn mich.

An einen Freund.

Wenn die Früchte des Gartens dir genügen,
Und ein Becher mit ungemischtem Weine,

Und Socratischer Scherz, so sey mein Gast heut.
Ohne Nester von Cochinchina's Klippen,
Ohne Trauben vom Cap sind wir zufrieden!
Die Gesundheit bedient uns freundlich lächelnd,
Und die Freude bestreut den Tisch mit Blumen.

An die alten Bataver.

Was ihr besitzt, verdankt ihr eurem Muth,
Und eurem unverdross'nen Streben;
Es ward euch nichts umsonst gegeben,
Die Erde nur für Schweiß, die Freyheit nur für Blut.

B a v.

Stolz auf sein episches Gedicht
Rief Bav bey einem fetten Abendessen:
So mancher Nahme lebt durch wen'ge Messen,
Den meinigen vergißt die Nachwelt nicht.
Sein Nachbar sieht ihn lachend an, und spricht:
Was man nicht weiß, vergißt man freylich nicht.

Letzter Wille eines Zechers.

Vor allen Dingen ford're ich,
Daß man mir keinen Grabstein setze;
Jedoch in's Trockne leget mich,
Damit kein Thau und Regen mich benetze.

Der Apfel des Paris.

An Lyda.

Er war einst Aphroditens Ehre,
Jetzt reich' ich dir ihn billig dar!
Ich bin gerecht, wie Paris war,
Sey du erkenntlich wie Cythere.

Dichterloos.

Als Phöbus einst die Hand nach Daphnen streckte,
Erhascht' er einen Lorber bloß;
Dieß war auch oft der Dichter Loos,
Die Cypripor wie ihren Meister neckte:
Der Lorberkranz blieb ihr Gewinn,
Die Schöne nahm ein And'rer hin.

Amor und der Winzer.

Hylas kelterte Wein, ihn sah der geflügelte Knabe,
Welcher der Götter nicht schont, und sich an Thränen erfreut.
Gleich dem Schmetterling flattert er rings um den duftenden Bottich,
Mit dem lieblichen Saft gold'ner Beeren gefüllt,
Trachtend, wie er das Herz des Jünglings am sichersten treffe;
Aber mit ruhigem Blick sieht ihn der Winzer und spricht;
Komm' nur, ich fasse dich stracks, wie eine Fliege beym Fittich,
Und dann sollst du mir hier schwimmen im gährenden Most.

Guter Rath.

Daß deine Werke dich ganz sicher überleben,
So laß nach deinem Tod sie erst zum Drucke geben.

Der Satyriker.

Vertraue mir die goldne Zitther an!
In ihre Saiten sing' ich dann

Der großen Männer kleinste Blößen,
So ruft zum Phöbus unser Leyermann.
Vertraue sie ihm ja nicht an,
O Gott, sonst mußt du sie beym Juden lösen.

Die schwarzen und die blauen Augen.

Die schwarzen und die blauen Augen stritten
Sich lange um den Vorzug schon,
Da endlich läßt Cytherens Sohn
In diesem Zwist zum Richter sich erbitten.
Er sitzt recht herrisch auf dem Thron,
Um den die Scherze und die Küsse schweben;
Die Götter im Olymp erheben
Neugierig sich, und schauen auf den Streit.
Cronion selbst vergißt den Becher,
Den Ganymed ihm eben beut;
Zwey Amoretten treten auf, als Sprecher,
Von ihren Lippen strömt Beredsamkeit,
Und Amor schlichtet endlich so den Streit:
„Die schwarzen Augen sprühen Feuerfunken,
Die blauen zieh'n bescheiden an:
Ein Blick von jenen macht die Seele trunken,
Ein Blick von diesen wiegt in süßen Wahn.
Die schwarzen Augen leuchten heller,

Im blauen Auge schwimmt Melancholie;
Die schwarzen Augen siegen schneller,
Doch schneller auch und öfter wechseln sie.
Das schwarze Auge schreckt den kalten Spötter,
Das blaue scheucht den frechen Muth zurück.
Das schwarze Aug' erhebt zum Sitz der Götter,
Das blaue gibt der Liebe stilles Glück."

Der Teufel.

Ein Schalk rief auf einem Jahrmarkt aus:
Wer den Teufel kann schauen ohne Graus,
Dem will ich ihn für sechs Groschen zeigen!
Ich erwarte viel Zuspruch und Applaus,
Und erbitte mir aufmerksames Schweigen.
  Da gab's nun ein gewaltig Gedräng,
Die Breterbude war fast zu eng;
Im ganzen Haufen war keine Memme,
Sie meinten, der Teufel säß' in der Klemme.
Der Schalk trat auf, und nahm die Mütz' vom Ohr,
Und zog einen großen Beutel hervor,
Und sprach, sich räuspernd: Ihr Herr'n und Frauen,
Seht diesen Beutel, mir macht er Grauen,
Er ist von oben bis unten leer,
Und das ist der Teufel, bey meiner Ehr'!

Denkspruch.

Die Gluth, sie bringt das Gold in Fluß,
Dieweil es sich erst läutern muß,
Doch dringt sie nicht in den Demant ein,
Denn der ist sonnenklar und rein.

Das Kreuz.

Haltet in Ehren das Kreuz, so euch im Kampfe gestrahlet,
Rittern zier' es die Brust, Schächer die nagelt daran!

Sprachveredelung.

Plumper Gesell, so nenne dieß Haus doch Tempel der Liebe!
„Und die Metze?" o ptui, weihe zur Priesterinn sie.

Reimreichs Arcanum.

Gemeines sag' ich als Poet,
Doch sag' ich's klüglich so, daß niemand es versteht.

Die Rheinstädte.

Seckingen *).

Wodans Eiche sie grünte hier lang, da stellte der Römer
Auf den Felsenaltar Götzen aus Marmor und Erz.
Fridolin kam, und pflanzte das Kreuz hin, und ich bewahre
Treulich sein heiliges Wort, treulich sein heilig Gebein.

Basel.

Treffliche Männer gehörten mir einst, Erasmus und Holbein,
Aber besser als Ruhm nährt und kleidet das Gold.
Jetzo verpack' ich, was Froben gedruckt, zu Käsen und Bändern,
Treib' auch in etwas Kunst, wie sie im Handel noch geht.

Colmar.

Über den Strom hin schau' ich in's Land der rauhen Germanen,
Mich hat Gallia längst feinere Sitte gelehrt.

*) Der Ire Fridolin, erster Prediger des Christenthums am Ober-Rhein, liegt in Seckingen begraben.

Darum bin ich nicht gern an meinen Ursprung erinnert;
Nehmt mir, ihr Deutschen, die Huth eurer Todten doch ab *).

Straßburg.

Muß ich noch lange bewachen den Ruhm Germanischer Geister?
Will der Münster denn steh'n, fester als Gallia's Thron?
Bauten wir nicht der Vernunft und Marat herrliche Tempel?
Aber aus diesem hier wollten die Götter nicht flieh'n.

Speyer.

Gibst du mir Deutschen Gruß, ich geb' ihn zurück dir, o Wand'rer,
Deine Könige ruh'n wieder in heiliger Erd'.
Zwar es schändete Gallische Wuth die Wohnung der Todten,
Aber um Rudolphs Haupt grünet der Lorber noch frisch.

*) Martin Schön und Pfeffel.

Worms.

Suchst du den Rosengarten? Ihn haben Stürme verwüstet,
Doch die Lieder, sie sind nicht mit den Düften verweht.
Schwerter erklingen des Nachts an meinem Ufer und Harfen,
Und der versunkene Schatz glänzt aus den Fluthen herauf.

Mainz.

Einen Zaub'rer gebar ich, er rief aus dem Grabe die Todten,
Hellas kehrte und Rom wieder ins Leben zurück.
Jetzo vermag zu sprechen der Mensch mit kommenden Zeiten,
Fester stehet sein Wort als Pyramiden und Erz.

Bingen.

Hörst du Römischer Waffen Geklirr in nächtlicher Stunde?
Wandelt des Drusus Geist über die Brücke dahin?
Fasse nur Muth! die Stürme der Welt sind nichtige Schemen,
Alle die Kinder der Nacht dürfen die Sonne nicht schau'n.

Coblenz.

Galliens Joch und Germaniens Schmach hab' ich lange geduldet,
Aber die Hoffnung blieb in der geängsteten Brust.
Von den Ruinen der Hermannsburg ertönete nächtlich
Eine Stimme, die rief: deine Erlösung ist nah'!

Cöln.

Wand'rer, betritt mein Weichbild nur mit frommen Gemüthe,
Denn es will dich umfah'n eine vergangene Welt.
Aber nicht Finsterniß hüllet sie ein, wie das alte Pompeji,
Ihre Gebilde sie sind näher dem Lichte verwandt.

Die Abweisung *).

Kärrner, was schaust du mit Ingrimm auf zum gestirneten Himmel?
Herrlicher als dein Karr'n rollet der Wagen dort hin.

*) Matz ließ Schimpf gegen die Cornelia drucken, weil seine Beyträge nicht darin aufgenommen wurden.

Kärrner, o beiß' dir darum nicht wund die bläuliche
Lippe,
Wolltest du deinen Schutt fahren auf Speichen von
Gold?
Treibe dein hinkend Gespann hier fort auf schmutziger
Erde,
Fürchte des Schützens Pfeil, fürchte die Tatze des
Bärs,
Fürchte der strahlenden Lyra Getön! wenn Phöbus
Apollo
Zürnend die Saiten berührt, schrumpfst du zum Schemen dahin.

Ähnlichkeit und Verschiedenheit.

Wie Pallas einst aus Jupiters Gehirn,
Sprang manches Kind aus Matzens Schedel,
Zwar eine Zucht, gar wenig edel,
Geschlechtes, weder Bub' noch Mädel,
Jedoch, wie er, geharnischt an der Stirn;
Auch hatten alle nur den Schein von Leben,
Mehr konnte der Papa nicht geben.

Matzens Gespenster.

Laß die Geisterpossen, armer Tropf,
Diese Todten waren nie begraben,
Und das Lichtlein in dem Kürbißkopf
Schreckt nicht einmahl unsre Knaben!

Die Weihe.

Mätzlein, noch ohne Bart,
Aber gar keck von Art,
Schreitet in Phöbus Bahn,
Und grinzt die Kämpen an.
Die Männer lachen laut;
Matz räuspert sich, und schaut
Aus Augen dumm und leer,
Und munkelt Verslein her.
Da flattert, mit Geschrey,
Apollo's Rab' vorbey,
Und trifft ihn auf die Nas'!
Matz ruft: „o was ist das?
Mich hat der Gott gesalbt!
Die Seele kreißt und kalbt!
Himmlisches Dunkelhell,
Perlender Musen-Quell,

Ich trag', ich trag' es kaum!«
Und einen Burzelbaum
Schlägt Matz, und streckt die Füß'
Aufwärts zum Paradies,
Und singt: „o Gaudium,
Drey Mahl im Rad herum,
Das ist Begeisterung!
Heisa, mit einem Sprung,
Funkelnd wie Sternlein, steh'
Ich auf des Pindus Höh'.
Beym Gelock faßt es mich,
's Haar sträubt prophetisch sich!
Geistersturm, Dudelsack,
Göttlicher Urgeschmack,
Wörterbuch, Logogryph,
Schauerlied, Dichterpfiff,
Preßbengel, Druckerschwärz',
O es zersprengt das Herz!
Poesie, Poesie,
Steckst mir in Kopf und Knie,
Prickst zwischen Fleisch und Haut,
Bis du den Tag erschaut.
Was wär' ich ohne dich?
Was wärst du ohne mich?

Siebentes Buch.

Der Vogel.

'S Vögele wuhnt im grüne Baum,
Still verborje
Vor de Sorje,
Si Lebe es isch e schüner Traum.

's Vögele het vun allem 's bescht!
Himmelslüfte,
Meiedüfte,
Un d' Blüjet regentem in si Nest.

Überall isch si Tisch gedeckt,
In de Wälde,
An de Hälte,
Un wu si d'Veilod im Gras versteckt.

Wenn d' Blättle tröpfle im Morjethau,
Schüttelts munter

's Schlößle runter,
Un weckt gli Wibel un Kinder au.

Un g'fallt 's em an einer Stell nit meh,
Ziegths zuer andre:
Lustigs Wandre,
Dübe sin Bluhme, un do ischt Schnee.

Vögele flieg, i geh nit mit!
Schün're Sterne
Het wohl d' Ferne,
Aber d' Heimet se loßt mi nit.

Vögele, findst überall e Nest!
Mir müen blibe,
So ischs g'schribe,
's Hus des Mensche es steht gar fest.

Herbstlied.

's Reblaub grün un roth un fahl,
Guldne Trübel drunter!
Heisa nuhs! im Morjestrahl
Schnide mer se runter.

Buebe, mit de Ständle her,
Meidle mit de Kübbel,
Wenns doch Herbst zwey Munet wär,
's käm es gar nit übbel.

D' Meise singen au, un wön
Ihren Zehnte hohle.
Dencke, daß se Hunger hen,
Bettle isch nit g'stohle.

Guck, do d' Rischli sin so hell
Wie der Thau am Morie!
Gott het gar e riche Quell
In der Erd verborie.

Un der Arbscht er lacht ein an,
Un der Muschketeller!
Werre mer au G'schirr gnue han?
Desmol füllts de Keller.

Wen mer heimthuet, mueß mer do
D' Armuet au bedenke;
Meidle, lin zuem Rezle no
E' paar Zellie hänke.

Guke nu zuem Himmel nuf,
Wiß ner, wem er 's lehne?

Alles schribt er flißi uf,
Keim soll Unrecht g'schehne.

Der Esel.

Es isch e mol en Esel gsi,
Der het e schwere Last getrage;
Still schliche u' e' paar Räuber bi,
Em Eselstriber geht's an Krage.
Der Esel murmelt: „Miner Treu,
Des sin gar liebe, frumme Herre,
Die mache mi iez frank un frey,
Ich will mi nit dageze sperre.“

Der Eselstriber isch kei Held,
Er überloßt de Schnapphän 's Feld;
Der Esel will si schu bedanke,
Doch setzt si g'schwind e Steger uf,
Un haut em Langohr eis in d' Flanke:
Der ander git em au e Puf,
Un stost en, wenn er nit will trabe;
So, Berri uf un Berri abe
Geht's mit em Esel, wie mit Post,
Un Schläig un Distle sin si Kost.

Beym Grab des Todtengräbers.

Gel, iez geht's au e mol doh abe,
Un 's Sprichwort mues e Wohrwort si!
Hest lang den and're Gruebe grabe,
Am End doh fallst de selber ni.

Rückkehr zur Heimath.

Thal mit dine Rebeg'länd,
Mit de dunkle Felsewänd,
Heimetlüfte, Heimetstimme!
's Herz es möcht in Luscht verschwimme!

D' Fremde macht ein selte froh!
's Lebe het si Wurzel doh,
Wu i unterm Blüjetrege
An der Bruscht der Muetter g'lege.

Überahl, bi jedem Schritt
Find i halt mi Kinderzit,
Un den alte Gottesfriede,
's isch, as wär i niemol g'schiede.

's Bächle dört, das d' Matte tränkt,
Frogt mi: Hesch au an mi denkt?
D' Bäum, uf die i mengmol g'stiege,
Rusche fründli mit de Zwige.

Heimet, g'ändert hesch di nit!
's Herz, des bring i au no mit;
Was der Himmel doh ni g'schribe,
Isch mer unversehrt geblibe.

Miner Kindheit Moriestern
Sieh i iez im Obed gern,
Wer si matt un müed het gange,
Treit jo no em Schlof Verlange.

Liebe und Verstand.

Lieb un Verstand, se künne si numme au gar nit vertrage;
Eine geht jyscht, un der ander will hott; weh dem, den se ziehge!

Das Burgfräulein.

Dört ufem Tanneberri
Steht e' verfalles Schloß,
Doh weide in de Klamme
Bi Nacht des Ritters Roß.

Do quellt e' Felsebrünnle,
Der Platz ist küel un grün:
's Burgfräule kummt am Obed
Zuem Felsebrünnle hin.

Se wäscht mit frischem Wasser
Ihr G'siecht, wie Milch un Bluet,
Se flecht ihr Hoor zue Zöpfe,
Un 's steht re gar ze guet.

Se rieft em Edelknabe,
Daß er d' Zitter bringt,
's erweckt e' lieblis Graue,
Wenn se so spielt un singt.

Doch dörf mer se nit störe,
Sunst het me gli si Luhn.
Em Förster isch es g'schehne,
Er seit nit gern devun.

E' mol, im Rusch, doh nimmt er
's Burgfräule in den Arm;
Der Wi un d' Lieb se mache
Eim au im Winter warm.

Schnell sumst's em vor de Ohre,
Wie us me Immestock,
Un zwische sine Beine
Bäumt si e' schwarzer Bock:

Der rennt mit em dur abe,
Bis an e' Hanfröz hin,
Un wirft en dri, un mäckert:
»Di Rusch wurd bal vergin.«

Er isch em wol vergange,
Wie d' Lust noh fremdem Brot!
Hört er 's Burgfräule nenne,
Se wurd er wis un roth.

Un hätt's kei Mensch erfahre,
Er gäb si beste Rock:
Denn wer en bös will mache,
Seit nu: Wie spricht der Bock?



Rose und Dorn.

'S Rösle wit de breche?
Aber d' Rösle steche,
Guck, sin Dorne dran.

»Sel will nit viel sage!
Wer kei Schmerz kann trage,
Soll au d' Freud nit han.



Klage um die verlorne Geliebte.

Se het de Schleyer g'numme,
Un treit e' Nunneg'wand!
Se het e' Ring bekumme,
Do nit vun miner Hand!

Un so me schüne Brütle
Hen d' Engel g'wis ihr Freud!
Doch in mim arme Hüttle
Wuhnt iez e' stilles Leid.

Am Rei dört, bi der Mühle,
Doh isch ihr Plätzel gsi,

Dört sitzen ihre G'spiele,
Un si isch nit derbi.

Jetz bin i, wie vertribe,
Es fremdt mi alles an,
Es losit mi nünes blibe,
In d' Berri möcht i nan:

Möcht mit em Storke ziehge
Vun miner Heimet wit,
Doch 's Herz ist schwer z'betriege,
Ihr Bild des ging io mit.

I kans nit us mer bringe,
's isch mer, wie angethun,
Un was me nit kan zwinge,
Des mues mer g'währe lun.

's kan si, zu menche Zite
Gedenkt se miner no,
Gott wurds nit übel dite,
Ihr Herz des blibt em do.

I möcht se numme sehne
In ihrem schwarze Kleid,
Wenn se mit frumme Thräne
Ihr Ave Marie seit!

Es künnt mer 's Herz erhebe
Us siner bittre Qual,
Un in mi duster Lebe
Käm obe ra e' Strahl.

Im Frühling.

's möcht iez do au alles lebe,
Was si kan zuem Liecht erhebe:
Alle Blühmle schlupfe rus,
Keis blibt in der Muetter Hus.

D' Gräsle möchte Kurzwil tribe,
D' Blüjet will am Baum nit blibe,
Dört zuem Bächle fliegt se nan,
Daß es mit re spiele kan.

Un der Himmel isch so fründli,
Alles schaut ein an so kindli,
Un mer möcht in Lieb un Luscht
Alles drucke an si Bruscht.

's isch, as wär e' Bothschaft kumme,
D' Schuld sey vun der Erde g'numme;

D' Gräber selber werre grün,
Un die drin wön uferstin.

Aber lün i no nit störe,
Bis er erscht den Engel höre!
's isch no lang nit euer Zit,
Un der Früeli blibt es nit.

's Blühmle prangt im Hirtikleidle,
's putzt si gern, wie alle Meidle,
Aber isch si Fest verbi,
Schließt's em d' Muetter wider i.

Stimme, die hit fröli singe,
Müesse morn villicht verklinge,
Un der Baum wurd dürr un gel,
Un der Wurm mahlt drin si Mehl.

Doch an Ostre wurd erschiene,
Wu au dürre Dolder grüne,
Un der Herr im Wetter spricht,
Un em Tod si Sens' verbricht.



Der Storch.

Mer seit: en unvernünftigs Thier, 's isch wohr,
Der Ochs und Esel hen nit viel Verstand,
Doch merkt au 's Thierle, wer em Guets erzeit,
Un mengmol denkts dran länger as der Mensch.
I weiß devun e' G'schichtle: wönt ers höre?

Es het e' mol e' Stork vum Kirchethurn
's Nestkiterle ra g'worfe, blutt'e blind.
Se mache's all so! wiß ner au, wurum?
Der Vogel, wie der Mensch, mueß halt em Tod
De Zehnte gen, sel het si usg'wißt Ding;
Un wenn nu d' junge Störkle us em Ei
Russchlupfe, kummt mi Vogeltod deher,
Der ussiedt, wie e' Gripp vum Hühnerweih,
Un d' Storkemuetter wirft em g'schwind eis hin
Vun ihre Kleine, daß er witer geht.
So hets der Stork au uf em Kirchthurn thun.
Was geschiecht? in sellem Aueblick geht unte
E' Mann verbi, mit siner Benn voll Laub,
Un 's Kiterle fallt mitte ni ins Laub.
Der Mann seit zue me selber: 's kummt mer vor
Fast wie e' Gottesg'schenk! un 's steht io g'schribe,

Daß une 's Herre Wille nit e' Spatz
Vum Dach ra fallt. Den will er g'wis erhalte!

So seit der Mann, un treit si Störkle heim,
Un ziehgt es uf, un Frau un Kinder hen
Ihr Freud am Vogel, un er au an ihne.
Nit lang, se kan er d' Nahri selber sueche;
Im Neubruech, uf de Matte un am Tich
Doh findt er alle Ta e' Schnabelweid.
Wie's nuen em Herbscht zuegeht, schickt er si an
Mit de Kamrade an zuer Wanderschaft.
Der Stork het, wie der Mensch, zwo Heimete;
Un winterts in der eine, ziehgt er furt
Zuer andre, wu der Früeli nie vergeht.
Im Hus, doh hen se vielmol an en denkt,
Un g'seit: wu wurd iez unser Störkle si?

Jetz merket uf, es isch e' wohre G'schiecht,
Un es kan e' Jeds sich drus e' Lehrstück nemme.
Um Ostre, a' me Sunti Nohmitta,
Doh sitze se im Hof, un hen ihr Lust
An Bäum un Hecke un am blohe Himmel.
Uf eimol kummt mi Stork deher, un fliehgt
Drimol im Kreis rum, un im Schnabel treit er
E' grüne Zwig us e'me fremde Land:

Den loßt er ra zue ihre Füesse falle,
As wot er sage: gelte, daß i euer
Au in der Ferni nit vergesse ha!

I kenn e' Menche, der hätt's Zwigli schwerli
So wit getrage, un er dunkt si besser,
As so e Stork. 'S kummt aber no druf an!

Nach einem alten Volkslied.

Wenns regent, tropfe d' Läuble,
Un 's Vögele wurd naß;
Wit de Masleid schäuble,
Se geh zuem volle Faß.

Ischs wis in Wäld un Hecke,
Se kummt kei Bluhmle für:
Möchst gern e' Meie stecke,
Se geh zuer rechte Thür.

Nit alle Stöck hen Trüble,
Un 's git viel härte Nuß:
Wenn di hübsche Meidle hüble,
Se strof se mit nem Kuß.

Märzlied.

Jetz tribe d' Hasle un d' Wide,
Jetz mueß mer si Pfifle schnide!
Der Bode isch grün, der Himmel isch blo,
Wär numme mi Schätzel au do!

Es gruchze schun d' wilde Tube,
Un d' Hirte singe un hube.
Der Früeli isch gar e' herrlie Zit,
Morn bringt er mi Schätzel au mit.

's weiß jeder Vogel si Plätzel,
's het jeder e' Nest un e' Schätzel,
Hit sitze mer z' Gast viel Sorien im Huß,
Morn jagt se mi Ännele nus.

Der Allerseelentag.

D' Blätter welke, d' Blätter falle,
Un mer walle
Uf de Gottesacker hin,
Wun de Gräber isch iez keis meh grün.

'S Fest der Seele, die doh g'schiede
Us de Lide,
Us de Bande schwerer Zit,
Des begin mer still un trurig hit.

Alle hen se d' Rueh iez g'funde; —
Alle Wunde
Höre plözli z' bluete uf,
Legt mer numme Grund vum Kirchhof druf.

'S het e' jeds wol vun de Sine
Eis z' bewine,
Jeds zündt hit e' Wachsstock an,
Denn au d' Todte müesse Helle han.

Un wu keine Liechtle brenne,
Alle denne
Schine d' Sterne uf ihr Grab,
Un e' mol grünt jeder Pilgerstab.

D' Glocke klinge hit so truri,
Un so schuri
Stige d' Nebel uf im Thal,
Un ans Scheide mahnts iez überal.

Aber d' Nacht kan io nit währe,
Us de Zähre

Us de Thräne bluegt e Freudesoot,
Un zuem Lebe weiß de Weig der Tod.

Trost über Untreue.

Mi Schätzel will mer untreu si,
I spring drum nit in's Wasser ni!
's bißt mencher Fisch in d' Angel,
An Meidle isch kei Mangel.

Im Meie gits io Bluehme gnue,
Se winken eim gar fründli zue,
Wenn aber d' Blätter falle,
Se ischs verbi mit alle.

Doh guckt mer no em Wintergrün,
Sisch freili nit gar sölli schün,
Doch dients der Treu zuem Zeiche,
Der Schnee machts nit erbleiche.

D' Lieb isch wie uns're Schwälmle doh,
Se ziehgt de warme Lüfte noh,
Un brücht mer se am beste,
Lauft se, was giß, was heſt 'e.

Die Heuet.

Eine Idylle.

Der Vater.

So! nu künne mer lenzen e' Wil 's kummt do no uf d' Schore.
D' Luft se zittert vor Hitz, un der Obed bringt es e' G'witter.

Der Sohn.

Unterem Birebaum dört ischs küel, un schmeckt eim e Pfifle.

Die Tochter.

D' Bire sin kätsch no, aber goldgel hängt eine am Dolder.

Der Vater.

Doh isch der Wurm drin, nimm du de Krueg, un füll en am Brünnle.
's Wasser löscht au de Durst; Gott Lob, un mer krieges umsunst no.

Der Sohn.

Guk, do ruscht en Esäßele für, 's isch e' husperlis Thierle!
Un de Pfifholder dört, den will i fange. — Poz Wetter!

Der Vater.

Hest de di g'sengelt? Was Flügel het, loß du en andermol fliehge.

Die Tochter.

G'segens i Gott! I ha mer e' Hampfel Surklee gebroche,
Wön er nit au?

Der Sohn.

E' Gläsel Wi des wär mer iez lieber.

Der Vater.

Jo, so e' Krüegel dört us em Keller, im Schloß uf der Windeck!

Der Sohn.

Vor e' paar hundert Johr, zur Zit der iserne Männer,
Het wol e' köstlicher Trank doh g'lege, aber den Igang
Sperre iez Dorne un allerlei G'nist, un d' Fässer sin g'wis leer.

Die Tochter.

Lüt, die in's Holz gin, höre do mengmol Geister dran klopfe.

Der Vater.

Glaube mer, was i erzähl, im Keller isch no e' Richthum.
's möge iez vierzig Johr sin un drüber, i bin so e' Bursch gwe,

Kleiner as du, doh geht am e' Morie der Enkel vum Förster
Nus uf d' Jagd in den Wolfshag, un geißt vun doh zue der Windeck.
Müed iez sezt er si nider am Thurn, un trukent de Schweis a,
Un zuem selber seit er: der Durst isch ärger as Hunger!
Wer mer e' Schöppel wot bringe, dem gäb i gern e' Sechsbäzner.
Plözli doh ruschts im Busch; wie er umguckt, sieht er e' Fräule,
's het in der Hand e' Schlüssel vun Gold, un e' silbrige Becher.
's Bürschel machts Kritz, un rieft in der Angst: Hilf Jesus un Maria!
D' Jungfrau loßt si nit störe dedurch: se lächelt, un winkt im,
Un iez faßt er e' Herz, un folgt er e' bis zuem Keller.
Aber se git em e' Zeiche, doch io z'verwilen am Igang,
Geht, un hohlt em e' Becher vum alte, köstlige Mundwi,
Der em entgege duftet, wie G'würz us der offene Schublad.
G'segens i Gott, so seit se; er sürfelt, un kan vun de Lippe

Nim wegbringe de Becher, bis au kei Tröpfle meh drin isch.
Kinder, iez horche! Es strömt em, wie Fir, durch Mark un Gebei hin,
Un im Herze doh regt si em d' Lieb zuer gaslige Jungfräu.
Aber se luegt en gar trurig an, un schlupft in de Thurn ni.
's Bürschel geht heim, doch blibe uf Windeck sine Gedanke.
Wun' er nu hinschaut, sieht er d' Burgfräule, wie se ems zuebringt.
Tägli stigt er uf's Schloß, un kan nim ruege no raste;
Stündli meint er, se müeß vum Thurn ra gucke un kumme.
Aber e' Blendwerk het en bethört; es schreie nu d' Habi,
Die doh nesten im G'mür, un mengmol watschelt e' Dachs her.
Allsg'mach siecht er so hin, un geht zlescht us, wie e' Liechtli.
Hing'streckt het mer en g'funden e' mol, un verbliche am Burgweig.
D' Jungfrau, seit me, se sey em am End erschienen us Mitlid,
Häb em e' Kußmul gen, un im Aueblick sey er verschiede.

Der Sohn.

Nei, doh blib i bim Wasser, un dank für de Mundwi der Ritter.

Die Tochter.

S' isch en unheimlie G'schiecht, se loßt mi hinet nit schlofe.

Der Vater.

Eh de in's Bett gehst, nimm Wihwasser, un bet e' Vatrunser!
's heißt nit umsonst drin: Schüz es, o Herr, vor aller Versuechung.

Weinlied.

Mer dörfen e' wol trinke,
Er het es vielmol druckt!
Un mencher loßt en blinke,
Der si nie drum gebuckt.

Bim Sticke, Letze, Biege,
Isch's Hem nim trucke gsi!
Mer sot de Huet aziehge
Vor iedem Gläsel Wi.

Doch an de Nagel hänke
Wön mer iez alle Braschst,

Un nit an gester denke,
D' Freud isch hit unser Gast.

Im Wi het d' Sunn verborje
Gar wundersame Kraft,
Drum fliehge d' Erdesorje
Vorm frische Rebesaft.

Der Herbst, der mueß en bringe,
No eh der Winter tollt,
Er mueß de Griesgram zwinge
Daß er e' bissel schmollt.

Fast an e' Summerrege
Mahnts mi bim volle Glas,
Er schwemmt an alle Wege
De Staub vun Laub un Gras;

Un druf glanzt alles wider
Im helle frische Grün,
Un Bluhme, Gras un Krüter
Sin no e' mol so schün.

Drum lin mers iez au gelte,
S' git gar e' fründli G'siecht!
Un 's Gläsel het nit selte
En alte Hader g'schliecht.



An einen Todtengräber.

Bisch e' treuer Gotteskhnecht,
Hest sin Acker guet gebaue,
Un stehts eim inwendi recht,
Kan er der mit Lust zueschaue.

Do isch au kei Plätzle meh,
Wu i künnt mi Haupt hinlege,
Wenn i vun der Aerbet geh,
Un 's kli Glöckle rieft zuem Seege *).

Aber Nochber, weisch de wi?
Siehst de 's Grab an seller Ecke?
Ohne Thräne denk i nie,
Was di Bluhme dört bedecke.

's leit e' Pärle doh im Bett,
Mit e' mol der Tod hets g'schiede!
's het mi lieb im Lebe g'het,
's wurd mi au im Grab wol lide?

*) Ausdruck bey Katholiken, wenn einem Sterbenden das Abendmahl gebracht wird.

Schmerz der Trennung.

An de Berrig'ländе
Guckt e' Hüsel für,
Mit verfall'ne Wände,
's Gras wachst vor der Thür.

's hen e' mol viel Freude
Doh im Stille g'wuhnt,
Aber bittres Scheide
Het mit Thräne g'luhnt.

Furt isch Se gezoge,
Vun der Heimet fern,
Un am Himmelsboge
Steht mi Unglücksstern.

's isch, as träum' i numme:
Wurd Se denn iez nit
An de Lade kumme?
's isch io Betglock Zit.

Kan i Se nit höre,
Mit der Engelsstimm'?
D' Lieb will gern bethöre,
Doch i sieh Se nimm.

'ſ herrſcht e' düſtre Stille,
Wu ſünſt Lebe gſi,
Numme d' heiſchre Grille
Zirpſen im Kämi.

Fremde Vögel baue
Um verſtörte Dach,
Alles macht eim Graue,
Truri ruſcht der Bach.

'ſ Gärtel ſteht verloſſe,
Treuli het Se'ſ g'wart,
Statt der Roſe ſproſſe
Diſtle mit em Bart.

Doh mueß alles trure,
Ohne Stern un Glück,
In die öde Mure
Fallt kei Sunneblick.

Heim iez, in mi Hüttle,
Geh i mit mim Schmerz,
Gits denn gar kei Krütle
Für e' krankes Herz?



Deutung.

D' Sterbende rede nit irr; mer seits wol, aber 's isch unwohr!
Antwort gen se em Geist, der se abrieft, mir nu ver-
stins nit.

Der März und der April.

Es gukt der Merze d' Matte na,
Er rupft e' Strüsle Schleeblueſcht a,
Un steckts gar ordli uf si Huet,
Un seit zuem selber: So ischs guet!

Jez mueß i reise wegernan,
Dört kummt schu der Aprile ran.
Herr Brueder, nimm du's Regement,
Für des Johr het mi Rich en End.

Un wien er si nu trolle will,
Do wirft em hurti der April
E' Hampfel Schnee un is in's G'siecht,
Daß er fast 's Fir im Elses siecht;

Un regent en, us luter Spaß,
No bis uf d' Hut, wäschtropfe naß;
Der Merze hopst in d' Sunne ni,
Un ziehgt si us, un trukent si.

Doch der Aprile lacht derzue,
Er loßt au nit e' Spatz in Rueh,
Un streckt e' Blühmle 's Köpfle rus,
Gli blost er em den Odem us.

's git Lit, se tribens ebe so,
Un 's Zwergel machts em Riese noh;
Se denke halt ans Sprichwort nit:
's währt alles numme kurze Zit.

Jägerlied.

's wurd grün un wis enander noh,
Un d' Meise singe: Zit isch doh!
Em Jäger springt iez d' helle Luft
Us Wald un Feld in d' freie Brust.

E' Gläsle Brenz, e' Stückle Brod,
's schmeckt gar ze guet im Morjeroth!
Un 's Täschle um, un 's Rohr in d' Hand,
Der Jäger het de schünste Stand.

Nu, Bürschle, furt, de Hunde g'schnalzt,
In d' Berri, wu der Urhan falzt.
Fast blind vor Liebe sizt er doh,
Es g'schiecht eim selber mengmol so.

He, spürst de d' frische Morieluft?
Gelt, so e' Schlückle Krüterduft,
Der reinigt 's Bluet, un bisch de krank,
Se sparst en Apotheker=Trank.

Der Mensch isch nit für d' Stube g'macht,
Er soll drin ruehge bi der Nacht,
Am Ta soll er in d' Friheit nus,
Im Himmel isch au g'wis kei Hus.

Drum lob i mer mi Waldrevier,
Doh g'hör i nümes an, as mir,
Bin Küni unter mine Bäum,
Un alle Sorie loß i d' heim.

Gleiche Gaben.

Es singt e' Frosch in siner Lach,
Der Esel seit: so kan i's au!

Der Geißbock rieft: mi Stimm ist schwach,
Doch lieblt un kei Brösel rau.
En alte Käze schreit vum Dach:
Ihr füehre doh eh' dumme Strit!
Wesdweje danken er denn nit
Dem guete Schöpfer, der es all
Verliehe het so süeße Schall?

Doh seit der Esel: Sel isch wohr,
Vun uns thuets keis em andre vor,
Drum sey der Himmelsvater g'lobt,
Der uns so rich un glich begobt.

Die Erscheinung.

E' fremder Knab isch kumme,
Mit Härle gel un krus;
So schün sin d' Engel numme
Ins Himmelvaters Hus.

Er het viel Bluhme brunge
Us e' me fremde Land!
Gli isch mi Wilhelm g'sprunge,
Un nimmt en bi der Hand.

Se spiele, wie zwey Brüeder,
Im guldnen Obedglanz
Se flechte dört vun Flieder
E' grose, hübsche Kranz.

Un wie nu d' Sunn will sinke,
Se seit der fremde Knab:
Jez mueß i furt, es blinke
Tautröpfle schu am Grab.

Er seits, un schnell verschwunde
Isch er im Obedrot,
Un druf, in wini Stunde,
Isch, ach! mi Wilhelm tod.

Der Kranz, der mueß iez diene
Zue siner letschte Ehr,
E' Knab isch em erschiene,
Jez weiß i wohl, wuher?

An den neugebornen Prinzen von Baden.

Am 2. May 1816.

Lang schu hen mer uf di g'wart,
Do zuer rechte Zit bisch kumme,

Noh de Stürme, mit de Bluhme,
Wu ſi 's Lebe offebahrt.

De weiſch iez no niks dervun,
Wie viel Herze für di ſchlage,
Wie viel Händ di möchte trage;
Doch e' mol erfahrſch es ſchun.

Menche Hofni bringſch de mit!
's het es lang niks möge freue,
Aber wenn ſi d' Blueſcht will zeie,
Denkt me an e' guete Zit.

Alle Zeiche ſin der hold!
Lieb un Treu — de wurſch ſe finde,
Un was die anander binde,
Trennt kei Iſe un kei Gold.

So ſin unſ're Väter gſi!
Schu vor ſiebehundert Johre,
Hen ſe dine Vätre g'ſchwore,
Un mer bliebe au debi.

Wer die Herze het, het's Beſt!
Alte Burje ſin iez Trümmer,
D' Sterne hen no ihren Schimmer,
Unſ're Berri ſtin no feſt.

Liebes Kind, zuer rechte Zit,
Noch em Winter bisch de kumme,
Guck, der Früeli bringt der Bluhme,
D' Himmelszeiche trüege nit.

Die Krippe.

Kumm, i will der d' Krippe zeige,
Siehsch se do in Schnee un Wind?
Der, vor dem si d' Himmel neige,
Isch iez armer Lüte Kind.

D' Muetter möcht e' gern bedecke,
D' Johrzit isch gar herb un rau,
Aber 's fehlt in alle Ecke,
Und 's isch so e liebe Frau.

D' Windle reiche blutte blößli,
De mer sieht em d' Füesle no;
Wie im Dornbusch 's Maierösli,
Lit er in der Krippe do.

Guck, der Ochs un Esel ehre
Den, der ihne 's Lebe git,

D' Thier erkenne ihren Herre,
Nu der Mensch erkennt e' nit.

Dört der Engel het guet singe,
(Un si Wort isch g'wis kei Lüeg),
Daß er wöll de Friede bringe,
D' Mensche wön jo numme Krieg!

Aber d' Hirtekinder kumme
Mit de Gobe us der Fern,
Sie nu hen de Ruef vernumme,
's Kindel het sis gliche gern.

Guek, wies Meidele so munter
's Körbel mit de Eyer treit,
's Büeble zieht si Käpple runter
's weiß wohl, was em d' Muetter gseit.

Wihnachtäpfel bringts un Trübel,
's het s'e in der Mutti g'han,
Un e' gmäli Ringeltübel,
's hängt em gwis si Herzel dran.

Aber 's Kindle kan nur freue,
Was mer us em Herze git.
Solle mer es Bluhme streue,
Wenns für uns uf Dorne lit?



An die Glocke.

Glock, de klingst so fröli,
Wenn der Hochzitreihe
Zu der Kirche geht!
  Glock, de klingst so firli,
Wenn am Sunti Morje
's Feld verlosse steht.

  Glock, de klingst so tröstli,
Wenn de riefst am Obed,
Daß es Betzit sey!
  Glock, de klingst so trurl,
Wenn de riefst: e' bittres
Scheide isch verbey.

  Sprich, wie kansch di freue,
Un wie kansch de klage?
Bisch e' todts Metall.
  Aber uns're Lide,
Aber uns're Freude
De verstehsch se all!"

  Ebes wunderbarli's,
Was mer nit begrife,

Het Gott in di g'legt.
's Herz, es müeßt versinke,
Du, de mueßt em helfe,
Wenns der Sturm bewegt.

An einen Birnbaum.

Bluescht un Früechte hest getrage,
Hesch mi g'labt an menge Tage,
Lieber Baum, es geht mer noh,
Aber guk, di Zit isch doh.

Un i will di ordli ehre,
Solsch mi Hochzitbettlad were,
Un der Pfarrer segent di
Grad so, wie mih selber i.

No zwey Bretter muesch mer schenke,
De mer mueß an d' Wag au denke;
Un der Stork bringt übers Johr
Ebes Klei's, sel isch kei G'fohr.

Un nu bruch i no vier Brettle,
Zue me niedre, schmale Bettle!

's isch villicht dermit no Zit,
Doh nit alle Weig sin wit.

Sie un ich, wir wön drin schlofe,
Ruebiger as Fürst und Grofe,
Hübsch mit Bluhme zuegedeckt,
Bis der Engel kummt, un weckt.

Ehrlichkeit währt am längsten.

Ehrlichkeit währt am längste, iso seit mer! wiß ner, wurum au?
Wil mer se nit vil brucht, nutzt se si au nit viel a!

Der Regenbogen.

Siehsch de, Kind, de Regeboge?
Guk nu, dört vum Eichewald
Über unser Kästehald
Het er der si Rad gezoge.

Gel, des isch e' Pracht vun Farbe,
Un e' Schimmer un e' Glast!

Weisch de, Kind, es g'mahnt mi fast
An d' Kornbluhme in de Garbe.

Wie der Noeh d' Arch verlosse,
Hat er en Altärle baut,
Und zuem Herre uffe g'schaut,
Der em nie si Ohr verschlosse.

Hätt au gern en Opfer brunge,
Aber 's G'fäß des het em g'fehlt,
Un doh isch am Himmelszelt
's erstmol so e' Kreis entsprunge.

Un e' guldne Schaal isch g'floge
Us em Kreis, ihm grad in d' Hand,
Un es isch si schlechtes G'wand
Wore, wie der Regeboge.

Noeh het iez mit de Sine
E' Johannesfirle g'macht,
Un in Herrlikeit un Pracht
Isch der Herr debi erschiene.

Un zuem Noeh het er g'sproche:
Guk, e' Zeiche setz i fest,
Wil de Friede mit mer hest!
's Wort, des ha i niemol broche.

Un der Herr het's Wort au g'halte;
Denn der Regeboge steht,
Wenn Gott au im Wetter geht,
Un er loßt de Zorn nit walte.

'S fallt au iez no 's Opferzeiche
Us em Friedesboge ra,
Un, wie am e' heilie Ta,
Ruschts unsichtbor in den Eiche.

Aber 's gulde Blättel finde
Kan zither kei Erdesun,
's isch ne blos um 's Gold ze thun,
Seldrum mueß es gli verschwinde.

Der Schwarzwälder
bey seiner Heimkehr aus dem Kriege.

Jetz bin i au im Welschland g'si!
Ditsch hen mer mit de Welsche g'sproche;
Se hen es au kei Rose broche!
Doch g'fallt mers gar nit überm Rhi.

'S Land het der lieb Gott herrli g'macht!
Im Himmel isch kei beßr'rer Bode,

Nu d' Mensche sin em fast vergrote.
Es schudert mi, wenn einer lacht.

Im Buese drin isch's nit recht g'hür!
Wer eimol Bluetschuld uf si g'lade,
Der kan si Hand nim sufer bade,
Un 's schwebt em gar viel Grusligs für.

Drum hen se au nit möge b'stin,
Wie der doh obe G'richt het g'halte,
Er winkt nu, wenn die Böse schalte,
Un all ihr G'walt isch plötzlig hin.

In uns're Berri wild un rau
Wurds niks vum Rechte anderscht g'schriebe:
Mer sin bim alte Gott gebliebe,
Un so bim alte Herre au.

Hilfts Glück nit, hilft en andrer doch!
Wer will si wider ihn erhebe?
Un alles leit io nit am Lebe,
Mer hen wol ebes Bessers noch.



Der Knabe Jesus.

Eine Legende.

E' mol, am Samsti z' Obe, geht
Der Knab' der Junfrau us Nazareth,
Vors Thor: doh triebe d' Kinder ihr Spiel.
Es sammle si bal der Knabe viel,
De kleine Jesus hen alle gern,
Denn wu er wandelt, isch d' Freud nit fern,
Si Antliz strahlt gar liebli un mild,
Er isch siner huldige Muetter Bild.
's Jeseskind nimmt iez d' Hand voll Lett,
Un knätet Vögele drus, gar ze nett;
D' andre mache's em fröli noh,
Aber es kans drum Keiner so.
Se spiele lang, recht wolgemueth,
Doh kummt e' alter Hebräer her,
Mit schwarzem Bart un schwarzem Bluet,
Er sieht so grimmi us, wie e' Bär.
»Ihr Heidekinder, wer het i g'lehrt,
Daß mer de Schabbes so wini ehrt?
Gwis isch der Jesus, der Gelkopf, schuld,
Aber i will em schu — nu Geduld!«
So schreyt der Jud', un nimmt si Stock,

Un schlägt uf der Knabe ihr Spielwerk ni;
Der kleine Jesus schüttelt si Rock,
Un d' Vögele alle rege si:
Se flattre in d' Höh, un singe lut,
Em Alte laufts kalt über d' Hut,
Lang steht er, fast wie versteinert, doh,
Un gukt de kleine Vögele noh;
Un d' Kinder lache, un klatsche in d' Händ,
Jesus aber sich zu em wend,
Un seit: Hit isch des Vaters Rueh,
Doh schaut er de Spiele der Kinder zue.

Das Mümmelchen.

Ein Alemannisches Mährlein.

Obe uf de Hornesgründe isch e' See, de mer de Mummelsee heißt; denn vor Zite hen Mümmele oder Seewible drin g'wuhnt. E' junger Hirt het mengmol in der Näh si Küeh un Schof g'hüet, un e' Liedli g'sunge. 's isch e' sufrer Bue g'si, mit gele, kruse Hore un e me G'sichtle, wie Milch un Bluet. E' mol, geze Obed, do kummt e' Junfrau zu em, ime grüne G'wand, un über de Zöpfe het se en Schleier trage. D' Junfrau setzt si

zuem Hirte, un seit: 's isch do guet lenze, 's Moos isch weich, un 's weiht e' küel Lüftli us de Tanne her.

Der Hirt het nit 's Herz, ebbes z' antworte; so e' schüns Fraucbild het er si lebti nit g'sehne, un's wurd em fascht wunderli d' Sinn. Do gukt se en an mit ihre groſe, schwarze Aue, un mit ihrem Mündle, wie Criese so roth, an seit: Mögscht mer nit e' Liedle singe? do hobe hört mer niks as d' wilde Waldvögel.

Em Hirt ischs juſt nit singeri g'si, aber er het do ang'fange:

Es schwimmt e' Rösli, so wiß wie Schnee,
Gar lusti dört uf em schwarze See,
Doch gückelt numme e' Sternle runter,
So duckts au gli si Köpfle unter.

Witer het er nit singe künne; denn 's Mümmele het en ang'schaut mit eme Paar Aue, der Schnee uf de Gründe wär schu im Merze dervun g'schmolze. Wenn mer aber Fir zuem Strau thuet, so brennts, un mit em lösche isch's so e' Sach. Kurz un guet, der Hirt verplempert sie in's Seewibel, un si isch au nit vun Stahl un Ise g'si.

Aber alles in Ehre! Se hen kurzwilt, un Narrethei triebe, un am End isch der Hirt kek wore, un het em Mümmele e' Schmüzle gen, un se het em seldrum d' Aue nit uskrazt. Bim Abschied aber het se zu em

g'seit: Wenn i au e' mol nit kumm, so blib mer vum See weg, un rief mer nit.

E' Zit lang isch's so gange, un der Hirt het g'meint, der Himmel wer jetzt allewil klor blibe, aber hinter em isch e' gar schwarze Wolk ufg'stiege. E' mol loßt si mi Mümmele zwin Tag mit keim Aug mehr sehne, un do isch's em Hirte winne un weh were; denn mit der Lieb isch's, wie mit em Heimweh; mer kann debi nit ruege noch raste, un mer sot glaube, böse Lüt hätte's eim angetun. Z' letscht kanns der Hirt nimm ushalte, un lauft an de See: do guke en d' Seerößle an, as wenn se Mitlid mit em hätte; er merkts aber nit, un rieft d' Junfrau bim Namme. Uf einmol wurd 's Wasser unruebig, un us'm See kummt e' Zeterg'schrei, un er färbt si mit Bluet. De Hirte wandelt e' Grusen an — er lauft in d' Berri ni, wie wenn en e' Geischt jage thät, un vun de Zit an het me niks meh vun em g'sehne no g'hört.

Erklärung

der Alemannischen Ausdrücke.

A, statt an, wenn es an ein anderes Wort gehängt wird, z. B. a'me, an einem.

Aue, Augen.

Arbscht. Die blaue Burgunder Traube.

As, als.

B.

Benn. Ein halb runder, tiefer Korb von senkrecht stehenden Weidenstäben, der auf dem Rücken getragen wird.

Berri, Berg und Berge, von Bäri (Raum) zu unterscheiden.

Bieje, biegen, die Arbeit am Weinstocke, wenn seine Ranken in Bogen gebunden werden.

Blo, auch Blou, wo aber das u kaum gehört wird, blau.

Bluescht, Blüthe, einsylbig. Auch Blüejet.

Blutt, bloß. Blutte blind, von Vögeln, wenn sie kaum dem Eye entschlüpft sind.

Blutte blößli, kaum, äußerst wenig.

Brascht, körperliches und Seelenleiden.

Brenz, gebranntes Wasser.

Brösel, wenig. Kei Brösel, gar nicht.
Brüttle, Diminutiv von Brutt, Braut.
Busperli, rührig, sehr beweglich.

D.

De, du.
Devun, dervun, davon. Das u am Ende ist hier, wie in den meisten Fällen, kaum hörbar.
Dolder, Wipfel, Spitze.
Durabe, durch, hinab.

E.

Esässele, Eidechse.
Em, ihm, dem.
Er, ihr, in der vielfachen Zahl. Wenn von Frauen die Rede ist, wird wie gewöhnlich ein e angehängt. Z. B. gib ihr, gib ere. Zu Anfange eines Satzes hat das E in Er den Mittellaut zwischen E und I.

F.

Furti, Feyertag.

G.

Geise, Klettern.
Ghür, sicher, rein von Geisterspuk.
Gist, gibst. Was giste, was heste, was gibst du, was hast du, Sprichwort.
Gländ. Ein Stück Landes.
Glascht, Stimme.
Gli, gleich.
Glizern, glänzen.
Gmäli, zahm, zutraulich, allgemach.

Gnist, verworrenes oder gehäuftes Strauch- und Wurzelwerk.
Gnue, (einsylbig) genug.
Goldschuhn, Goldschaum.
Griese, Kirschen.
Grund, Erde.
Gründe, die Kuppen der Hochgebirge.
Gsi, auch gwe, gewesen.

H.

Habi, Habicht.
Halde, Anhöhe von sanfter Abdachung.
Hampfel, Handvoll.
Hanfröz, Grube, worin die Hanfstängel gebeizt werden.
Hem, Hen, haben, außer im Infinitiv, wo es han heißt.
Hesch, hast.
Hinet, Hinischt, heute Nacht.
Hobe, oben.
Hört, hart.
Hoor, Haar.
Huben, (das b stark bethont) blasen, durch die hohle Hand oder ein Rohr.
Hüble, jemanden aus Neckerey das Gesicht schwärzen.
Huet, (einsylbig) Hut.
Hurti, geschwind.
Hutt, Haut.
Hußel, Huß, Haus.

J.

Immestock, Bienenstock.
Iß, Eis. Der Thon ruht auf i.
Ise, Eisen.

K.

Kästhald, Kastanien-Wald.
Kätsch, unreif.
Klamm, schmaler Einschnitt zwischen zwey Höhen.

L.

Lebti, Lebtag.
Leit, auch Lit, liegt.
Lenze, hingestreckt ruhen, recubare.
Letze, den Boden mit der Hacke umgraben.
Lit, läutet.

M.

Masleid, Verdrossenheit, überdruß an etwas.
Matte, Wüste. Es geht d' Matte nah, es geht zum Ende.
Mer, man.
Muse, Maus.
Mutti, ein verborgener Ort, wo das Obst in Heu oder Stroh aufbewahrt wird.

N.

Nari, Nahrung.
Neste, nisten.
Nestkitterle, das jüngste von befiederten Thieren.
Neubruech, neu angebautes Bruchland.
No, noch.

Noh, nach.
Nu, auch numme, nur.
Nünes, nirgend.
Nus, hinaus.

O.

Obe, Obed, Abend. Z' Obe, am Abend.

P.

Pfifholder. Schmetterling.

R.

Ra, herab, hinab.
Rei, Rain, auch Schwall.
Retzle, Trauben, Nüsse, Äpfel rc., welche beym Einsammeln übersehen wurden, aufsuchen und abnehmen.
Ruege, ruhen.
Rüschli, Rißling.
Rusch, Rausch.

S.

Schäuble und Scheible, verscheuchen.
Schmolle, Lächeln.
Schnabelweid, willkommene Nahrung.
Schoore, die lange Linie, in welche das Heu mit dem Rechen gebracht wird.
Schukre, schaudern, kalt überlaufen.
Schu, auch Schun (mit kaum hörbarem n) schon.
Schwälmle, Schwälbchen.
Se, sie und so.
Seit, sagt.
Sell, selbiges, dieses.

Sengle, das Brennen der Nesseln.
Si, sich und sein.
Sicht, (den Thon auf ch) sieht.
Singeri, um's singen.
Sölli, sehr.
Soot, Saat.
Sot, sollte. Sotte, solltet.
Ständel, Stande, ein hölzernes Gefäß, welches auf dem Rücken getragen wird.
Sticke, den Weinstöcken im Frühling die Pfähle wieder geben, welche vor Anfang des Winters weggenommen worden.
Strau, Stroh.
Sufer, hübsch.
Sürfele, schlürfen.
Sunti, Sonntag.

T.

Trübel, Traube.

U.

Usg'wißt, usg'wißt Ding, Weißthum, herkömmlich, gesetzlich, etwas, wogegen keine Einrede Statt hat.

W.

Wegernan, wejernan, Leider ja, wohl wahr.
Weig, (einsylbig) Weg.
Wer, werde oder würde.
Wide, (der Thon auf i) Weide.
Wie'n, Wie'n er, wie er nun.

Winni, wenig.
Winne und weh, unleidlich.
Wi, Wein.
Wönn, wollen in der gegenwärtigen Zeit. In der dritten Person der vielfachen Zahl — wönnt.
Wu, wo.

Z.

Zellie, Zelge. Ein Zweiglein am Weinstocke mit wenigen Beeren.
Zwin, zwey.



Inhalt.

Viertes Buch.

Fünftes Buch.

Kleine Dichtungen.

Sechstes Buch.

Siebentes Buch.

Alemannische Lieder.





